

Ingrid Bennewitz und Klaus van Eickels (Hrsg.)

Richard Löwenherz,
ein europäischer Herrscher im Zeitalter der
Konfrontation von Christentum und Islam
Mittelalterliche Wahrnehmung und moderne Rezeption



University
of Bamberg
Press

8 Bamberger interdisziplinäre Mittelalterstudien Vorträge und Vorlesungen

Bamberger interdisziplinäre Mittelalterstudien Vorträge und Vorlesungen

hrsg. vom Zentrum für Mittelalterstudien
der Otto-Friedrich-Universität Bamberg

Band 8

Richard Löwenherz, ein europäischer Herrscher im Zeitalter der Konfrontation von Christentum und Islam

Mittelalterliche Wahrnehmung und moderne Rezeption

herausgegeben von Ingrid Bennewitz und Klaus van Eickels
unter Mitarbeit von Christine van Eickels



Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Informationen sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de/> abrufbar.

Dieses Werk ist als freie Onlineversion über den Hochschulschriften-Server (OPUS; <http://www.opus-bayern.de/uni-bamberg/>) der Universitätsbibliothek Bamberg erreichbar. Kopien und Ausdrücke dürfen nur zum privaten und sonstigen eigenen Gebrauch angefertigt werden.

Herstellung und Druck: docupoint, Magdeburg
Umschlaggestaltung: University of Bamberg Press, Larissa Günther
Umschlagbild: Richard im Kampf mit Saladin (Kachel aus der Abtei Chertsey, 2 H. 13. Jh.; Nachweis und Erläuterung S. 238 am Ende dieses Bandes)

© University of Bamberg Press Bamberg, 2018
<http://www.uni-bamberg.de/ubp/>

ISSN: 1865-4630
ISBN: 978-3-86309-625-0 (Druckausgabe)
eISBN: 978-3-86309-626-7 (Online-Ausgabe)
URN: urn:nbn:de:bvb:473-opus4-538057
DOI: <http://dx.doi.org/10.20378/irbo-53805>

Inhalt

Vorwort	9
<i>Klaus van Eickels</i> Richard Löwenherz und Philipp II. Augustus von Frankreich. Inszenierte Emotionen und politische Konkurrenz	11
<i>Knut Görich</i> Geschichten um Ehre und Treue. König Richard I. Löwenherz in der Gefangenschaft Kaiser Heinrichs VI.	47
<i>Hannes Möhring</i> Joseph und seine Brüder im Mittelalter. Sultan Saladin und der Aufstieg des Aiyubidengeschlechtes	73
<i>Patrick Franke</i> Der Gedanke des Dschihad im mittelalterlichen Islam	95
<i>Jenny Rahel Oesterle</i> Verfolgte Muslime und ihre Beschützer. Geschichten von Schutzgewähr in Mekka während der islamischen Frühzeit (610-622)	117
<i>Peter Bruns</i> „Eines Tages brüllte der Junglevu wie ein Donner ...“. Richard Löwenherz in der christlich-orientalischen Literatur des Mittelalters	135
<i>Ingrid Bennewitz</i> „Karl und König Artus hat er übertroffen ...“. Der Mythos von Richard Löwenherz in der Literatur des Mittelalters und seine Rezeption in der Neuzeit	149

Albert Gier

„O Richard, o mon roi“.

Richard Löwenherz im Musiktheater 171

Christoph Houswitschka

Ein König für das Kino.

Die Verwandlung des Richard Löwenherz 1922-2015 201

Sebastian Zanke

Richard Löwenherz im Ausstellungsformat.

Zur Konzeption einer kulturhistorischen Sonderausstellung 217

Abbildung auf dem Einband:

Richard Löwenherz im Zweikampf 238

Vorwort

Die Ringvorlesung des Zentrums für Mittelalterstudien der Universität Bamberg stand im Sommersemester 2016 unter dem Thema „Richard Löwenherz, ein europäischer Herrscher im Zeitalter der Konfrontation von Christentum und Islam. Mittelalterliche Wahrnehmung und moderne Rezeption“. Vortragende aus dem breiten interdisziplinären Fächerspektrum des ZEMAS (Geschichte, Kirchengeschichte, Islamwissenschaft, Germanistik, Anglistik, Romanistik) und aus anderen Universitäten ermöglichten es, sowohl Richard als politischen Akteur und die rechtlich-religiösen Rahmenbedingungen seiner Zeit als auch die Rezeption des Mythos ‚Richard Löwenherz‘ in den folgenden Jahrhunderten in den Blick zu nehmen.

Zur Sprache kommen der Aufstieg Richards zum englischen König und sein Verhältnis zu König Philipp II. von Frankreich, die Wahrnehmung Richards als Kreuzfahrer in westlichen und östlichen Quellen sowie seine Beziehung zu Literatur und Kultur des Mittelalters und die spätere Rezeption in Dichtung, Musiktheater und Film. Daneben wird auch die Problematik der Schutzgewährung an Zufluchtsuchende in der islamischen Welt und der Gedanke des Djihad zur Zeit Richards erörtert, zwei Fragen, die die Relevanz der mittelalterlichen Geschichte auch für die Gegenwart deutlich erkennen lassen.

Erfreulicherweise haben alle Vortragenden ihren Beitrag zur Ringvorlesung für den vorliegenden Band zur Verfügung gestellt, teils in überarbeiteter Form als Aufsatz mit umfangreichem Fußnotenapparat, teils in der ursprünglichen Form als Vortrag mit den notwendigen Belegen. Die Formen des Zitierens (bibliographische Angaben in den Fußnoten oder Kurzbelege im Text) wurden entsprechend den Gepflogenheiten der unterschiedlichen beteiligten Disziplinen beibehalten. Alle Beiträge wurden mit einem Verzeichnis der zitierten Quellen und Darstellungen ausgestattet.

Lektorat, Korrektur und die Einrichtung der Beiträge zum Druck übernahm mit großem Einsatz Frau Dr. Christine van Eickels. Frau Schönhammer vom Sekretariat des ZEMAS hat, wie immer, umsichtig

die Organisation der Ringvorlesung und die Vorbereitung der Drucklegung unterstützt. Der Universität Bamberg ist dafür zu danken, dass sie dem ZEMAS die erforderlichen Mittel zur Verfügung stellt, die im Rahmen eines umfangreichen Programms nicht nur die jährliche Durchführung einer Ringvorlesung, sondern auch die Publikation der Vorträge ermöglichen.

Bamberg, im September 2018

Ingrid Bennewitz

Klaus van Eickels

KLAUS VAN EICKELS

Richard Löwenherz und Philipp II. Augustus von Frankreich

Inszenierte Emotionen und politische Konkurrenz

König Richard I. Löwenherz (1189-1199) gilt spätestens seit dem 19. Jahrhundert im Bewusstsein der Engländer als eine Symbolfigur nationaler Größe. Winston Churchill wies Richard sogar einen Platz unter den Rittern der Tafelrunde zu: „Alle Menschen sind sich einig, dass Richard würdig ist, mit König Artus, Roland und den anderen Helden der kriegerischen Epik an einer ewigen Tafelrunde Platz zu nehmen, welche, wie wir vertrauensvoll hoffen, der Schöpfer der Welt, verständnisvoll wie er ist, sicherlich nicht bereitzustellen vergessen hat.“¹

Die besondere Rolle, die Richard I. im englischen Nationalbewusstsein bis heute als Krieger und Staatsmann gleichermaßen zukommt, wird an kaum einer anderen Stelle so deutlich wie im Old Palace Yard vor den Houses of Parliament in London, wo 1856 ein von Carlo Marochetti geschaffenes Reiterstandbild in Bronze für ihn aufgestellt wurde.² Die Haltung des Königs mit erhobenem Schwert verweist auf seine militärischen Erfolge, der Ort der Aufstellung auf die ihm zugeschriebenen politischen Qualitäten. Als die Statue bei einem deutschen Bom-

¹ Winston CHURCHILL, A history of the English-speaking peoples. 1: The birth of Britain, London 1956: „... worthy, by the consent of all men, to sit with King Arthur and Roland and other heroes of martial romance at some Eternal Round Table, which we trust the Creator of the Universe in His comprehension will not have forgotten to provide“ (online verfügbar https://biblio.wiki/wiki/The_Birth_of_Britain#Chapter_Fourteen:_Coeur_de_Lion).

² Zur Entstehungsgeschichte vgl. <http://www.victorianweb.org/sculpture/marochetti/10.html>; John RUSKIN, The art of England. Lectures given in Oxford ... during his second tenure of the Slade professorship, Orpington 1883, S. 61, bezeichnete das Reiterstandbild Richards I. sogar als „the only really interesting piece of historical sculpture we have hitherto given to our city populace“.

benangriff 1940 beschädigt und das senkrecht in die Luft weisende Schwert verbogen wurde, versinnbildlichte der Ausspruch „bent, not broken“ den Durchhaltewillen des englischen Volkes. Erst als sich 1943 das Kriegsglück zugunsten der Alliierten gewendet hatte, wagte es ein Abgeordneter den Antrag zu stellen, das verbogene Schwert wieder richten zu lassen.³



Reiterstandbild für Richard I. Löwenherz
1189-1199

vor den Houses of Parliament (London)

Künstler: Carlo Marochetti

(1851 Ton, 1854 Gips, 1856 Bronze)

Höhe: 9 m

Aufstellungsort: Old Palace Yard, Palace of
Westminster, London

Wie aber konnte Richard Löwenherz diese herausragende Stellung in der nationalen Erinnerungskultur Englands erlangen, obwohl er lediglich seine frühe Kindheit und sechs Monate seiner insgesamt zehnjährigen Regierungszeit in England verbrachte? Als zweiter Sohn Heinrichs II. von England war Richard zunächst nicht für die Thronfolge

³ House of Commons Debate (27. Oktober 1943), Bd. 393, Sp. 172, Nr 27 (<http://hansard.millbanksystems.com/commons/1943/oct/27/coeur-de-lion-statue-bent-sword>): „27. Major Petherick asked the Parliamentary Secretary to the Ministry of Works whether he will have the sword on the statue of King Richard I, Coeur de Lion, outside St. Stephen’s Hall, straightened? – The Parliamentary Secretary to the Ministry of Works (Mr. Hicks): As many hon. Members may know, the interesting suggestion has been made that the bent but unbroken sword is symbolic and should remain as it is. It is not, however, proposed to carry out permanent repairs to this statue until after the war. – Major Petherick: Though the state of King Richard’s sword may have been symbolic three years ago, when we were bent but not broken, is not the symbolism rather effete now, when we are neither broken nor bent?“

vorgesehen. Bereits früh stattete ihn sein Vater mit der Grafschaft Poitou aus, ein Titel, der es ihm als Aufgabe zuwies, das südwestfranzösische Herzogtum Aquitanien, Erbe seiner Mutter Eleonore, im Namen seines Vaters zu verwalten. Als Heinrich II. dem französischen König Ludwig VII. am 6. Januar 1169 in Montmirail die Lehenshuldigung für den Festlandbesitz erneuerte, nutzte er die Gelegenheit, um zugleich seine Söhne Heinrich und Richard als Nachfolger und Erben anerkennen zu lassen, indem Heinrich den Lehenseid für die Normandie, Anjou und Maine leistete, Richard dagegen für Aquitanien.⁴ Nachdem er mit 14 Jahren das Alter der Volljährigkeit erreicht hatte, wurde er im Juni 1172 in der Abtei St. Hilaire in Poitiers feierlich als Herzog von Aquitanien investiert, indem er auf dem Sitz des Abtes Platz nahm und aus der Hand des Erzbischofs von Bordeaux und des Bischofs von Poitiers die heilige Lanze und das Banner des Herzogtums erhielt; wenig später wurde ihm in Limoges der Ring der heiligen Valeria an den Finger gesteckt und so seine Proklamation als Herzog von Aquitanien abgeschlossen.⁵

⁴ Klaus VAN EICKELS, Vom inszenierten Konsens zum systematisierten Konflikt. Die englisch-französischen Beziehungen und ihre Wahrnehmung an der Wende vom Hochzum Spätmittelalter (Mittelalter-Forschungen 10), Stuttgart 2002, S. 90 f.; John GILLINGHAM, Richard I (The Yale English Monarchs Series), New Haven 1999, S. 39.

⁵ GEOFFROY DE VIGEOIS, Chronica, lib. 1, cap. 67, in: Recueil des Historiens des Gaules et de la France 12, Paris 1781 (ND 1877), S. 421-451, hier: S. 442 f.: „Zu dieser Zeit übertrug König Heinrich der Ältere (= Heinrich II. im Gegensatz zu seinem Sohn Henry the Young King) seinem Sohn Richard auf Wunsch von dessen Mutter (= Eleonore von Aquitanien) das Herzogtum der Aquitanier. Daraufhin wurde er in St. Hilaire zu Poitou gemäß der Gewohnheit auf den Stuhl des Abtes erhoben, während (Erz)bischof Bertram von Bordeaux und Bischof Johannes von Poitou die Lanze mit dem Banner übergab. Im weiteren Verlauf kam Richard nach Limoges, wo er mit Prozession empfangen, mit dem Ring der heiligen Valeria ausgezeichnet und von allen als neuer Herzog ausgerufen wurde“ (*Tempore illo rex Henricus senior filio Richardo ex voluntate matris Aquitanorum tradidit ducatum. Post haec apud sanctum Hilarium Pictavis dominica post pentecosten iuxta consuetudinem in abbatis sedem elevatur, sed a Bertramo Burdegalensi et Iohanne Pictavensi praesulibus lancea ei cum vexillo praebetur. Procedenti tempore Richardus Lemovicas veniens in urbe cum processione suscipitur, anulo sanctae Valeriae decoratur novusque dux ab omnibus proclamatur*); vgl. GILLINGHAM, Richard I, S. 40. Die von Gillingham vorgeschlagene Datierung beider Ereignisse auf 1172 (statt 1170) erscheint überzeugend, da die Investitur in Poitiers und

Intendiert war von Heinrich II. offenbar eine Aufteilung des Erbes unter seine älteren Söhne: Sein ältester Sohn Heinrich, genannt ‚the Young King‘, da er zwar zu Lebzeiten seines Vaters gekrönt wurde, aber nie zu eigenständiger Herrschaft gelangte, war als Erbe Heinrichs II. vorgesehen und sollte das Königtum in England, das Herzogtum der Normandie und die Grafschaft Anjou erhalten. Richard dagegen sollte mit Aquitanien das Erbe seiner Mutter übernehmen, während Gottfried durch seine Ehe mit der Erbtochter des Herzogtums der Bretagne mit eigenen Herrschaftsrechten ausgestattet wurde und der jüngste Sohn, Johann, in der späteren Geschichtsschreibung den Beinamen ‚Ohneland‘ erhielt, weil er bei dieser Aufteilung vorerst leer ausging.

1182 forderte Heinrich II. dann Richard, Gottfried und Johann auf, ihrem ältesten Bruder Heinrich die Lehenshuldigung zu leisten und ihn so als ihren Herrn anzuerkennen. Diese Regelung zielte auf eine angemessene Ausstattung aller Söhne bei gleichzeitiger Erhaltung des Zusammenhalts des anglo-angevinischen Großreiches, das er durch die Zusammenführung seines mütterlichen Erbes (England und die Normandie) und seines väterlichen Erbes (Grafschaft Anjou) mit dem Erbe seiner Gemahlin Eleonore von Aquitanien (Herzogtum Aquitanien mit der Grafschaft Poitou) geschaffen hatte.

Sowohl die Überordnung des ältesten Bruders über die anderen, als auch die Frage einer nachträglichen Ausstattung des jüngsten Bruders sollten sich jedoch als konfliktträchtig erweisen.⁶ In den zahlreichen

Limoges wahrscheinlich zeitnah aufeinanderfolgten (ebd. Anm. 52; mit Verweis auf die in der Quelle mit *sequenti anno* angeschlossene Erwähnung des Treffens von Heinrich II. und Raimund von Toulouse in Limoges 1173). Die Umschreibung *procedenti tempore* (= „mit fortschreitender Zeit“) lässt jedoch auch die Interpretation zu, dass Richard schon 1170 in Poitou eingesetzt wurde und erst 1172 nach Limoges kam, um das Ritual der Herzogsinvestitur abzuschließen.

⁶ Die Sprengkraft der nachträglichen Ausstattung nachgeborener Söhne bei bereits erfolgter Erbteilung ist in mittelalterlichen Reichen vielfach belegt. Der bekannteste Fall ist der Streit zwischen den Söhnen Ludwigs des Frommen und ihrem Vater, der in mehrfacher Hinsicht Ähnlichkeiten zum Konflikt Heinrichs II. mit seinen Söhnen aufweist, da es in beiden Fällen um die Wahrung der Einheit des Reiches durch übergeordnete Stellung des ältesten Bruders (Lothar/Heinrich der Jüngere) und um die nachträgliche Ausstattung eines bei der ursprünglichen Aufteilung des Erbes zunächst nicht berücksichtigten jünge-

Auseinandersetzungen mit wechselnden Gegnern und Verbündeten, die Richards Jugend bis zum Tod seines Vaters 1189 prägten, sind zwei Pole von besonderer Bedeutung: Einerseits die Behauptung seiner Stellung gegenüber seinen Brüdern und seinem Vater, andererseits die Lehensbeziehung zum französischen König, dessen Vasall der englische König für seinen Besitz auf dem Festland war.

Die Zahl regierungsfähiger Söhne eines Königs hatte im Mittelalter erhebliche Auswirkungen auf die Stabilität seiner Herrschaft. Sowohl Kinderlosigkeit als auch eine zu große Zahl legitimer und damit erbberechtigter Söhne konnte das Reich in eine Nachfolgekrise stürzen. Kaum ein anderes Fallbeispiel zeigt dies so deutlich wie ein Vergleich Englands und Frankreichs im 11. und 12. Jahrhundert. Die französischen Könige des Hochmittelalters verdankten die Stabilität ihrer Herrschaft zu erheblichen Teilen dem sogenannten ‚kapetingischen Wunder‘, d.h. der Tatsache, dass über mehr als drei Jahrhunderte beim Tod eines Königs immer ein regierungsfähiger Sohn vorhanden war.⁷ Nach-

ren Bruders (Karl der Kahle/Johann Ohneland) ging; Egon BOSHOF, Ludwig der Fromme (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance), Darmstadt 1996, S. 129-134 (Thronfolgeordnung von 817), S. 178-181 (Das Problem der Ausstattung Karls des Kahlen), S. 192-214 (Der Aufstand der Söhne); Franz-Reiner ERKENS, *Divisio legitima* und *unitas imperii*. Teilungspraxis und Einheitsstreben bei der Thronfolge im Frankenreich, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 52 (1996), S. 423-485.

⁷ Dass solche dynastische Kontinuität im hochmittelalterlichen Europa eher die Ausnahme als die Regel war, war den Zeitgenossen durchaus bewusst. Der Verfasser der *Histoire du roi Louis VII*, in: *Vie de Louis le Gros par Suger suivie de l'histoire du roi Louis VII*, ed. Auguste Molinier (Collection de textes pour servir à l'étude et à l'enseignement de l'histoire), Paris 1887, cap. 1, S. 147, schreibt aus der Rückschau des Jahres 1165, als durch die Geburt Philipps II. die dynastische Erbfolge erneut gesichert wurde, zum unproblematischen Herrschaftsantritt Ludwigs VII. 1137: „Diejenigen, die erkannten, dass das Kaiserreich der Römer und auch das Königreich der Engländer viele Unzuträglichkeiten bis hin fast zu ihrem Untergang wegen des Mangels eines zur Nachfolge fähigen Nachkommen erdulden mussten, freuten sich darum in dem Maße, wie sie vom Schmerz der Bewohner dieser Reiche hörten, über den guten Verlauf für König und Königreich und über die daraus für alle und für jeden einzelnen erwachsenden Vorteile“ (*Imperium siquidem Romanorum, regnum etiam Anglorum in defectu successive prolis multa incommoda fere usque ad status sui ruinam sustinuisse conspicantes, quanto eorum regnorum*

folgekrisen gab es zwar auch in Frankreich (z.B. beim Regierungsantritt Philipps I. und Ludwigs VI.), doch konnte sich der älteste der Brüder in der Regel rasch durchsetzen. Die ursprünglich im westfränkisch-französischen wie im ostfränkisch-deutschen Reich übliche Mitwirkung der Großen des Reiches bei der Bestimmung des Nachfolgers wurde daher in Frankreich zu einer nurmehr bestätigenden Akklamation ohne rechtliche Bedeutung.



Abb. 1: Gott übergibt Ludwig VII. und seiner Gemahlin ihren Sohn und Thronfolger Philipp
Grandes Chroniques de France (um 1270)
Bibliothèque Sainte-Geneviève Paris,
Ms. 782, f. 280

Diese Stabilität der dynastischen Entwicklung war für die weitere Entwicklung keineswegs unwichtig, denn sie ermöglichte es den Kapetingern über die von der älteren Forschung als ‚anarchie féodale‘ bezeichnete Phase faktischer Machtlosigkeit im 11. Jahrhundert hinweg die rechtlichen und sakralen Grundlagen des Königtums zu bewahren und diese im 12. und 13. Jahrhundert zur Grundlage einer außerordentlich erfolgreichen Strategie der Ausweitung der königlichen Rechte zu machen.⁸

indigenas super his dolere audiebant, tanto regis et regni successibus omnium et singulorum commoditatibus applaudebant).

⁸ Zur Unterscheidung von Sanktions- und Legitimationsbereich des französischen Königtums und zum Begriff der Krondomäne vgl. Joachim EHLERS, Ludwig VII. 1137-1180/Philipp II. 1180-1223, in: Die französischen Könige des Mittelalters von Odo bis Karl VIII., 888-1498, hrsg. v. Joachim Ehlers/Heribert Müller/Bernd Schneidmüller, München 1996, S. 126-154, S. 127 und 148; Carlsruh BRÜHL, *Fodrum, gistum, sevitium regis*. Studien zu den wirtschaftlichen Grundlagen des Königtums im Frankenreich und in den fränkischen Nachfolgestaaten Deutschland, Frankreich und Italien vom 6. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts (Kölner Historische Abhandlungen 14.1-2), Köln 1968, Bd. 1, S. 220-308 (mit genauen Untersuchungen zum Itinerar). Das 11. Jahrhundert wurde in der französischen Forschung lange als ‚anarchie féodale‘ bezeichnet, da man in der lehenrechtlichen Auflösung der von ihrer eigenen Gegenwart her als zentralistisch gedachten

Noch in den ersten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts beschränkte sich das Gebiet tatsächlicher Herrschaft der französischen Könige auf die unmittelbare Umgebung von Paris und Orléans. Ludwig VII., der in seiner Jugend die Île de France nie verlassen hatte, war durch den Gebietsgewinn, den ihm seine 1137 geschlossene Ehe mit Eleonore von Aquitanien einbrachte, so beeindruckt, dass er auf seinem Siegel den Titel „König von Frankreich und Herzog von Aquitanien“ annahm, was staatsrechtlich betrachtet eigentlich unsinnig war, da ja das Herzogtum Aquitanien zum Königreich Frankreich gehörte.

Aquitanien ging dem französischen Königtum allerdings bereits 1152 wieder verloren, als Eleonore die Aufhebung ihrer Ehe mit dem sich nach dem Zweiten Kreuzzug immer mehr religiöser Askese zuwendenden Ludwig VII. verlangte, angeblich mit den Worten, sie habe einen Mönch, aber keinen König geheiratet. Auch Ludwig VII. war die Annullierung der Ehe aufgrund zu naher Verwandtschaft durchaus recht, da Eleonore ihm in den anderthalb Jahrzehnten ihrer Ehe keinen Thronfolger geboren hatte.⁹

Auf die Geburt seines einzigen Sohnes sollte Ludwig VII. allerdings noch länger warten müssen. Als seine dritte Gemahlin 1165 den lang ersehnten Thronfolger zur Welt brachte, wurde dies mit Freudenfeuern

Königsmacht ein Anzeichen der Auflösung aller staatlichen Strukturen sah. Diese am Modell des napoleonischen Staates und der Dritten Republik orientierte negative Bewertung der lehenrechtlichen Bindung zwischen dem König und den Großen seines Reiches ist inzwischen einer differenzierten Betrachtung gewichen. Unstrittig ist jedoch die große Handlungsfreiheit der französischen Barone im 11. Jahrhundert und die weitgehende Machtlosigkeit des Königs.

⁹ WILHELM VON NEWBURGH, *Historia rerum Anglorum* (ed. Howlett; RS 82), Bd. 1, S. 93: „Jene (= Eleonore von Aquitanien) aber war auf das äußerste unzufrieden mit der Lebensweise des Königs und redete, sie habe einen Mönch, keinen König geheiratet. Es wird auch gesagt, dass sie, während sie noch mit dem König von Frankreich verheiratet war, schon auf eine Ehe mit dem Herzog der Normandie hoffte und sich daher die Trennung wünschte und darauf hinarbeitete“ (*Illa maxime moribus regis offensa, et causante se monacho non regi nupsisse. Dicitur etiam, quod in ipso regis Francorum coniugio ad ducis Normannici nuptias, suis magis moribus congruas, asperavit, atque ideo praeopteraverit procuraveritque discidium*); vgl. Constance Brittain BOUCHARD, *Eleanor's divorce from Louis VII. The uses of consanguinity*, in: *Eleanor of Aquitaine. Lord and lady*, hrsg. v. John Carmi Parsons/Bonnie Wheeler (The New Middle Ages), New York 2002, S. 223-235.

und Jubel der Bevölkerung in der Stadt Paris gefeiert. Philipp II. ist heute unter seinem auf seine kaisergleiche Stellung verweisenden Beinamen ‚Augustus‘ bekannt, der ihm nach seinem Sieg in der Schlacht von Bouvines 1214 gegeben wurde. Sein Biograph Rigord jedoch eröffnet seine Lebensbeschreibung Philipps mit den Worten, er müsse *a Deo datus* („der von Gott Gegebene“) genannt werden, da sein Vater zwar von seinen drei Ehefrauen viele Töchter bekommen habe, erst spät aber schließlich seine, der Königin und des ganzen Klerus und Volkes des Königreichs Gebete um einen Thronfolger erhört worden seien.¹⁰

Aufbauend auf die administrative Konsolidierung, die bereits Ludwig VII. eingeleitet hatte, gelang es dann Philipp II. Augustus und seinen Nachfolgern Ludwig VIII. und Ludwig IX. in mehreren Schritten, die Krondomäne (d.h. die Summe aller herrschaftlich oder wirtschaftlich nutzbaren Rechte des Königtum) auszubauen und den Bereich, in dem der König seine Herrschaft tatsächlich gebietend und strafend (d.h. Sanktionen verhängend) ausübte, fast auf den gesamten Legitimationsbereich ihres Königtums auszudehnen (d.h. auf das Gebiet des spätkarolingischen westfränkischen Reiches, in dem er als König anerkannt, in der Liturgie als Herrscher erwähnt und von Klöstern um Schutzprivilegien gebeten wurde).

Die Entwicklung des französischen Königtums im 11. und 12. Jahrhundert ist somit gekennzeichnet durch einen weitgespannten, von den Karolingern übernommenen Herrschaftsanspruch, außergewöhnliche dynastische Kontinuität bei gleichzeitig hochgradiger Begrenztheit ihrer finanziellen und militärischen Ressourcen.

Die anglo-normannischen Könige des 11. und 12. Jahrhunderts dagegen konnten zwar große politische und militärische Erfolge vorweisen. Die mit der Schlacht von Hastings und der Eroberung Englands durch den normannischen Herzog Wilhelm 1066 beginnende Serie militärischer Auseinandersetzungen, in denen Wilhelm der Eroberer und seine Nachfolger die Oberhand behielten, ist beeindruckend lang. Die Kontinuität ihrer Herrschaft wurde jedoch immer wieder durch eine

¹⁰ John W. BALDWIN, *The government of Philip Augustus. Foundations of French royal power in the Middle Ages*, Berkeley 1986, S. 368.

zu große Zahl von Söhnen oder das Fehlen eines Sohnes infrage gestellt.

Wilhelm der Eroberer überwarf sich mit seinem ältesten Sohn Robert Kurzhose und überließ ihm daher nur die Normandie als sein väterliches Erbe; für das von ihm selbst durch Eroberung hinzugewonnene Königreich England dagegen, über das er frei verfügen konnte, setzte er seinen zweiten Sohn, Wilhelm II. Rufus, als Nachfolger ein. Der dritte Sohn, der spätere Heinrich I., blieb zunächst ohne Ausstattung und musste sich seinen Anteil am Erbe erst erkämpfen. Als im Jahr 1100 Wilhelm II., der auch als König unverheiratet geblieben war (*the bachelor king*), kinderlos verstarb, ergriff Heinrich I. schließlich seine Chance und riss, obwohl Robert und Wilhelm sich für den Fall ihres kinderlosen Todes wechselseitig zu Erben eingesetzt hatten, die Herrschaft in England und später auch in der Normandie an sich.

Auch die Nachfolge Heinrichs I. gestaltete sich konfliktreich, obwohl anfangs alles gut geregelt schien, da Heinrich einen einzigen legitimen Sohn hatte, der als Wilhelm Aetheling auch von allen als Nachfolger seines Vaters anerkannt wurde. Als Wilhelm Aetheling jedoch beim Untergang des ‚White Ship‘ 1120 zu Tode kam¹¹, öffnete sich das Feld

¹¹ Den ausführlichsten Bericht über den Untergang des ‚Weißen Schiffes‘ bietet ORDERICUS VITALIS, *Historia ecclesiastica* (ed. Chibnall; OMT), lib. 12, cap. 26, Bd. 6, S. 294-307. WILHELM VON MALMESBURY, *Gesta regum Anglorum* (ed. Mynors/Thomson/Winterbottom; OMT), Buch 5, cap. 419, S. 758-763, bewertet die politischen Folgen des Untergangs des Weißen Schiffes als dramatisch: „Kein Schiff hat jemals so viel Unglück über England gebracht und keines ist in der Welt so bekannt geworden.“ Weitere Erwähnungen des Ereignisses finden sich bei SIMEON VON DURHAM, *Historia regum* (ed. Arnold; RS 75.2), S. 258 f.; EADMER, *Historia novorum in Anglia* (ed. Rule; RS 81), S. 288 f.; HEINRICH VON HUNTINGDON, *Historia Anglorum* (ed. Greenway; OMT), lib. 7, cap. 32, S. 466 f.; HUGH THE CHANTER, *History of the Church at York* (ed. Johnson; OMT), S. 164 f.; ROBERT VON TORIGNI, *Gesta Normannorum ducum* (ed. van Houts; OMT), Bd. 2, S. 216-219, 246-251, 274-277; WACE, *Roman de Rou* (ed. Holden; Société des Anciens Textes Français), Teil 3, Verse 10173-10262, Bd. 2, S. 262-266; vgl. Harriet O’CONNOR-JAMES, *The impact of the White Ship disaster*, <http://www.medievalists.net/2017/01/impact-white-ship-disaster/>; Peter KONIECZNY, *Was the White Ship disaster mass murder?*, <http://www.medievalists.net/2013/05/was-the-white-ship-disaster-mass-murder/>; Victoria CHANDLER, *The wreck of the ‚White Ship‘. A mass murder revealed?*, in: *The final*

der Konkurrenten um die Nachfolge erneut. Heinrich I. baute zunächst seinen Neffen Stephan von Blois, den Sohn seiner Schwester, als Nachfolger auf. Als dann aber 1125 seine Tochter Mathilde, die Gemahlin Kaiser Heinrichs V., als kinderlose junge Witwe aus dem Reich zurückkehrte, entschloss er sich, sie zur Erbin einzusetzen und erweiterte sogar noch seinen Festlandsbesitz, indem er sie mit Gottfried, dem Sohn des Grafen von Anjou, verheiratete. Die Folge war nach dem Tode Heinrichs I. eine lange Auseinandersetzung zwischen Mathilde und Stephan von Blois, die in der Fortsetzung des *Anglo-Saxon Chronicle* aus Peterborough auf das Jahr 1137 zurückblickend bezeichnet wird als „die neunzehn langen Winter, als Gott und seine Heiligen schliefen“.¹²

Obwohl Mathilde, die sich nie zur Königin krönen ließ und als *domina Anglorum* ihr Erbe vor allem für ihren Sohn Heinrich II. bewahren wollte, sich in England nicht gegen Stefan von Blois durchsetzen konnte und 1148 sogar die Insel verlassen musste, gab sie den Kampf nicht auf und bemühte sich darum, gemeinsam mit ihrem Ehemann wenigstens den Festlandsbesitz (Normandie und Anjou) zu behaupten.

argument. The imprint of violence on society in medieval and early modern Europe, hrsg. v. Donald J. Kagay/L. J. Andrew Villalon, Woodbridge 1998, S. 179-209.

¹² Das häufig zur Charakterisierung der Herrschaft Stefans von Blois herangezogene Zitat ist aus mehreren Bestandteilen des Eintrags im *Anglo-Saxon Chronicle* (MS Laud = E) zu 1137 zusammengesetzt. Der Chronist beschreibt zunächst die zahlreichen Untaten und Verbrechen, die von Adligen in England begangen wurden, da Stefan von Blois der königlichen Autorität keine Geltung verschaffen und daher das Recht im Lande nicht wahren konnte, wie es seine Aufgabe gewesen wäre. Er schreibt erkennbar aus der Rückschau, denn er unterstreicht mehrfach, dass dies alles über die gesamten neunzehn Jahre seiner Herrschaft fort dauerte. Seine Klage gipfelt in der Aussage, die Erde habe kein Korn getragen und man habe ebenso gut das Meer pflügen können, da das ganze Land durch solche Untaten heruntergekommen war: „Und die Menschen sagten öffentlich, dass Christus und seine Heiligen schliefen (*∫ hi sæden openlice ðæt Crist slep ∫ his halechen*). Und dies alles, und noch viel mehr, mussten wir 19 Jahre lang erdulden wegen unserer Sünden“; *Two of the Saxon Chronicles parallel with supplementary extracts from the others*, hrsg. v. John Earle/Charles Plummer, Oxford 1892-1899, Bd. 1, S. 265; vgl. *The Anglo-Saxon Chronicle*, übers. v. John A. Giles, London 1912, S. 200-202. Zur Abkehr der neueren Forschung vom Begriff der ‚anarchy of King Stephen’s reign‘ vgl. zusammenfassend Roger WICKSON, *Kings and bishops in medieval England, 1066-1216*, London/New York 2015, S. 87 f.

Als Gottfried von Anjou 1151 starb, trat ihr Sohn Heinrich II. im Alter von kaum 19 Jahren an seine Stelle. Kurz zuvor war sein Vater mit ihm nach Paris gereist, damit Heinrich dort Ludwig VII. die Lehenshuldigung für die Normandie leisten konnte.¹³ Kaum hatte eine französische Bischofssynode der Annullierung der Ehe Eleonores von Aquitanien mit Ludwig VII. zugestimmt, heiratete sie nur wenige Wochen später im Mai 1152 den zukünftigen englischen König und Herzog der Normandie, Heinrich II.

Nach seiner Eheschließung mit Eleonore von Aquitanien war Heinrichs Position soweit gestärkt, dass er es im folgenden Jahr wagen konnte, nach England überzusetzen. Als dann auch noch der einzige Sohn und Erbe Stefans von Blois starb, war der Weg frei zu einer einvernehmlichen Lösung des Konfliktes: Stefan von Blois blieb König bis zu seinem Tod im folgenden Jahr, erkannte aber Heinrich II. als seinen Nachfolger an.¹⁴

Richard Löwenherz wurde also hineingeboren in eine Familie, in der Auseinandersetzungen um das Erbe eher die Regel als die Ausnahme waren. Der Streit um die angemessene Ausstattung aller vier Söhne mit eigenständigen Herrschaftsrechten, der 1172/73 erstmals ausbrach und bis zum Tod Heinrichs II. nicht dauerhaft gelöst werden konnte, fügt sich also ein in eine Tradition des gespannten Misstrauens zwischen dem regierenden König und seinen Söhnen. Da eine konfliktfreie Nachfolge nicht erwartet wurde, versuchten sich alle Söhne schon zu Lebzeiten des Vaters eine möglichst gute Ausgangsposition zu verschaffen. Der Vater seinerseits war sehr zurückhaltend darin, seinen Söhnen schon zu seinen Lebzeiten größere eigenständige Handlungsmöglich-

¹³ VAN EICKELS, Vom inszenierten Konsens zum systematisierten Konflikt, S. 318-323.

¹⁴ Edmund KING, The accession of Henry II, in: Henry II. New interpretations, hrsg. v. Christopher Harper-Bill/Nicholas Vincent, Suffolk 2007, S. 24-46; Emilie AMT, The Accession of Henry II in England. Royal Government Restored, 1149-1159, Woodbridge 1993; Z. N. BROOKE/C. N. L. BROOKE, Henry II, Duke of Normandy and Aquitaine, in: English Historical Review 61 (1946), S. 81-89; zur Biographie und den Ereignissen der Herrschaftszeit Heinrichs II. allgemein vgl. Wilfrid Lewis WARREN, Henry II, London 1973.

keiten zu geben, da er wusste, dass sich diese jederzeit auch gegen ihn selbst wenden konnten.

Die Lebensjahre Richards bis zu seinem Regierungsantritt 1189 waren daher geprägt von Konflikten mit seinem Vater und mit seinen Brüdern. Zu einer ersten großen Auseinandersetzung kam es bereits kurz nach der Einsetzung der beiden ältesten Söhne in die Positionen, die Heinrich II. für sie vorgesehen hatte. Heinrich der Jüngere (*1155) hatte bereits 1160 und nochmals 1169 dem französischen König die Lehenshuldigung für den nordfranzösischen Festlandsbesitz seines Vaters geleistet und war so von Ludwig VII. unwiderruflich als designierter Nachfolger Heinrichs II. anerkannt worden.

1170, auf dem Höhepunkt seiner Auseinandersetzung mit Thomas Beckett, ließ Heinrich II. seinen ältesten Sohn dann durch den Erzbischof von York in Westminster zum König krönen. Dies war eine klare Demonstration königlicher Macht gegenüber dem Erzbischof von Canterbury, der sich, obwohl als Kanzler Heinrichs durch dessen Förderung ins Amt gekommen, bereits bald nach Amtsantritt dem König widersetzt und sich mit ihm überworfen hatte. Diese Krönung war jedoch, da der Erzbischof von York eigentlich nicht zuständig war, von zweifelhafter Legitimität und wurde daher 1172 in Winchester feierlich wiederholt.¹⁵

Eigentlich hätten nun Heinrich und Richard zufrieden sein können, da sie in aller Form als Nachfolger in dem ihnen zugedachten Teil des anglo-angevinischen Reiches eingesetzt waren. Heinrich II. zögerte jedoch, seinen ältesten Sohn tatsächlich an der Herrschaft zu beteiligen. Heinrich der Jüngere verbündete sich daher mit seinen Brüdern gegen seinen Vater, um diesen zu zwingen, ihn mit umfangreichen eigenen Gütern auszustatten und ihm damit eigenständige politische Handlungsfähigkeit zu gewähren.

Richard (*1157) machte in dieser Auseinandersetzung bereits im jugendlichen Alter von 16 Jahren die Erfahrung, dass in einer Aus-

¹⁵ Die Krönung erfolgte durch den Erzbischof von Rouen, da das Erzbistum von Canterbury nach der Ermordung von Thomas Beckett Ende 1170 bis zur Erhebung seines Nachfolgers 1174 vakant blieb.

einandersetzung mit seinem Vater der französische König als ihr gemeinsamer Lehensherr eine wichtige Rolle spielte. Der französische König war zwar an Machtmitteln dem englischen König weit unterlegen, zumal wenn dieser zusätzlich noch über die Ressourcen seiner Besitzungen auf dem französischen Festland verfügte. Die Legitimität dieser Kontrolle über den Festlandsbesitz hing jedoch entscheidend davon ab, dass der Inhaber dem französischen König die Lehenshuldigung geleistet hatte. Konsequentermaßen nutzten die englischen Könige des 12. Jahrhunderts daher ihre militärischen Erfolge dazu, von ihren französischen Gegenspielern zu verlangen, dass sie es ihnen selbst, vor allem aber ihren Söhnen gestatteten, die Lehenshuldigung zu leisten, um so ihre Legitimität als Nachfolger sicherzustellen.

Dies bedeutete aber zugleich, dass bei Konflikten zwischen Vater und Sohn beide in einer unmittelbaren Lehensbeziehung zum französischen König standen und versuchen konnten, ihn als Verbündeten zu gewinnen. Wenn sich der Sohn zum französischen König begab, war er für seinen Vater unangreifbar, da die Treuepflicht des Vasallen zwar vielfältige Entschuldigungen zuließ, um Aufforderungen zur aktiven Leistung von Diensten nicht nachzukommen, tätliche Angriffe auf den eigenen Lehensherrn aber untersagte und mit Verlust des Lehens bestrafte.

Wie wirkungsvoll dieser Schutz sein konnte, erfuhr Richard bereits im ‚Krieg ohne Liebe‘ von 1173/1174, als er sich gemeinsam mit seinem älteren Bruder gegen seinen Vater erhob. Als Heinrich II. Boten zum französischen König schickte, um die Auslieferung seines Sohnes zu verlangen, ließ Ludwig VII. die Boten fragen, von wem sie kämen. Als diese antworteten, sie kämen im Auftrag des englischen Königs, entgegnete er ihnen, dies könne nicht sein, denn der englische König (d.h. Heinrich der Jüngere) sei bei ihm.¹⁶

Dass Richard das Herzogtum Aquitanien direkt vom französischen König zu Lehen hatte, stärkte sicherlich sein Selbstbewusstsein, als er sich 1182 weigerte, der Bitte seines Vaters nachzukommen und seinem

¹⁶ WARREN, Henry II, S. 118.

ältesten Bruder die Lehenshuldigung zu leisten. Heinrich II. hatte zu Weihnachten in Caen einen der größten Hoftage seiner Herrschaftszeit zusammengerufen. Eleonore von Aquitanien, die von Heinrich II. nach ihrer Beteiligung am Aufstand ihrer Söhne 1173 in Gefangenschaft gehalten worden war, wurde aus England in die Normandie geholt. Anwesend war auch Heinrich der Löwe, der eine Schwester Richards geheiratet hatte und nach seiner Absetzung als Herzog von Sachsen und Bayern an den Hof Heinrichs II. geflohen war. Vor mehr als 1.000 normannischen Adligen sollten Gottfried von der Bretagne und Richard Löwenherz ihrem älteren Bruder die Lehenshuldigung leisten, um den Zusammenhalt des angevinischen Reiches über den Tod Heinrichs II. hinaus zu gewährleisten.

Gottfried zögerte nicht, seinem Bruder Mannschaft zu leisten, da die Bretagne seit jeher als Lehen der Normandie galt. Richard dagegen weigerte sich zunächst. Als er sich auf Bitten seines Vaters doch noch umstimmen ließ, stellte er die Forderung, dass Aquitanien auf ewig ihm und seinen Nachkommen gehören solle. Dies hätte die Bedeutung der Lehenshuldigung stark eingeschränkt, da Heinrich dem Jüngeren keine Handhabe geblieben wäre, Richard bei Fehlverhalten sein Herzogtum zu entziehen. Daraufhin weigerte sich Heinrich der Jüngere und der Weihnachtshoftag von Caen endete im Eklat.¹⁷

Heinrich der Jüngere und Gottfried griffen nun Aquitanien an, wo sich Richard jedoch erfolgreich verteidigen konnte. Selbst der überraschende Tod Heinrichs des Jüngeren 1183 und der Tod Gottfrieds von der Bretagne 1186 bei einem Turnier in Paris löste den Konflikt jedoch nicht, denn nun weigerte sich Heinrich II., Richard als alleinigen Erben anzuerkennen. Vielmehr verlangte er, dass Richard Aquitanien zugunsten von Johann Ohneland aufgeben sollte, ohne zugleich mit England und der Normandie ausgestattet zu werden. Das Einvernehmen zwischen Vater und Sohn erwies sich daher rasch als brüchig: 1187 trennte sich Richard nach einer Schlacht gegen den französischen König, die sie

¹⁷ GILLINGHAM, Richard I, S. 70.

gemeinsam gewonnen hatten, von seinem Vater und begab sich nach Paris.

Über seinen mehrwöchigen Aufenthalt in Paris berichtet Roger von Howden: „Der französische König liebte Richard wie seine eigene Seele und er ehrte ihn so sehr, daß sie jeden Tag am selben Tisch aus derselben Schüssel aßen und sie des nachts das Bett nicht trennte (*quod singulis diebus in una mensa ad unum catinum manducabant et in noctibus non separabat eos lectus*). Und sie liebten einander so sehr, daß wegen der heftigen Liebe, die zwischen ihnen war, der König von England (= Heinrich II., der Vater Richards) sich auf das höchste wunderte und sich fragte, was dies zu bedeuten habe (*et in tantum se muto diligebant, quod propter vehementem dilectionem, quae inter illos erat, dominus rex Angliae nimio stupore arreptus admirabatur, quid hoc esset*).“¹⁸

Die demonstrativ inszenierte Nähe ist in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts von der Forschung häufig als Zeichen für ein homoerotisches Verhältnis von Richard und Philipp gedeutet worden, und die darauf verweisende Szene im Film „The lion in winter“ (Anthony Harvey, GB/USA 1968, nach dem Theaterstück von James Goldman) hat sicherlich dazu beigetragen, im allgemeinen Bewusstsein die Vorstellung zu verankern, Richard Löwenherz sei homosexuell gewesen. Die Frage nach der sexuellen Orientierung Richards kann allerdings für einen mittelalterlichen Herrscher nicht sinnvoll gestellt werden, da der Begriff ‚Homosexualität‘ und die Vorstellung, jeder Mensch habe eine in seiner Persönlichkeit angelegte Präferenz für das eigene oder für das andere Geschlecht, erst im späten 19. Jahrhundert entstand.¹⁹

Mittelalterliche Theologen dagegen betrachteten zwar homosexuelle Handlungen als schwerwiegenden Verstoß gegen die Schöpfungsordnung und die Gebote Gottes, keineswegs aber galt ihnen ein von affekti-

¹⁸ ROGER VON HOWDEN, *Gesta Henrici Secundi* (ed. Stubbs; RS 49), Bd. 2, S. 75f.

¹⁹ VAN EICKELS, Vom inszenierten Konsens zum systematisierten Konflikt, S. 26-29 (zur Wahrnehmung mann-männlicher Beziehungen im Mittelalter) und S. 348-362 (zur Darstellung der Begierden Richards in den Quellen und in der Historiographie des 20. Jahrhunderts); zusammenfassend: Klaus VAN EICKELS, *Tender comrades. Gesten männlicher Freundschaft und die Sprache der Liebe im Mittelalter*, in: *Invertito 6* (2004), S. 9-48.

ver Zuneigung getragener Liebesbund zwischen Personen des gleichen Geschlechts als grundsätzlich verdächtig. Hugo von St. Viktor, der führende Theologe der Frühscholastik, war ganz selbstverständlich der Auffassung, eine eheähnliche Verbindung zwischen zwei Männern (oder zwei Frauen) sei, sofern sie unter einvernehmlichem Ausschluss sexuellen Verkehrs geschlossen wurde, höchst lobenswert, wenngleich ihr der zeichenhaft-sakramentale Charakter der Ehe fehle, da sie als Liebesbund unter Gleichen nicht die ihrem Wesen nach ungleiche Liebe zwischen Gott und den Menschen abbilden könne.²⁰

Sozial verbindliche und zugleich oft emotional aufgeladene Freundschaften unter Männern galten nicht nur als toleriert und erlaubt, sondern als tragende Elemente des Zusammenhalts der Gesellschaft.²¹ Gesten physischer Intimität zwischen Männern waren daher in der mittelalterlichen Kriegergesellschaft selbstverständlicher Bestandteil der sozialen und politischen Kommunikation.²² Das gemeinsame Schlafen

²⁰ HUGO VON ST. VIKTOR, *De beatae Mariae virginitate* (ed. Migne; PL 176), 873D-875B = (ed. Sicard/Jollès; *L'oeuvre de Hugues de Saint-Victor 2 = Sous la règle de Saint Augustin 7*), S. 244-251; vgl. Philip Lyndon REYNOLDS, *How marriage became one of the sacraments. The sacramental theology of marriage from its medieval origins to the Council of Trent*, Cambridge 2016, S. 384-386; VAN EICKELS, *Vom inszenierten Konsens zum systematisierten Konflikt*, S. 25.

²¹ Selbst schriftliche Vereinbarungen darüber kamen im Spätmittelalter (etwa zwischen Söldnern im Hundertjährigen Krieg) durchaus vor. Sie umfassten oft die Verpflichtung zur Lösegeldzahlung für den anderen im Falle einer Gefangennahme oder das Recht, Sold und Beuteanteil des anderen im Todesfall einzufordern. Die Vorstellung einer formalisierten, aber nicht sexuell motivierten Beziehung zwischen zwei Männern, die wie die Ehe als exklusiv und auf Dauer gestellt konzipiert war, erschien daher durchaus nicht so abwegig, wie man aus heutiger Sicht vermuten könnte; Klaus VAN EICKELS, *Der Bruder als Freund und Gefährte. Fraternitas als Konzept personaler Bindung im Mittelalter*, in: *Die Familie in der Gesellschaft des Mittelalters (Vorträge und Forschungen 71)*, hrsg. v. Karl-Heinz Spieß, Ostfildern 2009, S. 195-222, hier: S. 220; vgl. auch die umfassende Mittelalter und Neuzeit umfassende Studie von Alan BRAY, *The friend*, Chicago 2003.

²² Klaus VAN EICKELS, *Kuß und Kinngriff, Umarmung und verschränkte Hände. Zeichen personaler Bindung und ihre Funktion in der symbolischen Kommunikation des Mittelalters*, in: *Geschichtswissenschaft und „performative turn“. Ritual, Inszenierung und Performanz vom Mittelalter bis zur Neuzeit*, hrsg. v. Jürgen Martschukat/Steffen Patzold (Norm und Struktur 19), Köln 2003, S. 133-159.

in einem Bett, aber auch andere Zeichen der Verbundenheit (wie der Gleichrangigkeit ausdrückende Kuss auf den Mund, Umarmungen oder, wie im Fall von Richard und Philipp 1187, das gemeinsame Essen aus einer Schüssel) gehörten zum Repertoire demonstrativer Gesten der Verbundenheit und des Vertrauens, durch die nach einem Konflikt ein Friedensschluss oder ein Bündnis bekräftigt werden konnte.²³ Die Templerregel beispielsweise schrieb vor, dass die Brüder jeweils zu zweit aus einer Schüssel essen sollten (*duos et duos manducare generaliter oportet*). Die französische Fassung der Templerregel (um 1130) begründet dies zwar aus der ursprünglichen Armut des Ordens, verweist aber auch auf die Stärkung der Verbundenheit und der Aufmerksamkeit der Ordensbrüder füreinander.²⁴

Symbolisch konnte die unerschütterliche Verbundenheit auch durch das (in der Praxis kaum sinnvolle) gemeinsame Reiten auf einem Pferd ausgedrückt werden. So zeigen bildliche Darstellungen der Templer auf vielen ihrer Siegel und in mittelalterlichen Handschriften zwei zum Kampf gerüstete Ritter hintereinander auf einem Pferd. Nach eigener Interpretation des Ordens sollte dies die ursprüngliche Armut des Ordens andeuten, der zunächst nicht einmal über genügend Pferde verfügt habe, um jeden Ritterbruder auf einem eigenen Pferd in die Schlacht zu schicken. Dies erscheint jedoch angesichts des Gewichts eines Ritters in Rüstung wenig wahrscheinlich, zumal die Regel der

²³ VAN EICKELS, Vom inszenierten Konsens zum systematisierten Konflikt, S. 368-393; C. Stephen JAEGER, Ennobling love. In search of a lost sensibility, Philadelphia 1999; Yannick CARRÉ, Le baiser sur la bouche au Moyen Âge. Rites, symboles, mentalités XIe-XVe siècles, Paris 1992.

²⁴ La règle du Temple, hrsg. v. Henri de Curzon (Société de l'Histoire de France. Publications 228), Paris 1886, S. 35, Art. 25 (= 11): *Qualiter manducare milites debent. Duos et duos manducare generaliter oportet, ut sollerter unus de altero provideat, ne asperitas vitae vel furtiva abstinentia in communi prandio intermiscetur*. Die französische Regel setzt erklärend hinzu „aus Mangel an Geschirr“ (*por mesaise d'escuelles*), behält aber den Hinweis bei, dass diese Regelung der wechselseitigen Kontrolle des Essverhaltens (insbesondere der Vermeidung übertriebener Abstinenz) dienen soll. Auffällig ist in beiden Fällen (Reiten auf einem Pferd und Essen aus einer Schüssel) die Akzentverschiebung in der Selbstdarstellung vom Ideal brüderlichen Zusammenhaltens zur Demonstration freiwilliger Armut.

Templer selbst ausdrücklich verbietet, dass zwei Brüder sich ein Pferd teilen.²⁵



Abb. 2/3/4: Das Siegel der Templer an der Urkunde AN Paris L 901 n° 20 (alt: L 1478) über Tausch von Zehnten zwischen den Templern und der Abtei St-Victor vom März 1259 (Abguss: AN Paris sc/D/9863)

Abbildung der Templer bei Matthaeus Paris, *Chronica Maiora* (British Library, Royal MS 14 C VII, f. 42v; Corpus Christi College Cambridge, Parker Library, MS 26, f. 110v)

Sehr viel plausibler ist daher die Deutung als Zeichen unerschütterlicher Brüderlichkeit, als das es auch in anderen Zusammenhängen begegnet. Die vier Haimonskinder (*les quatre fils Aymon*), die von ihrem durch Karl den Großen zu Unrecht enteigneten Vater nur das Pferd Bayard geerbt haben, reiten sogar zu viert auf diesem durch außergewöhnliche Kraft und Schnelligkeit, in manchen Varianten der Erzählung auch durch magische Kräfte ausgezeichneten Pferd.²⁶

²⁵ Suzanne LEWIS, *The art of Matthew Paris in the Chronica Majora* (California Studies in the History of Art 21), Berkeley 1987, S. 90f.; Louis de MAS-LATRIE, *Lettre à M. Beugnot sur les sceaux de l'ordre du Temple et sur le temple de Jérusalem au temps des croisades*, in: *Bibliothèque de l'École des Chartes* 9 (1848), S. 385-404, hier: S. 386-390.

²⁶ Bea LUNDT, *Die „Haimonskinder“ in Dortmund. Europäische Erzähltradition im regionalen Kontext*. In: *Vergessene Zeiten. Mittelalter im Ruhrgebiet*, Essen 1990, Bd. 2, S. 177-183; einen Überblick über die Handlung und die Tradition des Stoffes bietet https://en.wikipedia.org/wiki/The_Four_Sons_of_Aymon; vgl. auch *Entre épopée et légende. Les quatre fils Aymon, ou, Renaut de Montauban* (Collection Hommes et textes en Champagne), hrsg. v. Danielle Quéruel/Catherine Blons-Pierre, Langres 2000; zu den Varianten der Überlieferung hinsichtlich des gemeinsamen Reitens der Brüder auf dem Pferd Bayard: Jacques THOMAS, *Renaut de Montauban: tradition manuscrite et traditions parallèles*, in: *Au carrefour des routes d'Europe. La chanson de geste. Xe Congrès International de la Société Rencesvals pour l'étude des épopées romanes*. Strasbourg 1985, vol. 1 (Senefiance 20), Aix-en-Provence 1987, S. 141-162; zur Ikonographie: *Les 4 fils Aymon*. La



Abb. 5/6: Die vier Haimonskinder auf ihrem Pferd Bayard:
 BN Paris, ms. fr. 766, f. 93r (Mitte 14. Jh.) /
 The Talbot Shrewsbury Book, BL London, ms. Royal 15 E VI, f. 155-206, hier: f. 155r
 (Rouen 1444/45)

Im Kampf gegen seinen Vater verbündete sich Richard im November 1188 erneut mit Philipp II. 1188 leistete er ihm demonstrativ das *homagium* für die Normandie und Aquitanien und führte in der Folge gemeinsam mit ihm Krieg gegen seinen Vater, bis dieser im folgenden Sommer starb. Ihr Bündnis erwies sich jedoch in der Folge als reines Zweckbündnis, das Richard benötigte, um den Druck auf Heinrich II. aufrechtzuerhalten, ihn als Erben anzuerkennen. Das Bündnis zerbrach, als Richard nach dem Tod Heinrichs II. selbst die Herrschaft antrat.

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte die Auseinandersetzung mit seinen Brüdern und vor allem mit seinem Vater Richards politisches und militärisches Handeln bestimmt. Erst zwei Tage vor seinem Tod hatte Heinrich II. Richard als alleinigen Erben anerkannt. In Azay-le-Rideau hatte er, durch die Eroberungen Philipps und Richards vernichtend geschlagen, harte Friedensbedingungen akzeptiert: Er versprach 20.000 Mark

légende, une épopée pour l'Europe illustrée de son iconographie européenne, hrsg. v. Philippe Vaillant/Noël Orsat (Collection Les 3 mondes), Saint-Loup-Terrier 2013; Marie-Dominique LECLERC, L'histoire des Quatre fils Aymon. Essai d'analyse iconographique, in: La vie en Champagne n.s. 4 (1995), S. 3–36; für weitere Literaturhinweise zur Legende von den Haimonskindern: https://www.arlima.net/qt/renaut_de_montauban.html.

Silber an Philipp zu zahlen, sich in allen strittigen Fragen der Entscheidung Philipps zu unterwerfen und bestätigte indirekt das 1174 vereinbarte Projekt einer Ehe zwischen Philipps Schwester Alix (*1170) und Richard Löwenherz, indem er zusagte, die bereits lange an seinem Hof lebende Alix an Philipp zu übergeben, damit sie nach seiner Entscheidung verheiratet werde; vor allem aber sagte er zu, er werde seine Barone in England und auf dem Festland veranlassen, Richard die Lehensschuldigung zu leisten.²⁷ Obwohl er bereits schwer erkrankt und dem Tod nahe war, blieb das Handeln Heinrichs II. offenbar ganz vom Gedanken an Rache für die Demütigung bestimmt, die Richard ihm beigebracht hatte, indem er sich weigerte, wie von seinem Vater verlangt, Johann Ohneland mit einem großen Teil des Erbes auszustatten. Er musste zwar Richard, wie vereinbart, den Friedenskuss geben, soll ihm jedoch dabei ins Ohr geflüstert haben „Gebe Gott, dass ich nicht sterbe, bevor ich Rache an dir genommen habe.“ Dazu passt, dass seine einzige Forderung in den Verhandlungen eine vollständige Liste derjenigen war, die sich dem Aufstand Richards angeschlossen hatten.²⁸

²⁷ GILLINGHAM, Richard I, S. 99; Sidney PAINTER, William Marshal, Knight-Errant, baron, and regent of England, Baltimore 1933, S. 71.

²⁸ GERALD VON WALES, *De instructione principis* (ed. Bartlett; OMT), dist. 3, cap. 26: „Die Bestimmungen der Übereinkunft sahen außerdem vor, dass er (= Heinrich II.) seinen Sohn, den Grafen von Poitou (= Richard), zu einem Kuss empfangen und ihm gegenüber von Herzen allen Zorn und Unmut fallen lassen müsse. Dies geschah zwar, jedoch durch einen mehr vorgetäuschten als wirklichen Kuss, denn der Graf hörte im Weggehen folgendes Wort, das sein Vater mit gesenkter Stimme vorbrachte: ‚Niemals möge Gott mir zu sterben erlauben, bevor ich nicht angemessene Rache (= Wiedergutmachung) von Dir empfangen habe!‘ Als der Graf so aus der Burg zurückkehrte und die Art des Friedensschlusses zwischen ihm selbst und seinem Vater und die nachfolgenden Worte berichtete, erzeugt er großes Lachen des französischen Königs und seines ganzen Hofes“ (*Ad haec etiam comprehensum fuerat in concordia, quod filium suum Comitem Pictavensem in osculo recipere, eique iram omnem et indignationem ex corde remittere debuisset. Quo licet facto, fictoque magis quam facto osculo dato, hoc Comes in discessu verbum a patre, quamquam demissa voce prolatum, audivit: „Nunquam me Dominus mori permittat, donec dignam mihi de te vindictam accepero!“ Et sic a castro Comes exiens modumque concordiae inter ipsum et patrem referens ac verba sequentia, grandem Francorum Regi et curiae toti risum pariter et admirationem excitavit).*

Solange sein Vater sein wichtigster Gegner war, hatte Richard bereitwillig seine Stellung als Lehensmann des französischen Königs als Mittel der Durchsetzung und Legitimation seiner Ansprüche auf eigenständige, von seinem Vater unabhängige Herrschaft in Aquitanien genutzt. Nach seinem Herrschaftsantritt aber trat das Verhältnis zu Phi-



Abb. 7: Das anglo-angevinische Reich Heinrichs II. und Richards I.

lipp II. in den Mittelpunkt seines politischen Handelns. Die Lehenshuldigung, die er Philipp II. geleistet hatte, garantierte ihm seine Anerkennung als Nachfolger Heinrichs II., implizierte aber auch die formale und sichtbare Anerkennung einer im Rang übergeordneten Stellung des französischen Königs, obwohl Richard mit der Verfügung über die Ressourcen Englands und des Festlandsbesitzes deutlich mächtiger und reicher war als Philipp II.

Die englischen Könige waren für ihren Festlandsbesitz (Herzogtum Normandie, Grafschaft Anjou, Grafschaft Poitou / Herzogtum Aquitanien) Vasallen des französischen Königs. Die damit verbundene Unterordnung war für Heinrich II. kein Problem gewesen, solange der deutlich ältere Ludwig VII. König von Frankreich war, da die dem Alter geschuldete Ehrerbietung die Geste der Unterordnung auch ohne Annahme eines Rangunterschiedes erklärbar erscheinen ließ. Als aber nach dem Tod Ludwigs VII. 1180 Philipp II. im Alter von nur 15 Jahren König von Frank-

reich wurde, stellte sich die Rangfrage neu. Sowohl Heinrich II. (*1133) als auch Richard (*1157) waren deutlich älter als Philipp (*1165). Der dem Lehensherrscher zu erweisende Respekt wurde nun offensichtlich, weil er nicht mehr vom Respekt vor dem Alter überlagert wurde.

Mit dem Tod Heinrichs II. hatte sich zudem der offensichtliche legitimatorische Nutzen erledigt, den Richard aus der Unterordnung unter den französischen König ziehen konnte. Von nun an ging es ihm um die Demonstration einer mindestens gleichrangigen, wenn nicht überlegenen Stellung gegenüber Philipp, was dieser ohne Minderung seiner Ehre und seines Ansehens nicht hinnehmen konnte.

Eine Gelegenheit, Philipp II. seine Macht und Unabhängigkeit zu demonstrieren, ergab sich schon bald nach Richards Herrschaftsantritt. Schon seit 1174 war Alix, die vermutlich 1170 geborene Schwester Philipps II., mit Richard verlobt. Ludwig VII. hatte sie, wie dies bei solchen Eheabsprachen üblich war, an den Hof Heinrichs II. geschickt, damit sie dort aufwachsen und in ihre Rolle als zukünftige Gemahlin Richards hineinwachsen sollte. Die lange Verlobungszeit konnte zunächst mit dem jungen Alter der Braut erklärt werden, das eine Eheschließung frühestens 1182 ermöglicht hätte. Da Richard in den folgenden Jahren fast durchgehend in Konflikt mit seinem Vater stand, war es auch in der Folge verständlich, dass es nicht sogleich zu einer Hochzeit kam, zumal der Vollzug der Ehe bei jugendlichen Bräuten oft so lange aufgeschoben wurde, bis das Alter eine problemlose Schwangerschaft ermöglichte. Spätestens mit dem Herrschaftsantritt Richards aber gab es keinen Grund mehr, durch einen weiteren Aufschub die bereits ungebührlich lange Zeit des Wartens weiter auszudehnen. Richard hatte jedoch offensichtlich nicht die Absicht, sich durch eine Ehe mit der Schwester Philipps II. noch stärker an seinen französischen Lehensherrscher zu binden.

Eine letzte Möglichkeit, sein Zögern weiterhin zu rechtfertigen und gleichzeitig eine andere Eheverbindung anzubahnen, bot sich Richard durch die Notwendigkeit, den Kreuzzug anzutreten, den bereits sein Vater gelobt hatte. 1187 war nach der Schlacht von Hattin Jerusalem von Saladin erobert worden. Die christlichen Besitzungen im Heiligen Land beschränkten sich nur mehr auf einige kleine Brückenköpfe (Antiochia,

Tripolis, Tyrus und ein Feldlager bei Akkon), die sich verzweifelt zu verteidigen versuchten. Der Aufbruch eines großen Kreuzfahrerheeres war von äußerster Dringlichkeit. Weder Richard noch Philipp aber wollten allein aufbrechen, da sie sich wechselseitig misstrauten. Schließlich wurde der gemeinsame Aufbruch auf den 4. Juli 1190 festgelegt.

Parallel zu den Vorbereitungen des Kreuzzuges entsandte Richard seine Mutter Eleonore in das kleine Königreich Navarra in den Pyrenäen, um dort für ihn um die Hand Berengarias, der ältesten Tochter König Sanchos VI. ‚des Weisen‘ anzuhalten. Da sie zwei Brüder hatte, war mit einem Erbfall nicht zu rechnen; eine gute Beziehung zu Navarra aber war für Richard von strategischem Interesse, da es unmittelbar an Aquitanien angrenzte. Richard und Philipp zogen durch Frankreich und zogen mit dem Schiff weiter nach Sizilien, wo sie überwinterten. Kurz vor Richards Aufbruch Richtung Osten kam es zum Eklat, da Richard Philipp erklärte, dass er Alix, die seit nunmehr 15 Jahren auf die Eheschließung mit ihm wartete und inzwischen 20 Jahre alt war, leider nicht heiraten könne, da sein Vater, der für seine außerehelichen Verhältnisse bekannt war, Alix verführt habe und es das Kirchenrecht ihm nicht erlaube, eine Frau zu heiraten, die bereits mit seinem eigenen Vater fleischlichen Verkehr gehabt hatte.²⁹ Dies war eine kaum zu überbietende Beleidigung für Philipp, der sich allerdings aufgrund der unter Kreuzfahrern geltenden Friedenspflicht kaum wehren konnte. Als er erfuhr, dass Berengaria, begleitet von Richards Mutter Eleonore, bald in Messina eintreffen werde, schiffte er sich nach Tyrus ein und wich so einer Begegnung mit Eleonore und Berengaria aus. Wäre er in Messina geblieben, hätte er möglicherweise sogar an der Hochzeit Richards mit Berengaria teilnehmen müssen, was einer weiteren Demütigung gleichgekommen wäre.

Aufgrund der Fastenzeit entschloss sich Richard, die Hochzeit zunächst aufzuschieben. Auch er schiffte sich Richtung Osten ein, machte aber auf dem Weg nach Akkon in Zypern Station. Er eroberte die Insel, die bis dahin zum byzantinischen Reich gehört hatte, und heiratete

²⁹ GILLINGHAM, Richard I; S. 142; vgl. John GILLINGHAM, Richard I and Berengaria of Navarre, in: *Bulletin of the Institute of Historical Research* 53 (1980), S. 157-173.

schließlich in Limassol seine Braut Berengaria. Dass die Ehe Berengarias mit Richard kinderlos blieb, hat zu vielen Spekulationen geführt, warum er auch nach seiner Rückkehr vom Kreuzzug und aus der anschließenden Gefangenschaft keine Anstalten machte, sein Itinerar so einzurichten, dass es sich mit dem Berengarias überschneidet, die sich überwiegend im Tal der Loire in Beaufort-en-Vallée, Chinon und Saumur aufgehalten zu haben scheint. Offensichtlich unternahm Richard keine Anstrengungen, mit Berengaria zusammenzukommen, um mit ihr einen Thronerben zu zeugen. Die Annahme, Richard sei homosexuell gewesen, schien eine einleuchtende Erklärung zu liefern.³⁰

Da für diese Vermutung jedoch keine tragfähigen Indizien vorliegen (und aufgrund der fundamental anderen Wahrnehmung gleichgeschlechtlichen Begehrens im Mittelalter auch nicht aus unseren Quellen herausgelesen werden können), ist es weitaus wahrscheinlicher anzunehmen, dass Richard zeugungsunfähig war und auch darum wusste. Junge Adlige hatten leichten Zugang zu Frauen aus einfacheren Schichten und es gehörte zu den Erwartungen an sie, dass sie von dieser Gelegenheit auch Gebrauch machten. Auch Richard war hier sicherlich keine Ausnahme, zumal ihm nachgesagt wird, dass sich die Adligen Aquitaniens bei seinem Vater beschwert hätten, weil er ihre Töchter entehre und sogar ihre Ehefrauen verführe. Wenn sich bei zahlreichen vorehelichen Affären nie Nachwuchs einstellte, konnte ein Adliger seine Planungen für die Nachfolge und seine Stiftungen für sein Seelenheil daran ausrichten, dass es für ihn keine Aussicht auf eigene Nachkommen gab.³¹

³⁰ James A. BRUNDAGE, *Richard Lion Heart*, New York 1974, S. S. 88 f., 202 und 257 f.; Ann TRINDADE, *Berengaria. In search of Richard the Lionheart's Queen*, Dublin 1999, S. 68-72; Lisa HILTON, *Queens consort. England's medieval queens*, London 2008, S. 129-131. Zur Darstellung des sexuellen Begehrens Richards und seiner Wahrnehmung in der Historiographie des 20. Jahrhundert vgl. VAN EICKELS, *Vom inszenierten Konsens zum systematisierten Konflikt*, S. 348-362.

³¹ Klaus VAN EICKELS, *Männliche Zeugungsunfähigkeit im mittelalterlichen Adel, in: Medizin, Gesellschaft und Geschichte* 28 (2009), S. 73-95. Zu Philipp von Cognac, der nach dem Tod Richards als dessen angeblicher unehelicher Sohn ein Geldgeschenk aus

Alix spielte 1193, als Philipp II. hoffte, Richard durch dessen Bruder Johann Ohneland ersetzen zu können, nochmals kurzfristig eine wichtige Rolle als mögliche Ehefrau für Johann Ohneland. 1195 jedoch heiratete sie schließlich Graf Wilhelm von Ponthieu und blieb damit sicherlich unter den Möglichkeiten, die sich für eine Schwester des französischen Königs geboten hätten. Berengaria spielte während der weiteren Regierungszeit Richards keine wichtige Rolle als Königin an seiner Seite und lebte nach dem Tod Richards als Königinwitwe in Le Mans.³²

Die Frage der Einhaltung des Eheversprechens, das Heinrich II. im Namen Richards gegeben hatte, war nur einer unter mehreren Streitpunkten, die Richard und Philipp auf dem Kreuzzug entzweiten. Ein ständiges Problem war die Tatsache, dass Richard an eindrucksvollem Auftreten und kriegerischem Erfolg, aber auch an materiellen Ressourcen seinem Lehensherrn Philipp so sehr überlegen war, dass Philipps Ansehen neben Richards Ruhm vollkommen verblasste.

Schon seine Ankunft in Messina hatte Richard als feierliches und von vielen beachtetes Einlaufen in den Hafen von Messina inszeniert, während von der Ankunft Philipps eine Woche zuvor kaum jemand Notiz genommen hatte.³³ Philipp kam früher als Richard vor Akkon an, konnte aber militärisch nichts ausrichten, was entscheidend zur Verbesserung der Lage beigetragen hätte. Erst als Richard eintraf, gingen die Vorbereitungen zur Rückeroberung Akkons zügig voran.³⁴

Als schließlich Philipp das Geld für die weitere Finanzierung seiner Gefolgsleute ausging, bot Richard großzügig an, sie weiter zu finanzieren und zog sie damit in sein Lager. Richard nutzte jede Gelegenheit der Demonstration seiner Überlegenheit gegenüber Philipp II., und es ist daher nicht erstaunlich, dass Philipp schließlich die aussichtslose Konkurrenz aufgab und unter dem Vorwand einer Erkrankung nach Frank-

der königlichen Kasse erhielt, vgl. VAN EICKELS, Vom inszenierten Konsens zum systematisierten Konflikt, S. 350; GILLINGHAM, Richard I, S. 264, Anm. 58.

³² HILTON, Queens Consort, S. 119-141, insb. S. 137-140; zum Projekt Philipps II., Alix mit Johann Ohneland zu verheiraten, vgl. GILLINGHAM, Richard I, S. 229 und 236.

³³ GILLINGHAM, Richard I, S. 131.

³⁴ GILLINGHAM, Richard I, S. 155-171, insb. S. 158-160.

reich zurückkehrte, während sich Richard noch mehrere Monate länger darum bemühte, weitere Gebiete von den Muslimen zurückzuerobern und den erreichten Stand der Wiederherstellung des Königreichs Jerusalem, allerdings ohne seine weiter in der Hand Saladins verbleibende Hauptstadt, zu konsolidieren und zu sichern.³⁵

Erst die Gefangennahme Richards auf dem Rückweg vom Kreuzzug bot Philipp II. die Möglichkeit, sich für die erlittenen Demütigungen zu rächen. Herzog Leopold von Österreich hatte – sofern es sich nicht um eine nachträgliche Schutzbehauptung ihm wohlgesonnener Chronisten handelt – ein nach den Wertvorstellungen der mittelalterlichen Adelsgesellschaft legitimes Motiv, Richard gefangen zu nehmen, da Richard ihn durch die demütigende Behandlung seines Banners, das er bei der Eroberung Akkons auf die Stadtmauer aufgepflanzt hatte und das von Richard herabgerissen worden war, in seiner Ehre verletzt hatte. Kaiser Heinrich VI., dem Leopold seinen königlichen Gefangenen schließlich übergab, konnte dagegen eigentlich, vom Lösegeld abgesehen, kein Interesse an einer übermäßigen Ausdehnung der Gefangenschaft Richards haben, auch weil die Gefangennahme eines zurückkehrenden Kreuzfahrers, eines erfolgreichen zumal, kirchenrechtlich kaum gerechtfertigt werden konnte. Es ist daher nicht erstaunlich, dass Heinrich VI. Richard zu Ostern 1193 in Speyer in einem öffentlichen Schauprozess mit den gegen ihn erhobenen Vorwürfen konfrontierte und ihm so Gelegenheit gab, diese zu entkräften und sich so zu rechtfertigen.³⁶

Philipp dagegen hatte gehofft, Richard durch eine lange Gefangenschaft als seinen übermächtigen Gegenspieler endgültig ausschalten zu können. Im Januar ließ er sich, als sei Richard bereits verstorben oder abgesetzt, von dessen Bruder Johann Ohneland die Lehenshuldigung für den englischen Festlandsbesitz leisten.³⁷ Die Mitverantwortung Philipps für die lange Dauer der Gefangenschaft Richards wird auch darin deutlich, dass er nach der Freilassung Richards ein mit Purpurtin-

³⁵ GILLINGHAM, Richard I, S. 164 f.

³⁶ GILLINGHAM, Richard I, S. 237f.; vgl. auch den Beitrag von Knut Görich in diesem Band.

³⁷ GILLINGHAM, Richard I, S. 235f.

te aufwendig gestaltetes Schreiben des ‚Alten vom Berge‘ fälschen und an seinem Hof verlesen ließ, in dem der Anführer der für ihre Selbstmordattentate bekannten islamischen Sekte der Assassinen vorgeblich mitteilte, er habe aus eigenem Antrieb – und nicht etwa veranlasst durch Richard Löwenherz – den König von Jerusalem, Konrad von Montferrat, ermorden lassen. Philipp II. lieferte so seinem Verbündeten, Kaiser Heinrich VI. (und damit letztlich auch sich selbst), eine gesichtswahrende Entschuldigung dafür, dass er Richard trotz seines Status als kirchenrechtlich geschützter Kreuzfahrer gefangen gehalten hatte (eben weil er an das sich nun als haltlos erweisende Gerücht geglaubt hatte, Richard Löwenherz habe mit den Assassinen, d.h. den ärgsten Feinden des christlichen Glaubens, konspiriert, um den König von Jerusalem durch einen ihm genehmeren Kandidaten, Guido von Lusignan, ersetzen zu können).³⁸

Langfristig ging Philipp II. aus seiner Auseinandersetzung mit Richard als Sieger hervor. Philipp gelang es nach seiner Rückkehr vom Kreuzzug, seinen Hof grundlegend zu reorganisieren und ganz auf sich auszurichten. Die Lücken, die der Dritte Kreuzzug in die Reihen des französischen Adels gerissen hatte, bot ihm die Möglichkeit, zahlreiche freigewordene Positionen am Hof durch „Ritter und Geistliche des Königs“ (*milites et clerici regis*) neu zu besetzen.³⁹ Gleichzeitig nutzte er die Gelegenheit, große Gebiete in der Normandie zu erobern und erkannte schließlich sogar Johann Ohneland als neuen Herzog der Normandie anstelle Richards an.⁴⁰

Richard dagegen machte sich nach seiner Rückkehr, obwohl er durch die Aufbringung des Lösegeldes zunächst finanziell durchaus eingeschränkt war, sogleich an die Rückeroberung der Normandie. Dadurch wurde er allerdings daran gehindert, seine Königsherrschaft in

³⁸ VAN EICKELS, Vom inszenierten Konsens zum systematisierten Konflikt, S. 326 und 330.

³⁹ BALDWIN, The Government of Philip Augustus, S. 101-136, insb. 104-107; vgl. VAN EICKELS, Vom inszenierten Konsens zum systematisierten Konflikt, S. 394.

⁴⁰ VAN EICKELS, Vom inszenierten Konsens zum systematisierten Konflikt, S. 326.

England auszubauen. Seine Position wurde weiterhin dadurch geschwächt, dass seine Ehe mit Berengaria kinderlos blieb und er seinen Bruder Johann als Nachfolger ablehnte, jedoch den von ihm begünstigten Otto IV., Sohn Heinrichs des Löwen und Richards Schwester Mathilde, nicht als Nachfolger durchsetzen konnte.

Otto wurde zwar 1198 dank Richards Unterstützung im Streit um die Nachfolge Heinrichs VI. zum römisch-deutschen König gewählt; die Nachfolgefrage im anglo-angevinischen Reich jedoch blieb bis zum Tod Richards offen. Johann Ohneland konnte sich zwar letztlich in England durchsetzen, war jedoch so geschwächt, dass er wenig später in der Auseinandersetzung mit Philipp II. fast den gesamten Festlandsbesitz der englischen Könige verlor, sogar England an den französischen Thronfolger Ludwig (VIII.) zu verlieren drohte und schließlich in der ‚Magna Charta‘ auch seinen Baronen weitreichende Zugeständnisse machen musste.⁴¹

Warum also gilt Richard vielen Engländern dennoch bis heute als größter unter ihren mittelalterlichen Königen? Allenfalls indirekt trug er zur langfristigen Konsolidierung der administrativen Grundlagen der englischen Königsmacht bei, da seine lange Abwesenheit und die Aufbringung des Lösegeldes die englische Verwaltung zwang, effiziente Strukturen aufzubauen, die auch ohne ständige Anwesenheit des Königs funktionierten. Sein weit über die Grenzen Englands hinaus bis heute fortwirkendes Ansehen aber verdankt Richard vor allem seinen Erfolgen im Krieg und den ihm zugeschriebenen kriegerischen Heldentaten.

Dies zeigt sich vor allem in seinem Beinamen ‚Löwenherz‘, den er schon früh erhielt.⁴² Bereits Gerald von Wales bezeichnet Richard 1187

⁴¹ VAN EICKELS, Vom inszenierten Konsens zum systematisierten Konflikt, S. 94-141; zur Magna Charta vgl. Claudia ESCH/Klaus VAN EICKELS, Magna Carta Libertatum, in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte, 2. Aufl., Berlin 2014, Bd. 3, Sp. 1144-1149 (online verfügbar https://www.hrgdigital.de/download/pdf/magna_carta_libertatum.pdf).

⁴² Dirk JÄCKEL, Der Herrscher als Löwe. Ursprung und Gebrauch eines politischen Symbols im Früh- und Hochmittelalter (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 60), Köln 2006, S. 82-89 (mit Zusammenstellung der im Folgenden genannten Quellen).

in seiner Beschreibung Irlands und später auch in seinem Werk über die Erziehung der Fürsten als „diesen unseren Löwen und mehr als einen Löwen“ (*hic leo noster et plusquam leo*).⁴³

Schon die zeitlich unmittelbar folgenden Quellen jedoch bringen die Qualifikation Richards als Löwe in einen unmittelbaren Zusammenhang mit seinen Taten in Konkurrenz zu Philipp II. Richard von Devezes sagt in seinem „Chronicon de rebus gestis Ricardi Primi“ (1192) ebenso wie gleichzeitig Bertran de Born in Strophe 7 seines Liedes „Volontiers fera sirventes“, Richard habe auf dem Kreuzzug bei seiner Ankunft in Messina, anders als der französische König Philipp II. Augustus, Übergriffe seiner Männer auf die örtliche Bevölkerung unnach-sichtlich bestraft. Richard sei daher von den Siziliern als ‚Löwe‘, Philipp dagegen als ‚Lamm‘ bezeichnet worden.

Wenig später erscheint dann die Bezeichnung ‚Löwenherz‘ bereits als festes Epitheton. In seiner 1195 endenden Chronik des Dritten Kreuzzuges („L'estoire de la guerre sainte“) sagt Ambroise zur Ankunft Richards vor Akkon im Juni 1191, es sei angekommen „der treffliche König, das Herz des Löwen“ (*le preuz reis, le quor de lion*).⁴⁴

Entsprechend zitiert Roger von Howden in seiner 1201 abgeschlossenen Chronik ein Epigramm auf den Tod Richards durch den Pfeil eines Armbrustschützen, in dem Richard als Löwe, der Todesschütze dagegen als Ameise erscheint: „In dessen Tod vernichtet die Ameise den Löwen / Oh weh! In so großem Verderben geht die Welt zugrunde.“ (*In*

⁴³ GERALD VON WALES, *Topographia Hibernica* (ed. Dimock; RS 21.5), dist. III, cap. 50, S. 196; vgl. GERALD VON WALES, *De instructione principis* (ed. Bartlett; OMT), dist. 3, cap. 8: „Der (Schöpfer), der die Natur gab, gab auch das Leiden der Natur. Um die äußerst wilden Gemütsregungen zurückzudrängen, wird dieser unser Löwe, mehr als ein Löwe, durch den Stachel eines viertägig wiederkehrenden Fiebers gequält, durch das er so fast durchgehend zittert und sich schüttelt, wie auch er durch sein Zittern die ganze Welt in Zittern und Furcht versetzt“ (*Preteterea, qui contulit naturam, contulit et naturae passionem. Ad reprimendos namque ferocissimos animi ipsius motus hic leo noster, plusquam leo, quartanae stimulo leonino more vexatur, quo sic continue fere tremit nec trepidat, ut et sui tremore mundum universum tremere faciat et timere*).

⁴⁴ AMBROISE, *L'estoire de la guerre sainte* (ed. Paris; Collection de documents inédits sur l'histoire de France 11), Sp. 62, V. 2310.

hujus morte perimit formica leonem. / Proh dolor, in tanto funere mundus obit.)⁴⁵

Erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts dagegen erfahren wir im Versroman über Richard Löwenherz (V. 1118 ff.) wie Richard nach Überzeugung spätmittelalterlicher Leser zu seinem Beinamen kam: Auf der Rückkehr vom Kreuzzug sei Richard durch König Modred gefangen genommen worden. Richard aber habe die Gelegenheit genutzt, um Modreds Tochter zu verführen. Aus Rache habe Modred daraufhin einen hungrigen Löwen in die Zelle Richards geschickt. Richard aber habe seinen mit 40 Tüchern der Tochter des Königs umwickelten Arm in den Rachen des Löwen gestoßen und ihm das Herz herausgerissen, eine Heldentat, die mittelalterliche Leser unmittelbar an den jungen Samson erinnerte, der seine unbezwingbare Stärke, mit der er später das Volk Israel gegen die Philister verteidigt, bereits auf seiner Reise zur Brautwerbung auf ganz ähnliche Weise unter Beweis gestellt hatte. Angesichts seines toten Löwen habe Modred gesagt, Richard sei ein Teufel und verdiene den Beinamen ‚Löwenherz‘.⁴⁶

⁴⁵ ROGER VON HOWDEN, *Chronica* (ed. Stubbs; RS 52), Bd. 4, S. 84.

⁴⁶ Der mittellenglische Versroman über Richard Löwenherz, hrsg. v. Karl Brunner (Wiener Beiträge zur englischen Philologie 42), Wien/Leipzig 1913, V. 993-1118, S. 132-139; vgl. JACKEL, *Der Herrscher als Löwe*, S. 85; John GILLINGHAM, *Some legends of Richard the Lionheart. Their development and their influence*, in: *Richard Coeur de Lion in history and myth*, hrsg. v. Janet Nelson (King's College London medieval studies 7), London 1992, S. 51-69; Bradford B. BROUGHTON, *The legends of King Richard I, Coeur de Lion. A study of sources and variations to the year 1600* (Studies in English Literature 25), Den Haag 1966. – Samsons Kampf mit dem Löwen (Ri 14,5f.) wird im Mittelalter bildlich oft als Griff Samsons in den Rachen des Löwen dargestellt; der mittelniederländische Text der 1271 auf der Grundlage der *Historia Scholastica* des Petrus Comestor verfassten *Rijmbijbel* des Jacob van Maerlant ist als Transkription teilweise online verfügbar unter <https://nl.wikisource.org/wiki/Rijmbijbel/Rechters>, hier V. 7944-7952: *Doe samsoen ginc om die dinghe / Eens lewen hi geware wart / Bider stat inden wiingaert / Die heilige geest vervulde hem tehant / Hi en hadde niet in die hant / Den liebaert scorde hi daer hi quam / Ghelic oft ware een lam / Dat en wiste moeder no vader* („Als Samson losgezogen war, erblickte er einen Löwen vor der Stadt im Weinberg. Der Heilige Geist erfüllte ihn sogleich. Er hatte nichts in der Hand; den Leoparden zerriss er, als er kam, gleichsam als wäre er ein Lamm. Davon merkten Mutter und Vater nichts“).



Abb. 8/9: Samson tötet den Löwen mit seinen bloßen Händen
Jacob van Maerlant, Rijmbijbel, Meermanno Museum Den Haag, ms. 10B21, f. 46v
(Flandern 1271) / Aquamanile, The Metropolitan Museum of Art New York, 1975.1.1412
(Nordeuropa, vielleicht Deutschland, spätes 14. Jahrhundert)

Bibliographische Hinweise

Quellen

- AMBROISE, L'estoire de la guerre sainte Histoire en vers de la troisième croisade (1190–1192), hrsg. und übers. v. Gaston Paris (Collection de documents inédits sur l'histoire de France 11), Paris 1897
(online verfügbar <https://archive.org/stream/lestoiredelaguer00ambruoft>).
- Anglo-Saxon Chronicle: Two of the Saxon Chronicles parallel with supplementary extracts from the others, hrsg. v. John Earle/Charles Plummer, Oxford 1892-1899
(online verfügbar <https://archive.org/stream/twoofsaxonchron01earl>);
engl. Übers.: The Anglo-Saxon Chronicle, übers. v. John A. Giles, London 1914
(online verfügbar
<https://archive.org/details/anglosaxonchroni00gile>;
[https://en.wikisource.org/wiki/The_Anglo-Saxon_Chronicle_\(Giles\)](https://en.wikisource.org/wiki/The_Anglo-Saxon_Chronicle_(Giles))).
- EADMER, *Historia novorum in Anglia* hrsg. v. Martin Rule (RS 81), London 1884
(online verfügbar <https://archive.org/details/eadmerihistoria00eadmgoog>).
- GEOFFROY DE VIGEOIS, *Chronica*, in: *Recueil des Historiens des Gaules et de la France* 12, Paris 1781/Paris 1877, S. 421-451
(online verfügbar https://archive.org/stream/RecueilDesHistoriensDesGaulesEtDe12/Recueil_des_historiens_des_Gaules_et_de_12#page/n485/mode/2up).
- GERALD VON WALES, *De instructione principis*, hrsg. v. Robert Bartlett (OMT), Oxford 2018.
- GERALD VON WALES, *Topographia Hibernica*, hrsg. v. James Francis Dimock (RS 21.5), London 1867
(online verfügbar <https://archive.org/details/giraldicambrensi05gira>).
- HEINRICH VON HUNTINGDON, *Historia Anglorum*, hrsg. v. Diana Greenway (OMT), Oxford 1996.
- Histoire du roi Louis VII, in: *Vie de Louis le Gros par Suger suivie de l'histoire du roi Louis VII*, hrsg. v. Auguste Molinier (Collection de textes pour servir à l'étude et à l'enseignement de l'histoire), Paris 1887.
- HUGH THE CHANTER, *History of the Church at York*, hrsg. v. Charles Johnson (OMT), Oxford 1990.
- HUGO VON ST. VIKTOR, *De beatae Mariae virginitate*, in: *PL 176: Hugonis de Sancto Victore opera omnia*, Bd. 2, hrsg. v. Jacques Paul Migne, Sp. 857A-876C
(online verfügbar
<http://patristica.net/latina/#t176>;
<http://mlat.uzh.ch/MLS/xanfang.php?corpus=2&lang=0>).
- HUGO VON ST. VIKTOR, *De beatae Mariae virginitate*, in: *L'oeuvre de Hugues de Saint-Victor 2*, hrsg. v. Sicard/Jollès; (Sous la règle de Saint Augustin 7), Turnhout 2000, S. 171-259
(online verfügbar <https://doi.org/10.1484/M.SRSA-EB.4.00119>).

- Der mittellenglische Versroman über Richard Löwenherz, hrsg. v. Karl Brunner (Wiener Beiträge zur englischen Philologie 42), Wien/Leipzig 1913
(online verfügbar <https://archive.org/details/dermittelenglisc00brun>).
- ORDERICUS VITALIS, *Historia ecclesiastica*, hrsg. v. Marjorie Chibnall (OMT), 6 Bde., Oxford 1975-1983.
- La règle du Temple, hrsg. v. Henri de Curzon (Société de l'Histoire de France. Publications 228), Paris 1886
(online verfügbar <https://archive.org/details/largleduhenride00tempuoft>).
- ROBERT VON TORIGNI, *Gesta Normannorum ducum*, hrsg. v. Elisabeth M. C. van Houts (OMT), 2 Bde., Oxford 1992-1995.
- ROGER VON HOWDEN, *Gesta Regis Henrici Secundi Benedicti Abbatis*. The chronicle of the reigns of Henry II and Richard I, 1169-1192, known commonly under the name of Benedict of Peterborough, hrsg. v. William Stubbs (RS 49), 2 Bde, London 1867
(online verfügbar
<https://archive.org/details/gestaregishenric01stub>;
<https://archive.org/details/gesta-regis-henric-02stub>).
- ROGER VON HOWDEN, *Chronica*, hrsg. v. William Stubbs (RS 52), 4 Bde., London 1868-1871
(online verfügbar
<https://archive.org/details/chronicamagistri01roge>;
<https://archive.org/details/chronicamagistri02roge>;
<https://archive.org/details/chronicamagistri03roge>;
<https://archive.org/details/chronicamagistri04roge>).
- SIMEON VON DURHAM, *Historia regum*, hrsg. v. Thomas Arnold (RS 75: *Symeonis Monachi Opera Omnia*, Bd. 2), London 1885.
- WACE, *Roman de Rou*, hrsg. v. Anthony J. Holden (Société des Anciens Textes Français), 3 Bde., Paris 1970-1973.
- WILHELM VON MALMESBURY, *Gesta regum Anglorum*, hrsg. v. Roger A. B. Mynors/Rodney M. Thomson/Michael Winterbottom (OMT), 2 Bde., Oxford 1998-1999.
- WILHELM VON NEWBURGH, *Historia rerum Anglorum*, hrsg. v. Richard Howlett (RS 82: *Chronicles of the reigns of Stephen, Henry II and Richard I*, Bde. 1-2), London 1884-1885
(online verfügbar
<https://archive.org/details/chroniclesofreig01howl>;
<https://archive.org/details/chroniclesofreig02howl>).

Darstellungen

- AMT, Emilie, *The accession of Henry II in England. Royal government restored, 1149-1159*, Woodbridge 1993.
- BALDWIN, John W., *The government of Philip Augustus. Foundations of French royal power in the Middle Ages*, Berkeley 1986.
- BOSHOF, Egon, *Ludwig der Fromme (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance)*, Darmstadt 1996.

- BOUCHARD, Constance Brittain, Eleanor's divorce from Louis VII. The uses of consanguinity, in: Eleanor of Aquitaine. Lord and lady, hrsg. v. John Carmi Parsons/Bonnie Wheeler (The New Middle Ages), New York 2002, S. 223–235.
- BRAY, Alan, *The friend*, Chicago 2003.
- BROOKE, Zachery N./BROOKE, Christopher N. L., Henry II, Duke of Normandy and Aquitaine, in: *English Historical Review* 61 (1946), S. 81–89.
- BROUGHTON, Bradford B., *The legends of King Richard I, Coeur de Lion. A study of sources and variations to the year 1600* (Studies in English Literature 25), Den Haag 1966.
- BRÜHL, Carlrichard, *Fodrum, gistum, sevitium regis*. Studien zu den wirtschaftlichen Grundlagen des Königtums im Frankenreich und in den fränkischen Nachfolgestaaten Deutschland, Frankreich und Italien vom 6. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts (Kölner Historische Abhandlungen 14.1-2), Köln 1968.
- BRUNDAGE, James A., *Richard Lion Heart*, New York 1974.
- CARRÉ, Yannick, *Le baiser sur la bouche au Moyen Âge. Rites, symboles, mentalités XI-XVe siècles*, Paris 1992.
- CHANDLER, Victoria, *The wreck of the 'White Ship'. A mass murder revealed?*, in: *The final argument. The imprint of violence on society in medieval and early modern Europe*, hrsg. v. Donald J. Kagay, Villalon/L. J. Andrew, Woodbridge 1998, S. 179–209.
- CHURCHILL, Winston, *A history of the English-speaking peoples. 1: The birth of Britain*, London 1956.
- EHLERS, Joachim, Ludwig VII. 1137-1180, in: *Die französischen Könige des Mittelalters von Odo bis Karl VIII., 888-1498*, hrsg. v. Joachim Ehlers/Heribert Müller/Bernd Schneidmüller, München 1996, S. 139–154.
- VAN EICKELS, Klaus, *Vom inszenierten Konsens zum systematisierten Konflikt. Die englisch-französischen Beziehungen und ihre Wahrnehmung an der Wende vom Hoch- zum Spätmittelalter* (Mittelalter-Forschungen 10), Stuttgart 2002.
- VAN EICKELS, Klaus, *Kuß und Kinngriff, Umarmung und verschränkte Hände. Zeichen personaler Bindung und ihre Funktion in der symbolischen Kommunikation des Mittelalters*, in: *Geschichtswissenschaft und 'performative turn'. Ritual, Inszenierung und Performanz vom Mittelalter bis zur Neuzeit*, hrsg. v. Jürgen Martschukat/Steffen Patzold (Norm und Struktur 19), Köln 2003, S. 133–159.
- VAN EICKELS, Klaus, *Tender comrades. Gesten männlicher Freundschaft und die Sprache der Liebe im Mittelalter*, in: *Invertito* 6 (2004), S. 9–48.
- VAN EICKELS, Klaus, *Männliche Zeugungsunfähigkeit im mittelalterlichen Adel*, in: *Medizin, Gesellschaft und Geschichte* 28 (2009), S. 73–95.
- VAN EICKELS, Klaus, *Der Bruder als Freund und Gefährte. Fraternalitas als Konzept personaler Bindung im Mittelalter*, in: *Die Familie in der Gesellschaft des Mittelalters* (Vorträge und Forschungen 71), hrsg. v. Karl-Heinz Spieß, Ostfildern 2009, S. 195–222.
- ERKENS, Franz-Reiner, *Divisio legitima und unitas imperii*. Teilungspraxis und Einheitsstreben bei der Thronfolge im Frankenreich, in: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 52 (1996), S. 423–485.
- GILLINGHAM, John, *Richard I and Berengaria of Navarre*, in: *Bulletin of the Institute of Historical Research* 53 (1980), S. 157–173.

- GILLINGHAM, John, Some legends of Richard the Lionheart. Their development and their influence, in: Richard Coeur de Lion in history and myth, hrsg. v. Janet Nelson (King's College London medieval studies 7), London 1992, S. 51–69.
- GILLINGHAM, John, Richard I (The Yale English Monarchs Series), New Haven 1999.
- HILTON, Lisa, Queens consort. England's medieval queens, London 2008.
- JÄCKEL, Dirk, Der Herrscher als Löwe. Ursprung und Gebrauch eines politischen Symbols im Früh- und Hochmittelalter (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 60), Köln 2006.
- JAEGER, C. Stephen, Ennobling love. In search of a lost sensibility, Philadelphia 1999.
- KING, Edmund, The accession of Henry II, in: Henry II. New interpretations, hrsg. v. Christopher Harper-Bill/Nicholas Vincent, Suffolk 2007, S. 24–46.
- LECLERC, Marie-Dominique, L'histoire des Quatre fils Aymon. Essai d'analyse iconographique, in: La vie en Champagne n.s. 4 (1995), S. 3–36.
- LEWIS, Suzanne, The art of Matthew Paris in the Chronica Majora (California Studies in the History of Art 21), Berkeley 1987.
- LUNDT, Bea, Die „Haimonskinder“ in Dortmund. Europäische Erzähltradition im regionalen Kontext. In: Vergessene Zeiten. Mittelalter im Ruhrgebiet, Essen 1990, Bd. 2, S. 177–183.
- MAS-LATRIE, Louis de, Lettre à M. Beugnot sur les sceaux de l'ordre du Temple et sur le temple de Jérusalem au temps des croisades, in: Bibliothèque de l'École des Chartes 9 (1848), S. 385–404.
- PAINTER, Sidney, William Marshal, Knight-Errant, baron, and regent of England, Baltimore 1933.
- REYNOLDS, Philip Lyndon, How marriage became one of the sacraments. The sacramental theology of marriage from its medieval origins to the Council of Trent, Cambridge 2016.
- JOHN RUSKIN, The art of England. Lectures given in Oxford ... during his second tenure of the Slade professorship, Orpington 1883
- THOMAS, Jacques, Renaut de Montauban: tradition manuscrite et traditions parallèles, in: Au carrefour des routes d'Europe. La chanson de geste. Xe Congrès International de la Société Rencesvals pour l'étude des épopées romanes. Strasbourg 1985. vol. 1 (Senefiance 20), Aix-en-Provence 1987, S. 141–162.
- TRINDADE, Ann, Berengaria. In search of Richard the Lionheart's queen, Dublin 1999.
- VAILLANT, Philippe/ORSAT, Noël (Hrsg.), Les 4 fils Aymon. La légende, une épopée pour l'Europe illustrée de son iconographie européenne (Collection Les 3 mondes), Saint-Loup-Terrier 2013.
- WARREN, Wilfrid Lewis, Henry II, London 1973.
- WICKSON, Roger, Kings and bishops in medieval England, 1066-1216, London/New York 2015.

Abkürzungen:

AN	=	Archives nationales
BL	=	British Library
BN	=	Bibliothèque nationale
OMT	=	Oxford Medieval Texts
PL	=	Patrologia Latina (ed. Migne)
RS	=	Rolls Series. Rerum Britannicarum medii aevi scriptores, or chronicles and memorials of Great Britain and Ireland during the Middle Ages

Verzeichnis der Abbildungen:

Abb. 1: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Naissance_Philippe_II.jpg.

Abb. 2: Foto des Verfassers nach dem Original; Abguss: AN Paris sc/D/9863; vgl. Louis-Claude DOUËT-D'ARCQ, *Collection de sceaux des Archives de l'Empire (Inventaires et documents)*, Paris 1863-1868, S. 242, Nr. 9863: Sixième Sceau (1259): Sceau rond, de 33 millimètres – Archives de l'Empire L 1478; + SIGILLUM MILITUM CHRISTI; appendu à un échange de dimes entre les Templiers et l'abbaye de Saint-Victor de Paris, du mois de mars 1259). Es existieren zahlreiche Nachbildungen und Umzeichnungen. Eine vergrößerte Nachbildung in rotem Wachs wurde verschiedentlich in Ausstellungen gezeigt: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Siegel_Tempelritter.jpg.

Abb. 3: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Templari_Paris.jpg; vgl. http://www.bl.uk/manuscripts/Viewer.aspx?ref=royal_ms_14_c_vii_f042v.

Abb. 4: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Templari_MatthewParis.jpg; vgl. http://dms.stanford.edu/catalog/CCC026_keywords (zum Manuskript); http://dms.stanford.edu/image/ef352tc5448/026_110_V_TC_46/small (Abb. f. 110v).

Abb. 5: <https://commons.wikimedia.org/wiki/File:4filsAymon-XIve.jpg>; vgl. <http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/btv1b9059956z/f102.image.r=beuve.langEN> (Abb. f. 93r).

Abb. 6: <http://www.bl.uk/catalogues/illuminatedmanuscripts/ILLUMIN.ASP?Size=mid&IllID=38510>. – Zur Rezeptiongeschichte im 20. Jahrhundert vgl. neben mehreren Skulpturen und Reliefs in Flandern auch den beim Wiederaufbau der Reinoldikirche in Dortmund nach dem Zweiten Weltkrieg neugeschaffenen Schlussstein, der die vier Haimonskinder auf Bayard zeigt: St. Reinoldi in Dortmund. Zur Wiedereinweihung der St. Reinoldi-Kirche, im Auftrage des Presbyteriums hrsg. v. Hans Lindemann, Dortmund 1956, S. 14; online verfügbar https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Schlu%C3%9Fstein_Bayard.jpg.

Abb. 7: Jürgen Sarnowsky, *Das Angevinische Reich*, in: Richard Löwenherz. König – Ritter – Gefangener (Ausstellungskatalog Speyer), hrsg. v. Alexander Schubert, Regensburg 2017, S. 61-67, hier: S. 66.

Abb. 8: https://www.kb.nl/sites/default/files/resolve_urn_BYVANCKB_mimi_mmw_10b21_046v_min_0.jpg.

Abb. 9: <https://www.metmuseum.org/toah/works-of-art/1975.1.1412/>.

KNUT GÖRICH

Geschichten um Ehre und Treue

König Richard I. Löwenherz in der
Gefangenschaft Kaiser Heinrichs VI.

„Und man soll wissen, dass der König von England für den Zeitraum eines Jahres und sechs Wochen und drei Tagen in der Gefangenschaft des Kaisers war. Als der König freigelassen wurde, sind alle, die anwesend waren, vor Freude in Tränen ausgebrochen.“ Mit diesen Worten leitet Roger von Howden, Chronist und Kleriker des Königs, seinen Bericht über die Rückkehr König Richards I. Löwenherz nach England und dessen Bemühungen ein, die während seiner Gefangenschaft der Krone entfremdeten Güter und Rechte zurückzugewinnen.¹ Versteht man Tränen als ein Zeichen der Trauer über gemeinsame, bedrohte Werte², dann ist die emotionale Reaktion der Anwesenden – unter ihnen die Königinmutter Eleonore von Aquitanien, der Justitiar und Regent des Königreiches, Erzbischof Walter von Rouen, sowie der Kanzler Bischof Wilhelm von Ely – nicht nur als Zeichen von Wiedersehensfreude verständlich, sondern auch als Ausdruck der Erleichterung über die wiedergewonnene, unbeschränkte politische Handlungsfähigkeit, für die unter den Bedingungen personaler Herrschaftsausübung die Anwesenheit des Königs von zentraler Bedeutung war.

Die Geschichte von Richards Gefangenschaft ließe sich nun als Geschichte funktionierender Institutionen erzählen, die nicht nur auf

¹ ROGER VON HOWDEN, *Chronica* (ed. Stubbs; RS 51.3), S. 234. – Die Vortragsfassung wurde weitgehend beibehalten und nur mit den wichtigsten Belegen ergänzt.

² Vgl. Matthias BECHER, *Cum lacrimis et gemitu*. Vom Weinen der Sieger und Besiegten im frühen und hohen Mittelalter, in: *Formen und Funktionen öffentlicher Kommunikation im Mittelalter*, hrsg. v. Gerd Althoff, Sigmaringen 2001, S. 25-52; vgl. auch Peter DINZELBACHER, *Warum weint der König? Eine Kritik des mediävistischen Panritualismus*, Badenweiler 2009.

der Insel, sondern auch auf dem englischen Festlandsbesitz dafür sorgen, dass das astronomisch hohe Lösegeld binnen relativ kurzer Zeit aufgetrieben und den Beauftragten Heinrichs VI. in London vorgezählt werden konnte. Das wäre eine Erfolgsgeschichte, die zeigt, dass sich die Nachteile der langen Gefangenschaft des Königs für das angevinische Reich in engen Grenzen hielten und die Erhebung des Lösegelds sogar einen Modernisierungsschub hinsichtlich der Methoden künftiger Steuereintreibung mit sich brachte.³ Und das wäre eine Perspektive, die sich in die moderne Kontroverse um Richards angebliche Vernachlässigung Englands und die strukturellen Schwächen des Angevin Empire einfügte.⁴

Die Zeitgenossen des 12. Jahrhunderts erzählten natürlich andere Geschichten – Geschichten, in denen die Wahrung oder Beschädigung des königlichen Status eine zentrale Rolle spielt. Beispielsweise notierte Gervasius von Canterbury, dass die Krönung Richards in London nach seiner Rückkehr wegen der vorausgegangenen Schmach seiner Gefangenschaft besonders feierlich gewesen sei⁵, und William von Newburgh meinte, dass Richard bei der Krönung in Winchester wie ein neuer König erschienen sei und die Schmach seiner Gefangenschaft durch den Glanz der Krone seines Reiches abgewaschen habe.⁶ Sichtbarkeit und Sichtbarmachung von Herrschaft und Abhängigkeitsverhältnissen spielte in der mittelalterlichen Königsherrschaft eine zentrale Rolle, und dass die beiden Zeitgenossen gerade einer symbolischen Handlung wie der Krönung die Fähigkeit zuschrieben, Schmach zu tilgen, also Ehre wiederherzustellen, zeigt, dass Ehre hier keine moralische Kategorie war, kein innerer Wert, sondern ein äußerer, auf urteilende Wahrnehmung bezogener: Ehre war etwas Sichtbares, nämlich das Zeichen des sozialen Respekts, der dem beanspruchten Rang erwiesen wurde. Die ethisch-

³ John GILLINGHAM, *Richard I.*, New Haven/London 1999, S. 251f.

⁴ Dazu GILLINGHAM, *Richard I.*, S. 1-14 und S. 344-48, sowie Dieter BERG, *Richard Löwenherz*, Darmstadt 2007, S. 9-16 und S. 281f.

⁵ Vgl. GERVASIUS VON CANTERBURY, *Chronica maior* (ed. Stubbs; RS 73.1), S. 526.

⁶ Vgl. WILLIAM VON NEWBURGH, *Historia rerum Anglicarum* (ed. Howlett; RS 82.1), Buch 4, Kap. 42, S. 408.

moralische Dimension politischen Handelns kommt dagegen in der Vorstellung von Treue zum Vorschein, die sich in Gehorsam und der Einlösung gegebener Versprechen bewährt – oder eben im Verrat zerbricht.

Es liegt in der Natur der Sache, dass gerade die Gefangenschaft eines Königs dazu animierte, Geschichten von Schmach und Ehre, von Verrat und Treue zu erzählen, denn damit waren Kategorien angesprochen, die für die damalige Herrschaftspraxis wichtig waren und sich in dieser spezifischen Herausforderung zu bewähren hatten. Dass diese Geschichten je nach Parteinahme der Chronisten ganz unterschiedlich ausfielen, ist nicht überraschend, und ebenso wenig ist zu erwarten, dass englische Quellen dieselben Akzente setzen wie deutsche, oder dass jene Autoren, die dem Hof Herzog Leopolds V. von Österreich oder dem staufischen Kaiserhof nahestanden, ihre Wahrnehmung der Ereignisse mit Roger von Howden teilen, der schon dem Hof von Richards Vater Heinrich II. verbunden war.⁷ Und Rogers Perspektive aus dem Zentrum der Macht wiederum war eine andere als jene, die in der Provinz 15 Meilen nördlich von York in Newburgh eingenommen wurde, wo ein Augustinerchorherr von tiefer Religiosität namens William sein Geschichtswerk schrieb.⁸ Es sind also ganz unterschiedliche Geschichten, die über ein und dasselbe Ereignis erzählt wurden – und gerade deshalb, weil eine Ausnahmesituation wie die Gefangenschaft eines Königs auch zu entschiedener Stellungnahme herausforderte, ist kaum zu erwarten, dass sie sich zu einer klaren oder gar widerspruchsfreien Rekonstruktion des historischen Geschehens zusammenfügen lassen.

⁷ Zum Werdegang Rogers von Howden vgl. John GILLINGHAM, *Writing the biography of Roger of Howden, king's clerk and chronicler*, in: *Writing medieval biography 750-1250. Essays in honour of Professor Frank Barlow*, hrsg. v. David Bates/Julia Crick/Sarah Hamilton, Woodbridge 2006, S. 207-220.

⁸ Zur Person William von Newburgh vgl. John GILLINGHAM, *William of Newburgh and Emperor Henry VI*, in: *Auxilia Historica. Festschrift für Peter Acht zum 90. Geburtstag*, hrsg. v. Walter Koch/Alois Schmid/Wilhelm Volkert, München 2001, S. 51-71; ferner John GILLINGHAM, *Two Yorkshire historians compared: Roger of Howden and William of Newburgh*, in: *The Haskins Society Journal* 12 (2002), S. 15-37.

Aber natürlich gibt es einen unstrittigen Kern gesicherter Fakten. Bevor ich mich den Geschichten von Schmach und Ehre, Treue und Verrat zuwende, zeichne ich zunächst die wesentlichen Etappen von Richards Gefangenschaft nach. Richard Löwenherz wurde wenige Tage vor Weihnachten 1192 von Männern Herzog Leopolds V. von Österreich in Erdberg⁹ bei Wien gefangen genommen. Die Zeit bis zu seiner Auslieferung an Kaiser Heinrich VI. verbrachte er in der Wachau, genauer gesagt: auf der um die Mitte des Jahrhunderts erbauten Burg Dürnstein bei Krems an der Donau. Die Burg war Sitz des bedeutenden Ministerialengeschlechts der Kuenringer. Dass sich Richard dort in der Obhut Hadmars II. befand, eines der mächtigsten Ministerialen des Babenbergerherzogs, wissen wir nur aus den Annalen des Zisterzienserklosters Zwettl, das freilich eine Stiftung des Vaters von Hadmar II. war und deshalb enge Verbindungen zur Stifterfamilie hatte.¹⁰ Schon am 28. Dezember informierte der Kaiser den französischen König Philipp II. Augustus in einem wohl in Marktredwitz im Fichtelgebirge ausgestellten, ausführlichen Brief von Richards Gefangennahme.¹¹ Erstmals begegnete er dem staufischen Kaiser dann Anfang Januar 1193 in Regensburg. Dort verhandelten Leopold und Heinrich VI. zunächst vergeblich über die Bedingungen, unter denen Richard in den Gewahrsam des Kaisers überstellt werden sollte. Leopold war misstrauisch genug, um seinen wertvollen Gefangenen mit sich zurück nach Österreich zu nehmen, als die Einigung ausblieb.¹² Am 14. Februar einigten sich Kaiser und Herzog dann in Würzburg: Leopold verlangte vom Kaiser Geiseln für seinen Anteil am Lösegeld für den König – 50.000 Mark Silber,

⁹ Der Ortsname *Erpurch* ist nur überliefert in den *Annales Zwetlenses* (ed. Wattenbach; MGH SS 9), S. 679, Z. 19.

¹⁰ *Annales Zwetlenses* (ed. Wattenbach; MGH SS 9), S. 679, Z. 20.

¹¹ ROGER VON HOWDEN, *Chronica* (ed. Stubbs; RS 51.3), S. 195f. Vgl. die digitale Vorab-Edition der Urkunden Kaiser Heinrichs VI. der MGH (online verfügbar http://www.mgh.de/fileadmin/Downloads/Heinrich_VI_ges12-PropFig_2017-03-18.pdf; 5.4.2017), BB 271, S. 175f.

¹² MAGNUS VON REICHERSBERG, *Chronicon* (ed. Wattenbach; MGH SS 17), S. 520, Z. 15-18.

genau die Hälfte der Gesamtsumme von 100.000 Mark, die im angevinischen Reich aufgebracht werden sollte. Zwischenzeitlich war in England eine Abschrift von Heinrichs Brief an den französischen König bekannt geworden, sodass man jetzt wenigstens um den Verbleib des Herrschers wusste, über den man seit Mitte November nichts Genaueres mehr gehört hatte.¹³ Nachdem die englischen Großen im Februar in Oxford beratschlagt hatten, entsandten sie die Zisterzienseräbte von Boxley und Robertsbridge nach Deutschland. Sie trafen den König schließlich im März 1193 in Ochsenfurt am Main. Richard war damals im Gefolge Leopolds auf dem Weg zum Hoftag nach Speyer, wo Heinrich VI. am 22. März über die Vorwürfe verhandeln ließ, die er gegen den englischen König erhob: Unterstützung König Tancreds, der ihm das Erbe seiner Gemahlin Konstanze – das sizilische Königreich – vorenthielt; Absetzung und Gefangennahme seines Verwandten, des Kaisers Isaak von Zypern; Ermordung seines Lehnsmannes, des Markgrafen Konrad von Montferrat, der 1192 zum König von Jerusalem erhoben worden war; Schmähung der Fahne seines Verwandten, Herzog Leopolds V. von Österreich, während der Eroberung von Akkon.¹⁴ Richard konnte die Vorwürfe zwar entkräften, jedoch blieb er Gefangener des Kaisers, nachdem ihn Leopold am 23. März formell dessen Obhut unterstellt hatte. Bis Mitte April wurde er auf der Burg Trifels festgesetzt, danach hielt er sich, offenbar nach persönlicher Intervention des englischen Kanzlers Wilhelm, im Gefolge des Kaisers auf, zunächst in der Pfalz im elsässischen Hagenau. Zehn Monate später, am 4. Februar 1194, endete Richards Gefangenschaft auf dem Hoftag in Mainz, wo ihn die Erzbischöfe von Köln und Mainz seiner Mutter Eleonore von Aquitanien übergaben; sie war, wie schon erwähnt, mit Richards vertrautesten Beratern am kaiserlichen Hof erschienen, um die Modalitäten der Freilassung zu regeln.

Die Hoftage von Speyer und Mainz markieren die zeitlichen Eckpunkte, zwischen denen über die Konditionen der Freilassung Richards

¹³ ROGER VON HOWDEN, *Chronica* (ed. Stubbs; RS 51.3), S. 194.

¹⁴ RADULF VON COGGESHALL, *Chronicon Anglicanum* (ed. Stevenson; RS 66), S. 58f.

– als Folge der ihrerseits wechselnden politischen Konstellationen – mehrfach neu verhandelt wurde. In Deutschland war Heinrich VI. seit der ihm zur Last gelegten Ermordung Alberts von Löwen, eines Kandidaten für den Lütticher Bischofsstuhl, mit einer starken niederrheinischen Fürstenopposition um die Erzbischöfe von Köln und Mainz und die Herzöge von Löwen, Limburg und Sachsen konfrontiert. Offenbar waren es die wirtschaftlichen und verwandtschaftlichen Verbindungen mancher dieser Herren nach England, die Richard zum gebotenen Vermittler in diesem Konflikt machten. Im Frühsommer konnte er einen Ausgleich zwischen dem Staufer und dessen Gegnern erreichen – und durchkreuzte damit eine Annäherung Heinrichs an den französischen König, die ihm hätte gefährlich werden können.

Philipp II. Augustus, der mit seinem englischen Lehnsman nicht erst seit ihrem Zerwürfnis während des Dritten Kreuzzugs ein Verhältnis inniger Rivalität pflegte, hatte seit Beginn von Richards Gefangenschaft die Ambitionen von dessen Bruder Johann auf den englischen Thron unterstützt, ihn mit der Normandie belehnt – die eigentlich Richard zu Lehen trug –, dadurch Johanns willfährige Unterstützung französischer Ansprüche auf Teile dieser Region erlangt, außerdem unzufriedenen Adligen in den englischen Festlandsbesitzungen seinen Schutz angeboten und auf diese Weise manche wichtige Städte und Burgen übertragen bekommen. Diese für sein eigenes Königtum letztlich düsteren Aussichten mögen sich in Richards bekanntestem Lied spiegeln (*Ja nus hons pris*), das er vielleicht in dieser Zeit schrieb und in dem er sowohl die Erfahrung der Gefangenschaft als auch des Treuebruchs thematisierte:

„Das eine habe ich hier, der ich unerlöst gelassen bin, gelernt,/ Dass derjenige,
der durch Tod oder Gefangenschaft dem Sichtkreis/ der Verwandten oder
Freunde entzogen ist, völlig verlassen ist./ ... Es ist kein Wunder, dass mein
Herz traurig ist,/ Während mein Herr [der französische König] mein Land un-
terdrückt./ ... Meine Kameraden, die ich liebte und noch immer liebe,/ Die Adli-
gen der Nachbarschaft, die auch meine Freunde waren,/ Seltsame Gerichte ha-
ben mich erreicht, die schwer nachzuprüfen sind.“¹⁵

¹⁵ BERG, Richard Löwenherz, S. 205.

Im Falle eines Bündnisses Philipps mit Heinrich VI. wäre die Aussicht, in französische Gefangenschaft überstellt zu werden – und sie nicht mehr verlassen zu können – mehr als nur eine vage Möglichkeit gewesen.¹⁶ Richards Vermittlungserfolg, der Heinrich mit der deutschen Fürstenopposition aussöhnte, wendete diese Gefahr jedoch ab; das ursprünglich für Juni geplante Treffen des Kaisers mit dem französischen König wurde abgesagt. Stattdessen wurde erneut über die Lösegeldzahlung verhandelt und am 29. Juni in Worms die Würzburger Vereinbarung revidiert: Richard sollte freigelassen werden, sobald 100.000 Mark Silber nach Kölner Gewicht aufgebracht seien – etwa 23,4 Tonnen Silber; außerdem sollten Geiseln für weitere 50.000 Mark gestellt werden, die allerdings bei Erfüllung eines – bis heute unklaren – Versprechens hinsichtlich Heinrichs des Löwen erlassen werden sollten. Auch entfielen die bisherigen Verpflichtungen Richards zur Unterstützung von Heinrichs nächstem Sizilienfeldzug: War noch in Würzburg eine persönliche Teilnahme Richards vereinbart worden, so war sie schon in Speyer zu Gunsten einer materiellen Unterstützung durch 50 Schiffe und 200 Ritter modifiziert worden. Diese kostspieligen Dienstverpflichtungen wurden in Worms durch einen zwar markant erhöhten, aber eben nur einmalig zu zahlenden Geldbetrag abgelöst. Offenkundig sollte auch Richards persönliche Verpflichtung gegenüber dem Kaiser – und damit der Eindruck seiner Abhängigkeit – verringert werden. Die Wormser Einigung wurde durch einen von deutschen Fürsten stellvertretend für den Kaiser geleisteten Eid bekräftigt. Als Reaktion auf diese Übereinkunft soll Philipp Richards Bruder Johann gewarnt haben, er möge sich vorsehen, denn der Teufel sei nunmehr befreit.¹⁷

Aber erst gegen Weihnachten 1193 war so viel Geld am staufischen Hof eingetroffen, dass Heinrich VI. den 17. Januar 1194 als konkreten Termin für Richards Freilassung festlegte. Außerdem war geplant, ihn am 24. Januar zum König vom Burgund zu krönen – einem Herr-

¹⁶ Vgl. dazu ROGER VON HOWDEN, *Chronica* (ed. Stubbs; RS 51.3), S. 214; WILLIAM VON NEWBURGH, *Historia rerum Anglicarum* (ed. Howlett; RS 82.1), Buch 4, Kap. 37, S. 398; GILINGHAM, *Richard I.*, S. 243.

¹⁷ Vgl. ROGER VON HOWDEN, *Chronica* (ed. Stubbs; RS 51.3), S. 216f.

schaftsgebiet, das zwar nominell zum Reich gehörte, in dem der Kaiser aber, wie Roger von Howden ausdrücklich notierte, keine tatsächliche Herrschaft ausübte.¹⁸ Wäre dieser Plan zur Ausführung gekommen, wäre Richards Position auf dem Festland gegenüber dem französischen König nochmals aufgewertet worden.

Für Philipp II. Augustus und Graf Johann waren die Aussichten auf Richards Rückkehr auch ohne Wissen um diesen Plan schon so nachteilig, dass sie im Januar versuchten, die vom Kaiser bereits zugesagte Freilassung in letzter Minute durch weitreichende finanzielle Zusagen abzuwenden: Für jeden weiteren Monat von Richards Gefangenschaft sollte der Staufer 1.000 Mark erhalten, oder 80.000, wenn er ihn noch bis Mitte November festsetze, oder 150.000, wenn er den König ausliefere oder aber ihn noch ein weiteres Jahr gefangen halte.¹⁹ Als Richard davon erfuhr, soll er an den Aussichten auf seine Freilassung verzweifelt sein – zu Recht, denn das Angebot war für Heinrich verlockend genug, die Freilassung zu verschieben und die neue Lage auf einem für Anfang Februar angesetzten Hoftag in Mainz zu erörtern. Dort jedoch bestanden jene Fürsten, die als Bürgen der Wormser Abmachung fungiert hatten – unter ihnen immerhin Heinrichs eigener Bruder Konrad, der Herzog von Schwaben –, auf der vereinbarten Freilassung des Königs. Das dürfte damit zu tun gehabt haben, dass viele von ihnen Geldlehen von Richard empfangen hatten, der englische König also seinen Reichtum auch dazu nutzte, um unter den Großen des Reiches bereits bestehende persönliche Bindungen zu intensivieren und neue zu schaffen – unter anderem zu den Erzbischöfen von Köln und Mainz, aber auch zu Konrad von Schwaben und sogar zu Herzog Leopold V.²⁰ Aber auch solchen gewiss mit allen Wassern der Interessenpolitik gewaschenen Fürsten des 12. Jahrhunderts sollte man nicht einfach unterstellen, dass ein gebrochener Eid für sie nur ein Kavaliersdelikt gewesen sei, denn schließlich war Gott der Adressat ihres Eides gewesen, mit dem sie ihr

¹⁸ ROGER VON HOWDEN, *Chronica* (ed. Stubbs; RS 51.3), S. 226.

¹⁹ ROGER VON HOWDEN, *Chronica* (ed. Stubbs; RS 51.3), S. 229.

²⁰ BERG, Richard Löwenherz, S. 211.

Seelenheil verpfändet hatten. Dass sie indessen nur aus Empörung über die Geldgier des Kaisers ihrem Eid treu geblieben seien, wie es William von Newburgh behauptet²¹, ist dagegen eine Nachricht, die sich eher aus seiner Erzählabsicht erklärt, von der noch eingehender die Rede sein soll.

Weil 100.000 Mark Silber bereits an Heinrich VI. bezahlt und außerdem Geiseln für die noch ausstehenden 50.000 Mark eingetroffen waren – unter ihnen zwei Söhne Heinrichs des Löwen, Wilhelm und Otto, der spätere König Otto IV. –, endete Richards Gefangenschaft, wie schon gesagt, am 4. Februar 1194 in Mainz. Allerdings musste Richard dabei sein eigenes Reich aus den Händen des Kaisers als Lehen nehmen. Mangels genauerer Nachrichten sowohl über das Geschehen selbst wie auch über seine etwaigen Folgen ist die rechtliche Qualität dieser Lehnsnahme bis heute ungewiss: Schon die ältere Forschung zählte Richards Huldigung vereinzelt unter die *homagia pacis*, schätzte sie also vorrangig als ein Versprechen zur Friedenswahrung ein, das aus gegebenem Anlass nötig war und beispielsweise den Schlusspunkt hinter eine Fehde setzte. Mir erscheint diese Möglichkeit zumindest plausibel, zumal Richard nach seiner Rückkehr keine erkennbaren Anstrengungen unternahm, die bindende Wirkung der Huldigung etwa unter Hinweis auf den Zwang, dem er während seiner Gefangenschaft ausgesetzt war, zu bestreiten.²² Diskutiert wird ferner, ob die Huldigung Richard persönlich für die Dauer seiner Herrschaft an das Reich binden sollte oder auch seine Nachfolger.²³ Und schließlich könnte die Lehnsnahme auch eine Funktion in Richards Konflikt mit Philipp II. Augustus von Frankreich gehabt haben: Durch die Übertragung seines Reiches an den Kaiser wurde der Angevine dessen Lehnsmann – und gewann durch die Unterordnung auch den Schutz des Lehnsherrn. Roger von Howden behauptet, der Kaiser habe am Tag von Richards

²¹ WILLIAM VON NEWBURGH, *Historia rerum Anglicarum* (ed. Howlett; RS 82.1), Buch 4, Kap. 40, S. 403.

²² Vgl. dazu Knut GÖRICH, *Verletzte Ehre. König Richard Löwenherz als Gefangener Kaiser Heinrichs VI.*, in: *Historisches Jahrbuch* 123 (2003), S. 65-91, hier: S. 86-89.

²³ Vgl. BERG, *Richard Löwenherz*, S. 209, sowie Gillingham, *Richard I.*, S. 248.

Freilassung einen gemeinsam mit den anwesenden Fürsten besiegelten Brief an den französischen König geschrieben, in dem er diesen und den Grafen Johann aufforderte, alle während der Gefangenschaft angeeigneten Besitzungen Richards diesem zurückzustellen und damit drohte, im Fall der Weigerung Richards berechnete Ansprüche zu unterstützen.²⁴ Dass es zu einer solchen Unterstützung nicht gekommen ist – offenbar doch wegen ausgebliebener Bitte, die den König freilich auch öffentlich in Abhängigkeit vom Kaiser gezeigt hätte –, wird als Grund dafür gesehen, diesem Brief nur „deklatorische und weniger konkret politische Bedeutung“ beizulegen.²⁵ Da der Brief nicht überliefert ist, könnte man freilich auch eine Fiktion Rogers von Howden unterstellen: Er könnte auf diese Weise einen besonderen Nutzen der Lehnsnahme für Richard behauptet haben – denn die Lehnsnahme wurde auf englischer Seite als schmachvoll wahrgenommen und von Roger auch verschwiegen.²⁶ Die Zusammenhänge sind ähnlich schwer aufzuhellen wie das in der Forschung ebenfalls seit jeher kontrovers diskutierte Projekt, Richard zum König von Burgund zu krönen – wovon wiederum nur Roger von Howden berichtet.²⁷ Es könnte sich dabei um eine demonstrative Ehrung Richards gehandelt haben, um ihm die Lehnsübertragung seines eigenen Reiches durch die Übertragung einer zusätzlichen Krone erträglich zu machen.²⁸ Weil Richard 1198 in Lyon für das Kloster Cîteaux als *vicarius regni Arelatensi* urkundete²⁹, kann das Burgundprojekt jedenfalls keine Fiktion Rogers von Howden gewesen sein.

²⁴ Vgl. dazu ROGER VON HOWDEN, *Chronica* (ed. Stubbs; RS 51.3), S. 233, sowie die digitale Vorab-Edition der Urkunden Kaiser Heinrichs VI. der MGH (online verfügbar http://www.mgh.de/fileadmin/Downloads/Heinrich_VI_ges12-PropFig_2017-03-18.pdf; 5.4.2017), BB 333, S. 233 f.

²⁵ BERG, Richard Löwenherz, S. 210.

²⁶ Vgl. dazu John GILLINGHAM, *Coeur de Lion in captivity*, in: *Quaestiones Medii Aevi Novae* 18 (2013), S. 59-83, hier: S. 73f.

²⁷ Vgl. ROGER VON HOWDEN, *Chronica* (ed. Stubbs; RS 51.3), S. 227.

²⁸ Vgl. GÖRICH, *Verletzte Ehre*, S. 87-89.

²⁹ Horst BITSCH, *Das Erzstift Lyon zwischen Frankreich und dem Reich im hohen Mittelalter*, Göttingen 1971, S. 187.

Während die hofnahe englische Überlieferung recht detailliert über die Vorgänge während Richards Gefangenschaft berichtet und, nur allzu verständlich, ein wenig vorteilhaftes Bild des Kaisers vermittelt, schweigen die deutschen Quellen zu den Ereignissen zwischen Gefangennahme und Freilassung so gut wie vollständig. Es wurde vorgeschlagen, dieses Schweigen als ein Zeichen dafür zu verstehen, dass man im deutschen Reichsteil das Taktieren und die Geldgier Heinrichs VI., der zudem ungeachtet aller allgemeiner Schutzzusagen einen Kreuzfahrer gefangen hielt, als unwürdig empfunden habe: Die deutschen Chronisten hätten durch das Verhalten ihres Kaisers die Ehre des Reiches verletzt gesehen.³⁰ Aber hätte dann nicht schon das Agieren Herzog Leopolds V., der Richard gefangen genommen hatte und für sich einen Großteil des Lösegelds beanspruchte, ein ähnlich beredtes Schweigen herausfordern müssen? Das aber war bekanntlich nicht der Fall.

Vielleicht erklärt sich das Schweigen der deutschen Quellen aber auch mehr durch ihren räumlichen und zeitlichen Abstand zum Geschehen: Anders als auf der englischen Seite gab es nämlich keinen Chronisten, der vergleichbar hofnah war wie Roger von Howden oder über so vorzügliche, an den Ereignissen selbst beteiligte Informanten verfügt hätte wie William von Newburgh und Ralph von Diceto, der Dekan von St. Paul in London, der engen Kontakt zu Richards Kanzler und seinem Justitiar hatte. Ralph schrieb seine Darstellung auf der Grundlage von Briefen Erzbischof Walters von Rouen, des engsten Vertrauten des Königs, und William verdankte seine Informationen dem Kleriker Philip von Poitou, der nicht nur die Zeit der Gefangenschaft mit Richard geteilt, sondern auch alle Briefe und Urkunden des Königs in dieser Zeit verfasst hatte.³¹ Eine vergleichbare Informiertheit und Nähe zum Zentrum der Macht kann man dem Kompilator der nicht vor 1230 entstandenen Marbacher Annalen³² oder dem sogenannten Ansbart und auch Magnus von Reichersberg nicht unterstellen. Außerdem

³⁰ Vgl. GILLINGHAM, *Coeur de Lion*, S. 72-74.

³¹ Vgl. GILLINGHAM, *William of Newburgh and Emperor Henry VI*, S. 53f.

³² Vgl. dazu Roman DEUTINGER, *Zur Entstehung der Marbacher Annalen*, in: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 56 (2000), S. 505-523.

gab es unter den deutschen Chronisten durchaus stauferkritische Töne – gerade bei Otto von St. Blasien.³³ Weshalb sollten sie sich just Heinrichs angeblich weit kritisierte Geldgier als Gelegenheit zur Kritik versagt haben? Wahrscheinlich fanden die Ereignisse während Richards Gefangenschaft bis hin zu seiner Freilassung in Worms deshalb keinen schriftlichen Niederschlag, weil die zeitgenössischen deutschen Chronisten keinen ihren englischen Kollegen vergleichbar detaillierten Einblick in das Geschehen gehabt hatten.

Unstrittig ist aber, dass sowohl die deutschen als auch die englischen Chronisten die Ehre der beteiligten Personen immer wieder ins Zentrum ihrer Erzählungen rückten. Ehre und Ehrgefühl standen im Zentrum des adligen Ethos und der adligen Mentalität, entsprechend deutlich bestimmte Ehre die Wahrnehmung und auch die Handlungen der Zeitgenossen. Wie bereits erwähnt, ist Ehre in diesem Zusammenhang keine moralische Kategorie, sondern bezeichnet den Respekt, der einer Person aufgrund ihres Rangs und ihrer sozialen Stellung geschuldet war. Die Ehre zu wahren, hieß im 12. Jahrhundert vor allem, den beanspruchten Status verteidigen zu können. Üblich war deshalb, eine erlittene Ehrverletzung zu rächen. So war Richards Gefangennahme Leopolds Vergeltung für eine Beleidigung, die ihm der englische König während des Kreuzzuges 1191 bei der Eroberung von Akkon zugefügt hatte. Mehrfach findet sich die Nachricht, Richard habe beim Einzug in die eroberte Stadt das Banner des Herzogs zu Boden werfen lassen, jedoch stimmen Ort, Zeitpunkt und Begleitumstände im Einzelnen nicht überein. In Köln glaubte man, Leopold habe seine Fahne auf die Spitze eines Turmes pflanzen lassen, den er, so Otto von St. Blasien, auch selbst erobert habe. Seine Fahne sei dann heruntergerissen und von Spöttern in den Dreck getreten oder aber von der Höhe der Mauern herabgeworfen worden. Englische Quellen dagegen betonen die Anmaßung des Herzogs: Richard von Devizes weiß zu berichten, Leopold habe eine dem englischen König vergleichbare Stellung beansprucht,

³³ Vgl. Heinz KRIEG, Die Zähringer in der Darstellung Ottos von St. Blasien, in: *in frumento et vino opima*. Festschrift für Thomas Zotz zu seinem 60. Geburtstag, hrsg. v. Heinz Krieg u.a., Ostfildern 2004, S. 39-58, hier: S. 43-45.

indem er sich seine Fahne habe vorantragen lassen und damit einen Anteil am Sieg beansprucht habe – der doch, so ist der Gedankengang zu ergänzen, allein Richards Mitteln und Kriegeren zu verdanken war. Deshalb sei die Fahne des Herzogs zu dessen Schmach von Spöttern in den Dreck geworfen und zertreten worden, und zwar: „wenn nicht auf Befehl, dann doch mit Willen des beleidigten Königs“ – *si non de praecepto, de voluntate tamen, regis offensi*.³⁴ Gervasius von Canterbury lässt Leopolds Fahne sogar auf dem vornehmsten Palast der ganzen Stadt wehen, erzählt in der Kurzfassung seiner Chronik aber auch, der Herzog habe sein Zelt zu nahe an jenem des Königs errichtet, weshalb Richard eigenhändig die Seilabspannungen durchgeschnitten und es damit zum Einsturz gebracht habe. Mit beiden Episoden unterstreicht Gervasius die Anmaßung des Herzogs, sich gleichauf mit dem ranghöheren König stellen zu wollen.³⁵

Was sich in Akkon genau abspielte, ist in den widersprüchlichen Details der Überlieferung unauffindbar verloren.³⁶ Jedoch stimmen die Berichte in der Beleidigung des Herzogs überein – und das gilt sowohl für englische wie auch deutsche Quellen. Sie alle nennen eine Beleidigung des Herzogs durch Richard als Anlass für dessen Gefangennahme. Noch die relativierende Behauptung Williams von Newburgh, Leopold habe sich eine belanglose Beleidigung des Königs allzu sehr zu Herzen genommen – übrigens das einzige Beispiel für den Vorwurf besonderer oder gar unangebrachter Empfindlichkeit an die Adresse des Herzogs! –, weist darauf hin, dass eine erlittene Beleidigung Leopolds Reaktion für die Zeitgenossen hinreichend begründete.

Auch Richard war sich der Gefahr bewusst, die ihm drohte, als ihn auf seiner Rückreise vom Kreuzzug Schiffbruch und Zufall in Leopolds Herrschaftsbereich geführt hatten. Er gab sich alle Mühe, seine wahre

³⁴ RICHARD VON DEVIZES, *Chronicon de rebus gestis Ricardi primi* (ed. Howlett; RS 82.3), S. 428.

³⁵ GERVASIUS VON CANTERBURY, *Chronica maior* (ed. Stubbs; RS 73.1), S. 514; GERVASIUS VON CANTERBURY, *Chronica minor seu Gesta regum Britanniae* (ed. Stubbs; RS 73.2), S. 88.

³⁶ Vgl. dazu GÖRICH, *Verletzte Ehre*, S. 70-73.

Identität durch Verkleidung zu verbergen. Englische Quellen akzentuieren seine List, indem sie am Erfolg seiner Maskerade festhalten: Roger von Howden erzählt, Leute des Herzogs hätten einen Diener Richards wiedererkannt, der sie dann gezwungenermaßen zum Versteck des Königs geführt habe³⁷; Ralph von Coggeshall schmückt die Niedertracht der österreichischen Verfolger noch etwas aus und behauptet, ein Diener habe die Identität des Königs erst unter der Folter preisgegeben, nachdem er sich beim Einkaufen auf dem Markt „ziemlich höfisch und prachtvoll gebärdet“ habe – *nimis curialiter et pompaticè* – und außerdem unvorsichtigerweise die Handschuhe des Königs unter seinem Gürtel getragen habe.³⁸ Bei William von Newburgh lenken die teuren Delikatessen, die der Diener für den König zu kaufen hat, den Verdacht auf ihn.³⁹ Bei dem österreichischen Chronisten Magnus von Reichersberg heißt es weniger hochgestimmt, Richard habe bei seiner Gefangennahme in eines armen Mannes Hütte *in officina rustica* gerade das Essen zubereitet, bei Otto von St. Blasien liest man schon, er habe vergessen, einen wertvollen Ring vom Finger zu ziehen, als er wie ein einfacher Knecht ein Huhn gebraten habe.⁴⁰ Die Chronisten aus dem Reich legen den Akzent also auf das unstandesgemäße Ambiente oder auf das Versagen des Königs selbst, dem sein standesbewusstes Repräsentationsbedürfnis zum Verhängnis wird.

Auch in der Schilderung der eigentlichen Gefangennahme widersprechen sich deutsche und englische Quellen gründlich, denn über die Gefangennahme zu berichten hieß gleichzeitig, ein Urteil über den König selbst abgeben zu können. In der Schlacht wurde der Statuswechsel vom Krieger zum Gefangenen üblicherweise durch eine symbolische Handlung demonstriert: Der Unterlegene übergab sein Schwert oder seinen Handschuh demjenigen, der ihn gefangen nahm und damit auch

³⁷ Vgl. ROGER VON HOWDEN, *Chronica* (ed. Stubbs; RS 51.3), S. 186.

³⁸ RADULF VON COGGESHALL, *Chronicon Anglicanum* (ed. Stevenson; RS 66), S. 56.

³⁹ Vgl. WILLIAM VON NEWBURGH, *Historia rerum Anglicarum* (ed. Howlett; RS 82.1), Buch 4, Kap. 31, S. 383.

⁴⁰ Vgl. MAGNUS VON REICHERSBERG, *Chronicon* (ed. Wattenbach; MGH SS 17), S. 519, Z. 44-45; OTTO VON ST. BLASIEN, *Chronik* (ed. Schmale; FSGA 18a), S. 110.

für seine Sicherheit garantierte; Übergabe und Annahme der Zeichen begründeten eine gegenseitige Verpflichtung.⁴¹ An diesem Modell ritterlichen Handelns orientierten sich die englischen Chronisten, wenn sie behaupten, Richard habe sich mit dem Schwert verteidigen wollen, er sei im Schlaf überrascht worden, er habe sich von der Übermacht der Bewaffneten des Herzogs nicht abschrecken lassen – oder aber, er habe sich nur vom Herzog persönlich gefangen nehmen lassen, dem er sein Schwert überreicht habe.⁴² Die Verkleidung des Königs war an sich nicht unwürdig, sondern eine List, die erlaubt war und die, wäre sie erfolgreich gewesen, Anlass dazu geboten hätte, seinen Einfallsreichtum zu loben. Dass Leopold den verkleideten König wegen seiner unstandesgemäßen Tätigkeit lauthals ausgelacht und damit öffentlich gedemütigt haben soll – diese Schmähung der Nachwelt überliefern zu wollen, blieb einem deutschen Chronisten vorbehalten, Otto von St. Blasien. Es sind also allesamt Geschichten, die, letztlich wenig überraschend, in Variationen besondere Qualitäten eines adligen Herren thematisieren – eben seinen Listenreichtum oder auch seine Unfähigkeit, den eigenen hohen Stand zu verbergen.

Das Erklärungsmuster, in Gefangennahme und Gefangenschaft des Königs einen Ausdruck von Gottes Willen erblicken zu wollen,⁴³ ist in der deutschen Chronistik ebenso geläufig wie in der englischen, bezeichnend sind wiederum die unterschiedlichen Akzente. Im Umkreis des österreichischen Herzogshofes wird Gott zum Wahrer von Leopolds Ehre: „Weil Gottes ausgleichende Gerechtigkeit [Richards] Anmaßung nicht länger ungerächt hinnehmen wollte, übergab sie ihn den Händen und der Macht jener, die er selbst zuvor als verachtenswert verworfen und schmachvoll zurückgewiesen hatte; [all das geschah] durch ein gerechtes Urteil Gottes, damit [Richard] nämlich von jenen als zu Ent-

⁴¹ Vgl. dazu Bastian WALTER-BOGEDAIN, *Je l'ay pris! Je l'ai pris!* Die Gefangennahme von Königen auf dem Schlachtfeld, in: Der König als Krieger. Zum Verhältnis von Königtum und Krieg im Mittelalter, hrsg. v. Martin Clauss/Andrea Stieldorf/Tobias Weller, Bamberg 2015, S. 137-158, hier: S. 149-152.

⁴² Vgl. GÖRICH, *Verletzte Ehre*, S. 67; GILLINGHAM, *Coeur de Lion*, S. 65-67.

⁴³ So GILLINGHAM, *Coeur de Lion*, S. 62f.

ehrender beurteilt werde, die er selbst nicht hatte ehren wollen, die er aber für der Ehre würdig hatte erkennen können.⁴⁴ Erzbischof Walter von Rouen, als Justitiar gleichzeitig Regent des Königreiches, zwang sich dagegen zu Gleichmut und schrieb, man könne Gottes Willen nicht ändern, und weil Gottes Ratschlüsse unerforschlich seien, müsse man sich im Zufall der Ereignisse seiner Barmherzigkeit und Vorsehung anvertrauen; aber gerade, weil Richard um des Glaubens willen seinen Reichtum im Kampf gegen die Ungläubigen eingesetzt, sich selbst und seine Getreuen der Todesgefahr ausgesetzt habe, könne es letztlich nur eine Prüfung, nicht aber eine Strafe Gottes sein.⁴⁵ Der fromme Zisterzienser Radulf von Coggeshall hielt immerhin eine Strafe für sexuelle Ausschweifungen für möglich, Ralph von Diceto dagegen dachte an Vergeltung für Richards Ungehorsam gegenüber seinem eigenen Vater.⁴⁶

Sicher ist immerhin, dass Gefangenschaft für das Ansehen eines Königs schon deshalb eine heikle Angelegenheit war, weil sie ihn seiner Handlungsfreiheit zwar nicht vollständig beraubte, ihn aber darin doch erheblich einschränkte. Den Eindruck von Freiwilligkeit als Zeichen der Unabhängigkeit herrscherlichen Handelns zu wecken, war ein stets sehr umsichtig verfolgtes Ziel bei der Inszenierung königlicher Herrschaft.⁴⁷ Mit dieser ‚Spielregel‘ der Politik⁴⁸ dürfte zu erklären sein, dass Richard

⁴⁴ *Historia de expeditione Friderici imperatoris* (ed. Chroust; MGH SRG NS 5), S. 101, Z. 21-27.

⁴⁵ Vgl. ROGER VON HOWDEN, *Chronica* (ed. Stubbs; RS 51.3), S. 196.

⁴⁶ Dazu GILLINGHAM, *Coeur de Lion*, S. 63.

⁴⁷ Vgl. Gerd ALTHOFF, *Freiwilligkeit und Konsensfassaden. Emotionale Ausdrucksformen in der Politik des Mittelalters*, in: *Pathos, Affekt, Gefühl. Die Emotionen in den Künsten*, hrsg. v. Klaus Herding/Bernhard Stumpfhaus, Berlin/New York 2004, S. 145-161; Gerd ALTHOFF, *Inszenierte Freiwilligkeit. Techniken der Entmachtung*, in: *Herrschaftsverlust und Machtverfall*, hrsg. v. Peter Hoeres/Armin Owzar/Christina Schroer, München 2013, S. 87-96; Knut GÖRICH, *Friedrich Barbarossa. Eine Biographie*, München 2011, S. 244f. und S. 444-447.

⁴⁸ Vgl. Gerd ALTHOFF, *Spielregeln der Politik im Mittelalter. Kommunikation in Frieden und Fehde*, 2., um ein Nachwort ergänzte Auflage, Darmstadt 2014, S. 366-373; Hermann KAMP, *Die Macht der Spielregeln in der mittelalterlichen Politik. Eine Einleitung*, in: *Die*

den Umstand seiner Gefangenschaft in einem Brief an seine Getreuen als einen „ehrenhaften Aufenthalt“ beim Kaiser beschreibt: Vom ganzen Hof sei er ehrenvoll empfangen sowie vom Kaiser und seiner Gemahlin mit großen und verschiedenartigen Geschenken geehrt worden, und man habe ein gegenseitiges und unauflösbares Bündnis der Liebe – *foedus amoris* – geschlossen; ohne Hinweis auf den Zwang, dem er ausgesetzt war, erwähnt er seine Absicht, dem Kaiser 70.000 Mark zu bezahlen.⁴⁹ William von Newburgh wird später behaupten, Richard selbst habe das Lösegeld dem Kaiser versprochen.⁵⁰ Unverkennbar nahm schon die sprachliche Inszenierung der Gefangenschaft sowohl durch Richard selbst wie auch durch die englischen Historiographen Rücksicht auf die Ehre des Königs. Die zahlreichen in Richards Namen ausgestellten Schriftstücke lassen nicht nur erkennen, dass der König auch als Gefangener Herrschaft ausübte.⁵¹ Sie sind auch Beispiele für den schon zeitgenössischen Kampf um Deutung und Deutungshoheit über die Erzählung von Richards Gefangenschaft. Dennoch haben die Sprachregelungen in königlichen Briefen eine Visualisierung der schließlich zurückerlangten unbeeinträchtigten Herrschergewalt nicht entbehrlich gemacht. Wir haben schon von Richards Befestigungskrönung in London gehört, die die Schmach seiner Gefangenschaft abwaschen sollte. Weil jegliche Schilderung der Gefangenschaft auch eine implizite Wertung des Königs transportierte, wird man die wenigen Nachrichten über ihre konkreten Umstände nicht einfach für bare Münze nehmen dürfen.

Spielregeln der Mächtigen. Mittelalterliche Politik zwischen Gewohnheit und Konvention, hrsg. v. Claudia Garnier/Hermann Kamp, Darmstadt 2010, S. 1-18.

⁴⁹ ROGER VON HOWDEN, *Chronica* (ed. Stubbs; RS 51.3), S. 199 und 209.

⁵⁰ WILLIAM VON NEWBURGH, *Historia rerum Anglicarum* (ed. Howlett; RS 82.1), Buch 4, Kap. 33, S. 388.

⁵¹ Dazu Hans Eberhard MAYER, A ghost ship called ‚Frankeneff‘: King Richard I’s German itinerary, in: *The English historical review* 115 (2000), S. 134-144; GILLINGHAM, William of Newburgh and Emperor Henry VI, S. 54f.

Im Brief Heinrichs VI. heißt es, der König sei in einem „verächtlichen Haus“ ergriffen worden – *in domo despecta*.⁵² Englische Quellen behaupten, Richard habe nach seiner Gefangennahme in Österreich zunächst barfuß in einem dreckigen Haus verweilen müssen, beleidigt von den Wächtern jener Gegend, deren Bewohner mehr an wilde Tiere als an Menschen erinnerten.⁵³ Mit seinen späteren Wächtern soll der König gescherzt, gerungen und getrunken haben, jedoch hätten sie ihn bei Tag und Nacht mit gezücktem Schwert überallhin begleitet und keinem der Männer aus seinem Gefolge erlaubt, bei ihm in seinem Bett zu schlafen.⁵⁴ Dieses Detail ist nicht etwa ein weiteres Indiz für Richards angebliche Homosexualität⁵⁵, sondern eine Aussage über damals übliche Schlafgewohnheiten – und über Haftbedingungen, die dem Gefangenen nicht erlauben sollten, ihm eventuell nützliche Freundschaften durch persönliche Nähe herzustellen. Ähnliche Maßnahmen wurden auch in Bologna getroffen, wo König Enzo, der Sohn Kaiser Friedrichs II., zwischen 1249 und 1272 in einem Teil des damaligen Kommunalpalasts gefangen gehalten wurde.⁵⁶

Richard selbst soll gesagt haben, er sei aus Respekt vor seiner königlichen Person in der Haft milde behandelt und mit der ihm gebührenden Ehre bewacht worden.⁵⁷ Dass er vorübergehend so viele Fesseln habe tragen müssen, wie ein Pferd oder Esel kaum habe schleppen können, soll die Folge des Besuchs eines Gesandten des französischen Königs gewesen sein – eine Beleidigung, für die sich Richard später mit verschärften Haftbedingungen für Bischof Philipp von Beauvais rächte,

⁵² ROGER VON HOWDEN, *Chronica*, S. 195.

⁵³ Vgl. RADULF VON DICETO, *Ymagines Historiarum* (ed. Stubbs; RS 68.2), S. 106.

⁵⁴ RADULF VON COGGESHALL, *Chronicon Anglicanum* (ed. Stevenson; RS 66), S. 58.

⁵⁵ Dazu Klaus VAN EICKELS, Richard Löwenherz und Eduard II. von England als ‚gay heroes of the past‘, in: *Alte Helden, neue Zeiten*, hrsg. v. Andrea Schindler in Kooperation mit Axel Müller/Siegrid Schmidt (Rezeptionskulturen in Literatur- und Mediengeschichte 7), Würzburg 2016, S. 159-186.

⁵⁶ Dazu Knut GÖRICH, Der Legat als *imago* des Herrschers: König Enzo und Kaiser Friedrich II., in: *Papsttum, Kurie und Kardinäle im späten Mittelalter*, hrsg. v. Martina Hartmann/Jörg Schwarz/Georg Strack (im Druck).

⁵⁷ Vgl. GILLINGHAM, *William of Newburgh and Emperor Henry VI*, S. 63f.

einen Cousin des französischen Königs, nachdem ihm dieser in die Hände gefallen war.⁵⁸ Vielleicht gehörten Ketten zur Inszenierung von Richards vorübergehender Haft auf dem Trifels, dessen Ruf als abgelegene und stark befestigte Kerkerburg wohl die Bereitschaft der englischen Besucher zur Zahlung des Lösegelds erhöhte, um den König aus seiner misslichen und unehrenhaften Lage zu befreien. Nur William von Newburgh schreibt, Richard sei „gegen die Würde der Könige in Ketten gehalten worden“, nur er lässt den König selbst von der ertragenen Kettenlast erzählen, und nur er nennt den Wormser Vertrag vom 28. Juni als konkretes Datum, nach dem Heinrich VI. den König „ehrentvoller, das heißt, ohne Ketten“ festhalten ließ – *honestius, id est, sine catena*.⁵⁹

Soll man sich also vorstellen, dass der König von England bis dahin Ketten getragen hat – also noch bei seinem ehrenvollen Empfang an Heinrichs Hof in Hagenau, noch bei den Verhandlungen mit der niederrheinischen Fürstenopposition, noch bei den Gesprächen mit Heinrich VI. in Worms? Wahrscheinlicher ist wohl, dass dieses Detail mehr der Darstellungsabsicht des Augustinerchorherrn aus Newburgh geschuldet war, der die Ehre seines Königs durchgehend sehr wirkungsvoll mit der Schande des Kaisers kontrastiert, den er als der Todsünde der Habgier verfallen schildert. William erzählt Richards Gefangenschaft als eine Geschichte ritterlicher Ehre, die ein Herrscher gerade auch im Kampf gegen die Ungläubigen und für Christus erwerben kann, im Spiegel der Unehre, die der König von Frankreich auf sich lädt, indem er einem Gefangenen den Krieg erklärt⁶⁰, und im Spiegel der Schmach, die der Kaiser seinem Reich als unaustilgbaren Makel zufügt, indem er aus Habgier einen siegreichen Kreuzfahrer gefangen nimmt. Mehr noch: Er verschließt seine Augen vor jeder ehrenvollen,

⁵⁸ Vgl. WILLIAM VON NEWBURGH, *Historia rerum Anglicarum* (ed. Howlett; RS 82.2), Buch 5, Kap. 31, S. 493f.

⁵⁹ WILLIAM VON NEWBURGH, *Historia rerum Anglicarum* (ed. Howlett; RS 82.1/2), Buch 4, Kap. 31, S. 383; Buch 47, Kap. 37, S. 398; Buch 5, Kap. 31, S. 493.

⁶⁰ Vgl. WILLIAM VON NEWBURGH, *Historia rerum Anglicarum* (ed. Howlett; RS 82.1), Buch 4, Kap. 34, S. 389.

gerechten und richtigen Sache, vergisst seine kaiserliche Würde und schämt sich nicht, ein zweiter Saladin zu werden – ja schlimmer noch als Saladin, weil er habgieriger als dieser sei⁶¹ –, dem die Fürsten seines eigenen Reiches Habgier vorwerfen und die nur deshalb auf Richards vereinbarte Freilassung bestehen, um einen weiteren Makel von der Ehre des Reiches abzuwenden⁶² – ein Kaiser, der dann noch aus schmutziger Geldgier mit seinen Deutschen beratschlagt habe, warum sie den König überhaupt freigelassen hätten – wie sich der Pharao und seine Ägypter gefragt hätten, warum sie das Volk Israel hätten ziehen lassen.⁶³

Die Gefangenschaft des Königs war nicht nur erzählbar als eine Geschichte der Ehre, sondern auch der Treue, die sich in den zahlreichen Besuchen höchster englischer Würdenträger bei ihrem gefangenen König in Deutschland ebenso spiegelt wie im ungebrochenen Funktionieren der Institutionen seines Reiches. Bei Roger von Howden ist dieser Aspekt intakter Herrschaft mehr als bei anderen englischen Historiographen ein roter Faden. Der Erzbischof von Rouen ruft alle Getreuen nach Oxford, um dem König mit gemeinsamer Beratung einen Beweis der ihm geschuldeten *dilectio* zu geben; Mühe und persönlicher Einsatz, wie sie der Bischof von Bath mit seiner Vermittlung am staufischen Hof auf sich genommen habe, seien ein Zeichen des Gehorsams, der der Ehrerweisung gegenüber dem König geschuldet und der königlichen Ehre willkommen sei.⁶⁴ Als die erwähnten Zisterziensermönche dem König in Ochsenfurt begegnen, erkundigt er sich nach der Treue seiner Männer – *fidelitas hominum suorum*⁶⁵: Sie bleiben Richard auch und gerade dann treu, als sein Bruder Johann sie zum Treuebruch auffor-

⁶¹ Vgl. WILLIAM VON NEWBURGH, *Historia rerum Anglicarum* (ed. Howlett; RS 82.1), Buch 4, Kap. 33, S. 387.

⁶² Vgl. WILLIAM VON NEWBURGH, *Historia rerum Anglicarum* (ed. Howlett; RS 82.1), Buch 4, Kap. 40, S. 403.

⁶³ Vgl. WILLIAM VON NEWBURGH, *Historia rerum Anglicarum* (ed. Howlett; RS 82.1), Buch 4, Kap. 41, S. 404.

⁶⁴ Vgl. ROGER VON HOWDEN, *Chronica* (ed. Stubbs; RS 51.3), S. 197.

⁶⁵ ROGER VON HOWDEN, *Chronica* (ed. Stubbs; RS 51.3), S. 198.

dert⁶⁶; es sind die *fideles regis*, die Johann mannhaft widerstehen⁶⁷, Gehorsam ist ihre gleichsam natürliche Reaktion auf Gebote des Königs.⁶⁸ Roger nimmt immer wieder Briefe des Königs in seine Darstellung auf, die das Treuegebot thematisieren: So fordert Richard nach dem Hoftag von Speyer seine vertrautesten Gefolgsleute unter Hinweis auf die Treue, die sie an ihn binde, dazu auf, besondere Anstrengungen bei der Bereitstellung des Lösegeldes auf sich zu nehmen, damit sie seinen übrigen Getreuen ein Vorbild (*exemplum*) seien, genauso zu handeln.⁶⁹ Auch fehlt das übliche Versprechen nicht, treue Dienste zu belohnen; und der Hinweis, dass ihm jene lieber seien, die ihn während seiner Abwesenheit durch ein Geringes unterstützten, als jene, die ihm in seiner Anwesenheit das Doppelte leisteten, ist mit der bedrohlichen Ermahnung verknüpft, die Namen und Leistungen eines jeden genau zu notieren, damit er künftig wisse, in welchem Umfang er wem zu Dank verpflichtet sei.⁷⁰ Roger vermerkt minutiös, mit welchen Ämtern die Getreuen des König belohnt wurden.⁷¹ Auf Wirkungsvollste kontrastiert er mit dieser – zu beiderseitigem Vorteil – auf Gegenseitigkeit beruhenden Treuebindung die Untreue und den Verrat sowohl Johanns als auch des französischen Königs. Rogers Darstellung selbst war gewissermaßen Teil des Geschehens, über das sie berichtet: Die Getreuen versichern sich gegenseitig jener Eigenschaften, die sie als Getreue auszeichnen – so wird das Sprechen und Schreiben über Treue ein Teil ihrer Inszenierung.⁷²

⁶⁶ Vgl. ROGER VON HOWDEN, *Chronica* (ed. Stubbs; RS 51.3), S. 204.

⁶⁷ ROGER VON HOWDEN, *Chronica* (ed. Stubbs; RS 51.3), S. 205.

⁶⁸ Vgl. ROGER VON HOWDEN, *Chronica* (ed. Stubbs; RS 51.3), S. 206.

⁶⁹ Vgl. ROGER VON HOWDEN, *Chronica* (ed. Stubbs; RS 51.3), S. 209.

⁷⁰ Vgl. ROGER VON HOWDEN, *Chronica* (ed. Stubbs; RS 51.3), S. 210.

⁷¹ Vgl. ROGER VON HOWDEN, *Chronica* (ed. Stubbs; RS 51.3), S. 221.

⁷² Dazu Petra SCHULTE, Friedrich Barbarossa, die italienischen Kommunen und das politische Konzept der Treue, in: *Frühmittelalterliche Studien* 38 (2004), S. 153-172; Knut GÖRICH, *Fides und fidelitas* im Kontext der staufischen Herrschaftspraxis (12. Jahrhundert), in: *fides/triuwe*, hrsg. v. Susanne Lepsius/Susanne Reichlin, Berlin 2015 = *Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung* 20 (2015), S. 294-310.

Es sollte deutlich geworden sein, dass sich die Umstände der Gefangennahme des englischen Königs und seiner Gefangenschaft bei Heinrich VI. ungeachtet – oder besser: gerade wegen ihres Stellenwertes als eines ungewöhnlichen Ereignisses einer einfachen Tatsachenrekonstruktion entziehen. Natürlich gibt es unbezweifelbare Fakten, die sich zu einer gut belegten und auch datierbaren Ereignisfolge zusammenfügen lassen. Weil die Situation der Gefangenschaft jedoch die Ehre des Königs tangierte – man könnte auch sagen sein Ansehen, sein Prestige –, ist jede Aussage über ihre konkreten Umstände gleichzeitig ein Urteil über den König selbst, das je nach Perspektive und Parteinahme des Autors unterschiedlich ausfiel.

Die Herausforderung, die ein Jahr, sechs Wochen und drei Tage Gefangenschaft für den mächtigsten Herrscher Westeuropas darstellte, bot den Chronisten reichlich Gelegenheit, in den unterschiedlichsten Szenen ihre Erwartungen an vorbildliches Verhalten eines Königs erfüllt oder enttäuscht zu sehen. Ein Urteil über die tatsächliche Faktizität dieser Szenen ist uns heute in den allermeisten Fällen nicht mehr möglich. Dadurch werden diese Schilderungen aber nicht uninteressant – denn sie geben uns Einblick in die Vorstellungen der Chronisten über die in ihrer Gesellschaft wichtigen Werte.

Ehre und Treue habe ich besonders betont, und ich bin damit einer zeitgenössischen Akzentsetzung gefolgt, die den grundsätzlich großen Stellenwert dieser Kategorien für die mittelalterliche Herrschaftspraxis deutlich macht. Erkennbar wurde die Bedeutung von Treue für die Bewältigung der konkreten Gefahrensituation, die die Gefangenschaft des Königs für sein Reich bedeutete, sowie die Bedeutung von Ehre für das Bild von Richards Person und seiner Herrschaft, für seine profane *memoria*, wie sie die Chronisten der Nachwelt überliefern wollten.

Beide Aspekte waren zentral genug, um in der späteren Rezeption zum Kern eigener Motive in neuen Erzählungen zu werden: Die Treue nahm gewissermaßen Gestalt an in der Person des Troubadours Blondel, der erstmals in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts auftaucht. Es ist die Geschichte des treuen Sängers, der auf der Suche nach dem gefangenen König von Burg zu Burg zieht und die erste Strophe eines

ursprünglich gemeinsam mit Richard verfassten Liedes singt – in der Hoffnung, dass der Gefangene mit der nur ihm bekannten zweiten Strophe des Liedes antworten werde. Diese sicher unhistorische Geschichte vom treuen Dienstmann ist in späteren und ganz unmonarchischen Zeiten immerhin denkmalwürdig geworden – und zwar just in den Landen Herzog Leopolds von Österreich, wo man unterhalb der Burg Dürrnstein dem Sänger – also der Treue zum König – ein Denkmal setzte.

Ob Roger von Howden zuverlässig berichtet, wenn er sagt, Richard habe während seiner Gefangenschaft „das wechselhafte Glück mit unwandelbarer Festigkeit“ und mit Gleichmut hingenommen,⁷³ wissen wir nicht. Zum Idealbild eines Königs gehörte diese Haltung jedenfalls sicher. Insoweit wäre es nicht überraschend, wenn Züge dieses Ideals auch Richards tatsächliches Auftreten zumindest mitbestimmt hätten. Noch in der missgünstigen Bemerkung des sogenannten Ansbert, Richard habe im Ruhm allen anderen vorangehen wollen und doch nur die Entrüstung aller auf sich gezogen⁷⁴, schimmert durch, dass er sich in einem hohen Maß an individueller Glaubwürdigkeit um Ehre als Zeichen des sozialen Respekts bemüht haben muss, der seinem königlichen Rang und seinem adlig-ritterlichen Selbstverständnis geschuldet war. Monarchisch gesonnenen Zeiten der noch gar nicht so fernen Vergangenheit war das Anlass genug, sich Richards als des ritterlichsten aller Könige zu erinnern und zu vergewissern: Die zunächst im Rahmen der Weltausstellung von 1851 gestiftete, dann 1860 vor den Houses of Parliament in London aufgestellte Monumentalstatue des Angevinen vermittelt eine eindrucksvolle Vorstellung von idealisierender Herrscherheroisierung – die freilich schon damals auf herbe Kritik stieß.⁷⁵ Zumal in postheroischen Zeiten wird man eine solche Sicht auf den König nicht mehr teilen. Aber man darf ihn sicher für interessant genug halten, um verstehen zu wollen, warum er den Zeitgenossen so nachhal-

⁷³ ROGER VON HOWDEN, *Chronica* (ed. Stubbs; RS 51.3), S. 199.

⁷⁴ Vgl. *Historia de expeditione Friderici imperatoris* (ed. Chroust; MGH SRG NS 5), S. 101, Z. 3-4.

⁷⁵ Dazu BERG, *Richard Löwenherz*, S. 294-296.

tig Anlass bot, sich mit seinem Leben zu beschäftigen – auch und gerade mit der Episode seiner Gefangenschaft bei Heinrich VI.

Bibliographische Hinweise

Quellen

- Annales Zwetlenses, hrsg. v. Wilhelm Wattenbach, MGH SS 9, Hannover 1851, S. 677-684.
- GERVASIUS VON CANTERBURY, *Chronica maior*. The Historical works of Gervase of Canterbury, hrsg. v. William Stubbs, Rolls Series 73/1, London 1879, S. 84-594.
- GERVASIUS VON CANTERBURY, *Chronica minor seu Gesta regum Britanniae*. The Historical works of Gervase of Canterbury, hrsg. v. William Stubbs, Rolls Series 73/2, London 1880, S. 3-106.
- Historia de expeditione Friderici imperatoris, in: Quellen zur Geschichte des Kreuzzuges Kaiser Friedrichs I., hrsg. v. Anton Chroust, MGH SS rer. Germ. NS 5, Berlin 1928, S. 1-115.
- MAGNUS VON REICHERSBERG, *Chronicon*, hrsg. v. Wilhelm Wattenbach, MGH SS 17, Hannover 1861, S. 476-523.
- OTTO VON ST. BLASIEN, *Chronik*, in: Die Chronik Ottos von St. Blasien und die Marbacher Annalen, hrsg. und übers. von Franz-Josef Schmale (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 18a), Darmstadt 1998, S. 15-157.
- RADULF VON COGGESHALL, *Chronicon Anglicanum*, hrsg. v. Joseph Stevenson, Rolls Series 66, London 1875, S. 1-208.
- RADULF VON DICETO, *Ymagines Historiarum*, in: Opera Historica, hrsg. v. William Stubbs, Rolls Series 68.1-2, London 1876.
- RICHARD VON DEVIZES, *Chronicon de rebus gestis Ricardi primi*, in: Chronicles of the reigns of Stephen, Henry II., and Richard I., hrsg. v. Richard Howlett, Rolls Series 82.3, London 1886, S. 381-454.
- ROGER VON HOWDEN, *Chronica*, hrsg. v. William Stubbs, Rolls Series 51.3, London 1870 (vgl. die digitale Vorab-Edition der Urkunden Kaiser Heinrichs VI. der MGH, online verfügbar http://www.mgh.de/fileadmin/Downloads/Heinrich_VI_ges12-PropFig_2017-03-18.pdf; 5.4.2017).
- WILLIAM VON NEWBURGH, *Historia rerum Anglicarum*, in: Chronicles of the reigns of Stephen, Henry II., and Richard I., hrsg. v. Richard Howlett, Rolls Series 82.1-2, London 1884.

Literatur

- ALTHOFF, Gerd, *Freiwilligkeit und Konsensfassaden*. Emotionale Ausdrucksformen in der Politik des Mittelalters, in: Pathos, Affekt, Gefühl. Die Emotionen in den Künsten, hrsg. v. Klaus Herding/Bernhard Stumpfhaus, Berlin/New York 2004, S. 145-161.
- ALTHOFF, Gerd, *Inszenierte Freiwilligkeit*. Techniken der Entmachtung, in: Herrschaftsverlust und Machtverfall, hrsg. v. Peter Hoeres/Armin Owzar/Christina Schroer, München 2013, S. 87-96.
- ALTHOFF, Gerd, *Spielregeln der Politik im Mittelalter*. Kommunikation in Frieden u. Fehde, 2. um ein Nachwort ergänzte Aufl., Darmstadt 2014.
- BECHEER, Matthias, *Cum lacrimis et gemitu*. Vom Weinen der Sieger und Besiegten im frühen und hohen Mittelalter, in: Formen und Funktionen öffentlicher Kommunikation im Mittelalter, hrsg. v. Gerd Althoff, Sigmaringen 2001, S. 25-52.

- BERG, Dieter, Richard Löwenherz, Darmstadt 2007.
- BITSCH, Horst, Das Erzstift Lyon zwischen Frankreich und dem Reich im hohen Mittelalter, Göttingen 1971.
- DEUTINGER, Roman, Zur Entstehung der Marbacher Annalen, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 56 (2000), S. 505-523.
- DINZELBACHER, Peter, Warum weint der König? Eine Kritik des mediävistischen Panritualismus, Badenweiler 2009.
- VAN EICKELS, Klaus, Richard Löwenherz und Eduard II. von England als ‚gay heroes of the past‘, in: Alte Helden, neue Zeiten, hrsg. v. Andrea Schindler in Kooperation mit Axel Müller/Siegfried Schmidt (Rezeptionskulturen in Literatur- und Mediengeschichte 7), Würzburg 2016, S. 159-186.
- GILLINGHAM, John, Richard I. (Yale English monarchs), New Haven/London 1999.
- GILLINGHAM, John, William of Newburgh and Emperor Henry VI, in: Auxilia Historica. Festschrift für Peter Acht zum 90. Geburtstag, hrsg. v. Walter Koch/Alois Schmid/Wilhelm Volkert, München 2001, S. 51-71.
- GILLINGHAM, John, Two Yorkshire historians compared: Roger of Howden and William of Newburgh, in: The Haskins Society Journal 12 (2002), S. 15-37.
- GILLINGHAM, John, Writing the biography of Roger of Howden, king's clerk and chronicler, in: Writing medieval biography 750-1250. Essays in honour of Professor Frank Barlow, hrsg. v. David Bates/Julia Crick/Sarah Hamilton, Woodbridge 2006, S. 207-220.
- GILLINGHAM, John, Coeur de Lion in captivity, in: Quaestiones Mediaevi Novae 18, 2013, S. 59-83.
- GÖRICH, Knut, Verletzte Ehre. König Richard Löwenherz als Gefangener Kaiser Heinrichs VI., in: Historisches Jahrbuch 123 (2003), S. 65-91.
- GÖRICH, Knut, Friedrich Barbarossa. Eine Biographie, München 2011.
- GÖRICH, Knut, *Fides und fidelitas* im Kontext der staufischen Herrschaftspraxis (12. Jahrhundert), in: *fides/triuwe*, hrsg. v. Susanne Lepsius/Susanne Reichlin, Berlin 2015 = Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung 20 (2015), S. 294-310.
- GÖRICH, Knut, Der Legat als *imago* des Herrschers: König Enzo und Kaiser Friedrich II., in: Papsttum, Kurie und Kardinäle im späten Mittelalter, hrsg. v. Martina Hartmann/Jörg Schwarz/Georg Strack (im Druck).
- KAMP, Hermann, Die Macht der Spielregeln in der mittelalterlichen Politik. Eine Einleitung, in: Die Spielregeln der Mächtigen. Mittelalterliche Politik zwischen Gewohnheit und Konvention, hrsg. v. Claudia Garnier/Hermann Kamp, Darmstadt 2010, S. 1-18.
- KRIEG, Heinz, Die Zähringer in der Darstellung Ottos von St. Blasien, in: *in frumento et vino opima*. Festschrift für Thomas Zotz zu seinem 60. Geburtstag, hrsg. v. Heinz Krieg u.a., Ostfildern 2004, S. 39-58.
- MAYER, Hans Eberhard, A ghost ship called ‚Frankeneff‘: King Richard I's German itinerary, in: The English historical review 115 (2000), S. 134-144.
- SCHULTE, Petra, Friedrich Barbarossa, die italienischen Kommunen und das politische Konzept der Treue, in: Frühmittelalterliche Studien 38 (2004), S. 153-172.
- WALTER-BOGEDAIN, Bastian, *Je l'ay pris! Je l'ai pris!* Die Gefangennahme von Königen auf dem Schlachtfeld, in: Der König als Krieger. Zum Verhältnis von Königtum und Krieg im Mittelalter, hrsg. v. Martin Clauss/Andrea Stieldorf/Tobias Weller, Bamberg 2015, S. 137-158.

HANNES MÖHRING

Joseph und seine Brüder im Mittelalter

Sultan Saladin und der Aufstieg des Aiyubidengeschlechtes

Christen wie Juden (aus dem Alten Testament) und Muslime (aus dem Koran) kennen die Geschichte des ebenso schönen wie keuschen und klugen Jakobsohnes Joseph, der von seinen neidischen Brüdern als Sklave nach Ägypten verkauft wurde, dort den Reizen der liebeshungrigen Frau des Potiphar widerstand und dafür zunächst im Gefängnis landete, bevor ihm dann durch seine Kunst der Traumdeutung der rasante Aufstieg zum Minister gelang und er neben dem Pharao zum mächtigsten Mann Ägyptens wurde, der das Land am Nil durch seine klugen Maßnahmen vor schwerer Hungersnot bewahrte. Vielfältig ausgeschmückt, war diese Josephsgeschichte im Mittelalter weit über die heiligen Schriften hinaus verbreitet. Den Christen galt Joseph als Präfiguration Christi und den Muslimen als Prophet und Vorläufer Muhammads, der den Glauben an den einen Gott predigte.

Als ein zweiter, sozusagen wiedererstandener Joseph wurde im 12. Jahrhundert mehrfach Sultan Saladin von seinen Untertanen gefeiert und auch er selbst scheint diesen Vergleich geliebt zu haben, der für die Zeitgenossen offenbar nahelag, weil Saladin mit dem ihm von seinen Eltern gegebenen Namen Yusuf, also Joseph, hieß und sein Aufstieg zum mächtigsten Herrscher des Nahen Ostens in Ägypten begann, wo er – wie angeblich auch Joseph – im Alter von etwa 30 Jahren (Gen.41,46) Wesir wurde. So haben auch europäische Christen diesen Vergleich gezogen: Man wusste, dass Saladin eigentlich den damals in Europa noch seltenen Namen Joseph trug, und teilweise wird er als *fortunatus Ioseph* oder *felix Ioseph Egipti* bezeichnet, dabei zum Teil fälschlicherweise als Sklave. Teilweise auch stellten die Christen ihn als einen falschen Joseph hin, der im Gegensatz zum keuschen Joseph an

die Macht gelangt sei, indem er die Ehefrau (*uxor*) Nuraddins, des Sultans von Aleppo und Damaskus (1118-1174) verführt und sie schließlich nach Nuraddins Ermordung geheiratet habe – tatsächlich hat Saladin 1176 eine der Frauen Nuraddins geheiratet, allerdings nachdem dieser zwei Jahre zuvor eines natürlichen Todes gestorben war. Der Vergleich mit Joseph hinkt schon deshalb, weil Saladin zwar als Fremder, aber nicht als Sklave, sondern als Soldat nach Ägypten kam, er dem ägyptischen Herrscher als Wesir nicht etwa in treuer Ergebenheit diente, sondern ihn schon nach zwei Jahren stürzte und er im Unterschied zum Friedensherrscher Joseph sein ganzes Leben lang Krieg geführt hat.

Saladin wurde 1138 in Tikrit am Tigris geboren, wuchs jedoch in der syrischen Stadt Baalbek auf und erhielt seine ersten Posten in Aleppo und Damaskus. Er war kurdischer Abstammung und gehörte der sunnitischen, d.h. orthodoxen, Glaubensrichtung des Islam an. Abgesehen von seiner militärischen Ausbildung und dem mit Eifer betriebenen Polospiel, soll er Kenntnisse in Theologie und Rechtsprechung besessen und sich auch in der Genealogie, Geschichte und Poesie der Araber ausgekannt haben. Sein Vater Aiyub und sein Onkel Shirkuh waren politische Abenteurer, die aus Armenien in den Iraq kamen und später ihr Glück in Syrien suchten. Mehrmals wechselten sie den Herrn und standen schließlich in den Diensten Nuraddins. Aiyub als Gouverneur von Damaskus und Shirkuh als Nuraddins bester Feldherr schufen die Grundlage für Saladins Aufstieg.

Unter Shirkuhs Kommando nahm Saladin in den Jahren 1164, 1167 und 1169 an drei Feldzügen nach Ägypten teil, das von den die Kalifenwürde beanspruchenden Fatimiden in Kairo beherrscht wurde. Im Kampf gegen die Truppen König Amalrichs I. von Jerusalem, der mit den Ägyptern im Bündnis stand, gelang Shirkuh die Eroberung des Landes am Nil. Saladin war maßgeblich daran beteiligt. Als der im Januar 1169 zum fatimidischen Wesir ernannte Shirkuh zwei Monate später starb, wurde Saladin sein Nachfolger in diesem Amt und auch als Oberbefehlshaber der Truppen Nuraddins in Ägypten. In offenem Streit kehrte deshalb ein Teil der vor allem türkischen Truppen Nuraddins nach Syrien zurück.

Will man Saladins Biographen Ibn Shaddad glauben, so holte Saladin in bewusster Anspielung auf Joseph seinen Vater nach Ägypten: Zusammen mit anderen Angehörigen seiner Familie traf bereits Ende Juli 1169 sein ältester lebender Bruder Turanshah in Kairo ein. Ihnen folgte Mitte April 1170 Saladins Vater Aiyub, der ungewöhnlicherweise schon vor den Toren Kairos vom fatimidischen Kalifen persönlich begrüßt wurde, und schließlich kamen – wohl im Februar 1171 – noch weitere Familienangehörige an. Politisch sehr erfahren und von Nuraddin so geschätzt, dass er in dessen Gegenwart nicht zu stehen brauchte, blieb Aiyub bis zu seinem tödlichen Reitunfall im Sommer 1173 für Saladin ein wichtiger Ratgeber, und auch die Übernahme militärischer Funktionen durch seine ebenso ehrgeizigen wie fähigen Brüder und Neffen erleichterte Saladin die Bewältigung der ihm gestellten Aufgaben ganz wesentlich, so zunächst bei der erfolgreichen Bekämpfung innerägyptischer Aufstände und später bei der Expansion über die Grenzen Ägyptens hinaus als Feldherren oder Statthalter.

Saladin verstand es schnell, seine Stellung zu festigen. Er betrieb die Neuordnung der innerägyptischen Verhältnisse, indem er die bestehenden Institutionen aushöhlte und Zug um Zug durch neue ersetzte. Als erstes begann Saladin das ägyptische Heerwesen neu zu organisieren, denn er besaß keine wirkliche Kontrolle über die fatimidischen Truppen. Er stellte neue Einheiten auf, deren Kern eine eigene Leibgarde bildete. Zugleich schwächte er die bisherigen fatimidischen Truppen, indem er deren Befehlshabern die ihnen vom Kalifen überlassenen Ländereien entzog und diese an die ihm ergebenden neuen Truppen als Militärlehen (arab. *iqta*) verteilte, für dessen Erträge der Inhaber Militärdienst zu leisten bzw. Truppen zu stellen hatte, außerdem aber für die Bewirtschaftung des Landes und die Instandhaltung der Bewässerungssysteme Sorge tragen musste.

Durch den Nil war Ägypten seit jeher ein Land großer Wirtschaftskraft und hoher Verwaltungskultur, aber trotz der langen islamischen Herrschaft lagen wesentliche Aufgaben der Verwaltung nicht etwa allein in der Hand der Muslime, sondern vor allem der zahlreichen Kopten und teilweise der Juden. Saladin, dessen Vater vom Kalifen die Aufsicht

über das ägyptische Finanzwesen übertragen wurde, änderte daran nichts.

Im zweiten Jahr seines Wesirates, nachdem die ersten Turbulenzen überstanden waren, begann Saladin auch mit religiösen Maßnahmen, die sich im Sinne der mehrheitlich sunnitischen Bevölkerung Ägyptens gegen die ismailitisch-schiitische Glaubensrichtung der Fatimiden richteten. Vor allem stärkte Saladin die Sunna in Ägypten durch die Gründung je einer theologisch-juristischen Hochschule (arab. *madrasa*) in Kairo und Fustat. Es folgte Anfang März 1171 die Absetzung des obersten ägyptischen Richters. Saladin ersetzte ihn durch einen sunnitischen Rechtsgelehrten kurdischer Abstammung, der dafür sorgte, dass alle Richterstellen in Ägypten mit Sunniten besetzt wurden. In den folgenden Jahren kam es zu weiteren Hochschulgründungen.

Sein Biograph Ibn Shaddad schreibt, dass Saladin das Weintrinken und andere Vergnügen aufgegeben habe, als er Wesir geworden sei – das hieße also 1169 bzw. im Alter von 30 oder 31 Jahren. Wahrscheinlich hat er in dieser Zeit auch erstmals geheiratet.

Etwa gleichzeitig schaffte Saladin die Steuer auf das Brauen von *mizr* (eine Art Bier) und offenbar auch die Weinsteuern ab, denn darin konnte eine Ermunterung zum Laster gesehen werden, die dem islamischen Verbot von Wein oder Alkohol überhaupt widersprach.

Bald nach dem 1171 erfolgten Sturz des fatimidischen Kalifates wurden durch Saladin auch andere Abgaben abgeschafft, nämlich die Binnenzölle (arab. *mukus*), die dem islamischen Recht nach als unzulässig galten. Dies war nicht nur eine Demonstration der Rückkehr zum wahren Islam, sondern diente natürlich auch der Stärkung des Handels. Propagandistisch nicht weniger wirksam, trat Saladin zugleich als sozialer Wohltäter auf, indem er die staatlich-zentrale Erhebung der Almosensteuer (arab. *zakat*) einführte. Zuvor hatte in Ägypten offenbar jeder einzelne Muslim selbst darüber entscheiden können, welchen Bedürftigen bzw. frommen Stiftungen der von ihm zu zahlende Betrag der Almosensteuer zugutekommen sollte. Durch diese Änderung war Saladin in der Lage, die finanziellen Einbußen, die der Wegfall der Binnenzölle mit sich brachte, wettzumachen, denn die Almosensteuer diente unter

Saladins Regierung nicht nur der Unterstützung der sozial Schwachen, sondern auch ganz anderen Zwecken, so etwa 1191 dem Erhalt der ägyptischen Flotte.

Die erste Machtprobe hatte Saladin bereits im August 1169 zu bestehen, als eine Verschwörung gegen ihn bei dem Versuch aufgedeckt wurde, Verbindung mit dem König von Jerusalem aufzunehmen. Daraufhin entschlossen sich in Kairo die starken Einheiten schwarzer Sklaven zu einem Aufstand, dem sich die armenischen Garden anschlossen. Erst nach einem zweitägigen Kampf, der von Saladin und seinem Bruder Turanshah mit äußerster Brutalität geführt wurde, konnte der Aufstand niedergeschlagen werden. Damit verlor das fatimidische Kalifat alle militärische Macht, allerdings kam es während der folgenden Jahre in Oberägypten noch mehrmals zu Kämpfen mit schwarzen Aufständischen. Außerdem hatte sich Saladin Ende 1169 eines Angriffs auf die Hafenstadt Damiette zu erwehren, den eine byzantinische Flotte gemeinsam mit dem Heer des Königs von Jerusalem unternahm. Da aber die Byzantiner in Versorgungsschwierigkeiten gerieten, wurde die Belagerung Mitte Dezember mit einem förmlichen Friedensschluss beendet.

Anderthalb Jahre später, im Juni 1171, forderte Nuraddin Saladin dazu auf, die Herrschaft der aus sunnitischer Sicht ketzerischen Fatimiden zu beseitigen, die als Rivalen der Abbasiden in Bagdad die Kalifenwürde beanspruchten. Auf diese Weise konnte Nuraddin, der gegen die Schiiten in Syrien mit harter Hand vorging, nicht nur als Vorkämpfer der sunnitischen Orthodoxie auftreten, sondern zugleich darauf hoffen, Saladin, der als Diener zweier Herren nur schlecht zu kontrollieren war, wieder in eine stärkere Abhängigkeit zu bringen. Saladin ist der Forderung Nuraddins erst nach gründlicher Vorbereitung nachgekommen, deren Abschluss eine große Militärparade am 11. September 1171 in Kairo bildete, um alle potentiellen Gegner einzuschüchtern.

Am 17. September 1171 dann wurde die Freitagspredigt in Kairo und Fustat wieder im Namen eines abbasidischen Kalifen gehalten. Die Rückkehr Ägyptens zur Sunna war endgültig besiegelt, als im Dezember 1171 ägyptische Münzen in Umlauf gebracht wurden, die auf der einen

Seite den Namen des Abbasidenkalifen trugen und auf der anderen denjenigen Nuraddins. Die Mitglieder des fatimidischen Herrscherhauses befahl Saladin (bis zu ihrem Lebensende) gefangen zu halten.

Mit der Absetzung der Fatimiden hatte Saladin jedoch noch nicht alle innerägyptischen Widerstände überwunden. Im März 1174 wurde ihm eine Verschwörung bekannt, die im Bündnis mit dem König von Jerusalem auf die Wiederherstellung des fatimidischen Kalifates zielte. Ihr gehörten verschiedene Kreise an, die durch Saladin vielfach Stellung und Einkünfte verloren hatten, aber keineswegs nur Ismailiten, sondern auch sunnitische Emire und Soldaten Saladins. Ihre Anführer wurden im April in Kairo gekreuzigt.

Obwohl Saladin der Aufforderung Nuraddins nachgekommen war, die Fatimidenherrschaft zu beseitigen, scheint es zwischen den beiden Männern in den folgenden zwei Jahren zu Spannungen gekommen zu sein, die eine bewaffnete Auseinandersetzung immer wahrscheinlicher werden ließen. Die militärische und finanzielle Unterstützung, die ihm Saladin bei der Verwirklichung seiner Pläne bot, musste Nuraddin selbst dann unbefriedigend erscheinen, wenn Saladin tatsächlich zu keinen größeren Anstrengungen in der Lage gewesen sein sollte. So schlug die militärische Kooperation gegen das Königreich Jerusalem sowohl 1171 als auch 1173 fehl, aus welchen Gründen auch immer – aber es mochte für Nuraddin so aussehen, als wollte Saladin einer persönlichen Begegnung mit ihm ausweichen.

Stattdessen dehnte Saladin 1173 seine Macht nach Westen über die Städte Barqa und Tripolis hinaus bis an die Grenze des mächtigen Almohadenreiches im Maghreb aus, und Ende Februar 1174 brach Saladins Bruder Turanshah in den Jemen auf, wo er unter anderem die Städte Zabid, Sana und Adan eroberte und das Freitagsgebet wieder im Namen des abbasidischen Kalifen halten ließ. Damit war in diesen Gebieten die frühere, unter den Fatimiden erreichte ägyptische Hoheit wiederhergestellt. Diese Feldzüge wurden aber wohl nicht zuletzt auch deshalb unternommen, um Saladins Truppen zu beschäftigen und bezahlen zu können. Die ständige Expansion sollte zur Grundlage und zum Kennzeichen von Saladins Herrschaft werden.

Es ist bezeichnend für die von Saladin in Ägypten erreichte Machtstellung und sein Ansehen über Ägypten hinaus, dass Saladin in der Zeit um 1171/73 von Kaiser Friedrich Barbarossa durch die Vermittlung der Genuesen ein offenbar gegen Byzanz gerichtetes Bündnisangebot gemacht wurde. Saladin reagierte mit einer Gegengesandtschaft, deren arabische Instruktionen in einer Briefsammlung erhalten sind – sie soll sich den lateinischen Quellen zufolge etwa ein halbes Jahr lang beim Kaiser aufgehalten und das Osterfest am 24. März 1174 zu Aachen verlebt haben.

Im September 1175 dann schiffte sich ein weiterer Gesandter Barbarossas in Genua nach Ägypten ein, dessen bei dem Geschichtsschreiber Arnold von Lübeck überlieferte Beschreibung von Land und Leuten auffallend wenige der damals im Abendland über den Islam verbreiteten Vorurteile enthält. Wahrscheinlich ist es zu einem Vertragsabschluss gekommen – jedenfalls hat Saladin bis zum Ende der 70er Jahre allen Annäherungsversuchen der Byzantiner die kalte Schulter gezeigt.

Wie die Initiative Barbarossas deutlich macht, betrachteten die europäischen Christen Saladin als souveränen, von Nuraddin unabhängigen Herrscher Ägyptens. So ist denn auch in den 1173 zum Zwecke eines erneuten Kreuzzuges nach Europa geschickten Hilfsersuchen König Amalrichs nicht etwa nur von einer durch Nuraddin drohenden Gefahr die Rede, sondern außerdem von der bedrohlichen Macht Saladins.

Der von der Kölner Königschronik angegebene Grund für Saladins Gesandtschaft übrigens dürfte pures Wunschdenken sein, denn sie berichtet, die muslimischen Gesandten hätten um die Hand der Kaiser-tochter für den Sohn ihres Herrschers gebeten und als Gegenleistung Saladins und seiner Untertanen Übertritt zum Christentum sowie die Freilassung aller christlichen Gefangenen in Aussicht gestellt. Möglicherweise wollte der Autor durch diese Behauptung den wahren Verhandlungsgegenstand beschönigen, dass der Kaiser als Schutzherr der Christenheit das Bündnis mit einem Feind des Christentums suchte. Von einem ähnlichen Hochzeits- und Konversionsangebot, das Barbarossa 1179, also nur wenige Jahre später, durch den Sultan der anatoli-

schen Rum-Seldschuken gemacht worden sein soll, berichtet aus wohl gleichem Grund der Chronist Otto von St. Blasien.

Augenscheinlich hat Nuraddin von den diplomatischen Aktivitäten Saladins nichts gewusst. Zumindest aber hinsichtlich der Handhabung der ägyptischen Finanzen hat er ihm misstraut. Die Höhe der von Saladin gesandten Geldbeträge musste aus Nuraddins Sicht umso enttäuschender sein, als Ägypten als das Schatzland schlechthin galt und man seine Reserven an Gold für schier unerschöpflich hielt. Aber die Goldfunde nahmen ab, und die aufwendige Haushaltsführung der Fatimiden ebenso wie die einige Jahre zuvor dem König von Jerusalem geleisteten Zahlungen hatten den fatimidischen Schatz zusammenschmelzen lassen. Außerdem verschlangen Saladins Reorganisationsmaßnahmen große Geldsummen.

Einem unverbrämten Misstrauensantrag gleich, schickte Nuraddin im Winter 1173/1174 oder im folgenden Frühjahr einen Mann seines Vertrauens nach Kairo, um die ägyptischen Finanzen zu prüfen und die Höhe der von Saladin zu leistenden Geldzahlungen festzulegen. Saladin ließ daraufhin einen Rechenschaftsbericht erstellen. Inzwischen rüstete Nuraddin für einen großen Feldzug. Eine Invasion Ägyptens durch Nuraddin stand damals wohl unmittelbar bevor, doch dessen unerwarteter Tod am 15. Mai 1174 entthob Saladin dieser Gefahr.

Nuraddin war seit der Eroberung Ägyptens durch Shirkuh nicht müde geworden, die Befreiung Jerusalems aus den Händen der Franken als sein höchstes politisches Ziel zu propagieren. Trotzdem hatte Nuraddin seine Macht auch weiterhin auf Kosten seiner muslimischen Nachbarn erweitert und sie teilweise militärisch angegriffen. Im September 1170 griff er in Mosul in die Thronfolge ein und gewann im Januar 1171 durch die Investitur seines Neffen Saifaddin die Anerkennung seiner Oberherrschaft. Was seine Politik gegenüber den Kreuzfahrerstaaten betrifft, so hatte sich Nuraddin in seinen letzten Lebensjahren mehrmals zu kleineren militärischen Aktionen entschlossen. An einen Großangriff konnte er allerdings nur denken, wenn ihm die Unterstützung Saladins und der ägyptischen Kräfte sicher war.

Nuraddin setzte sich energisch für die Ausbreitung der sunnitisch-orthodoxen Richtung des Islam ein. Er gründete in Aleppo und Damaskus als oberstes Gericht ein „Haus der Gerechtigkeit“ (arab. *dar al-adl*) und griff persönlich in die Rechtsprechung ein, um Missstände zu beseitigen. Als selbsternannter Vorkämpfer der sunnitischen Orthodoxie erhöhte Nuraddin in seinem Reich auch die Zahl der theologisch-juristischen Hochschulen (arab. sgl. *madrassa*) ganz erheblich.

Für das Verhältnis von Politik und religiöser Propaganda jener Zeit ist es bezeichnend, dass sich Saladin im Kampf um das Erbe Nuraddins nicht scheute, den neuen Machthabern in Damaskus den durch Geldzahlung und Gefangenenfreilassung erkaufte Abschluss eines Waffenstillstandes mit dem König von Jerusalem als Verrat am Islam vorzuwerfen, um sich selbst als Verfechter der Interessen der Zankiden, d.h. der Dynastie Nuraddins, und Vorkämpfer des Islam herauszustreichen. Die Propagierung des Dihad gegen die Kreuzfahrerstaaten diente Saladin dazu, sich zum wahren Erben Nuraddins zu stilisieren und die von ihm ins Auge gefasste Usurpation zu legitimieren.

1174 war zweifellos eines der entscheidenden Jahre in Saladins Leben. Nachdem Saladin Ende Juli 1174 den Angriff einer starken normannischen Flotte auf Alexandria in dreitägigem Kampf abgewehrt und im August in Oberägypten einen weiteren Aufstand von Fatimidenanhängern schadlos überstanden hatte, konnte er sich aktiv der Frage der Nachfolge in Nuraddins Reich zuwenden. Bereits Ende Oktober zog er mit einer nur kleinen Streitmacht von 700 Reitern fast ohne Widerstand in Damaskus ein, wo er unverzüglich jene Abgaben abschaffte, die dort nach Nuraddins Tod wieder eingeführt worden waren, obwohl sie in Widerspruch zum islamischen Recht standen. Saladin wurde rasch zum eigentlichen Erben Nuraddins. Die Herrschaft über Aleppo errang er aber erst 1183, nachdem dort Nuraddins einziger Sohn gestorben war. Auch in Aleppo wurden von Saladin alle unrechtmäßigen Abgaben abgeschafft.

1186 musste sich ihm auch Mosul beugen und seine Oberherrschaft anerkennen. Hatte Saladin wenige Jahre zuvor noch dem Herrscher von Mosul vorgeworfen, einen Angriff der Franken gegen ihn unterstützt zu

haben und seine Untertanen zu unterdrücken, so musste Mosul sich nun dazu verpflichten, Saladin bei einem Angriff zur Eroberung Jerusalems und Palästinas mit Truppen zu unterstützen. Bereits 1175, also 11 Jahre zuvor, hatte der abbasidische Kalif in Bagdad Saladin als Herrscher anerkannt und ihm als Antwort auf einen alle Verdienste Saladins aufzählenden Brief eine Urkunde überbringen lassen, worin er ihn mit der Herrschaft über Ägypten und – mit Ausnahme Aleppo – auch über Syrien investierte. Außerdem hatte er Saladin aufgefordert, nun, da alle Voraussetzungen dafür geschaffen seien, Jerusalem zurückzuerobern. Dies galt nach der Unterwerfung Mosuls 1186 in noch verstärktem Maße: Saladin konnte den von ihm propagierten Großangriff auf das Königreich Jerusalem nicht mehr länger hinausschieben, wenn er glaubwürdig bleiben wollte.

Allerdings: Abgesehen von den jahrelangen Kriegen gegen andere muslimische Herrscher, bekämpfte Saladin bereits vor 1186 auch die Kreuzfahrerstaaten in Syrien und Palästina. Im November 1177 griff Saladin das Königreich Jerusalem an. Doch obwohl er von Süden her die Küste entlang weit in Richtung Jerusalem vordrang, handelte es sich bei dieser Operation wohl nicht um die Vorbereitung eines Angriffes auf die Heilige Stadt, sondern um einen Plünderungszug. Die Gefangenen, die er dabei machte, ließ er enthaupten. Am 25. November wurde er jedoch in der Nähe von Ramla durch den noch jungen König Balduin IV. von Jerusalem überrascht. Die zahlenmäßig überlegenen, jedoch allzu sorglos zerstreuten und in aller Eile zum Kampf formierten Truppen Saladins erlitten in einer auch für die Christen verlustreichen Schlacht eine schwere Niederlage.

Zwei Jahre später glückte Saladin dann die große Revanche: Am 10. Juni 1179 kam es bei Mardj Uyun zu einer großen Schlacht, in der er siegreich war, obwohl es danach zunächst nicht ausgesehen hatte. Unter den vielen Gefangenen, die er machte, waren mehr als 270 Ritter, die später gegen hohes Lösegeld und im Austausch gegen muslimische Gefangene wieder freigelassen wurden.

Auch die von Saladin wieder aufgebaute ägyptische Flotte errang 1179 einen Erfolg, der für die Zukunft hoffen ließ, aber die Ausnahme

blieb: Mitte Oktober griff die neue Flotte in nächtlichem Überfall Akkon an, besetzte zwei Tage lang diesen bedeutendsten Hafen der Kreuzfahrerstaaten und zerstörte dabei mehrere Schiffe der Christen. Ein Überraschungsangriff seines Heeres und seiner Flotte im August 1182 auf Beirut blieb dagegen ebenso erfolglos wie 1183 und 1184 zwei Angriffe auf die Festung Karak östlich des Toten Meeres, durch welche die Franken den Karawanenweg von Kairo nach Damaskus kontrollierten.

Nachdem Rainald von Châtillon, einer der bedeutendsten Barone des Königreiches Jerusalem, Ende 1186 von Karak aus eine muslimische Karawane überfallen und dadurch einen Waffenstillstand gebrochen hatte, verlangte Saladin zunächst eine Wiedergutmachung und griff erst dann zu den Waffen, als Rainald dies ablehnte. Schon vorher war Rainald für Saladins Propaganda zum schlimmsten aller Feinde des Islam geworden, indem er auf der Arabischen Halbinsel und im Roten Meer militärische Aktionen unternommen hatte. Die Propaganda Saladins interpretierte diese Aktionen als durch Saladin abgewehrte Angriffe auf Mekka und Medina und stilisierte Saladin so zum Schutzherrn der heiligen Städte des Islam.

Infolgedessen kam es im Sommer 1187 zu einer der großen Schlachten der Weltgeschichte mit einem für das Königreich Jerusalem katastrophalen Ausgang: Durch einen Angriff auf die am See Genezareth gelegene Stadt Tiberias gelang es Saladin, das zum Entsatz heranrückende Heer der durch internen Streit geschwächten Christen zum Kampf zu stellen. Vergeblich versuchten die unter sengender Sonne an Wassermangel leidenden christlichen Truppen das Ufer des Sees Genezareth zu erreichen. In einer zweitägigen Schlacht am 3. und 4. Juli wurden sie bei den Hörnern von Hattin vernichtend geschlagen. Mit dem weitaus größten Teil ihres Heeres gerieten auch der noch neue König Guido, Rainald von Châtillon und der Templermeister in Saladins Gefangenschaft. Außerdem erbeuteten die Muslime die von den Christen in die Schlacht mitgeführte Reliquie des Heiligen Kreuzes. Nach dem Ende der Schlacht ließ sich Saladin die Gefangenen vorführen und stellte Rainald von Châtillon wegen des von ihm gebrochenen Waffenstillstands zur Rede. Weil er geschworen hatte, Rainald zu töten, hieb er

ihn eigenhändig nieder. Mit Ausnahme des Templermeisters ließ Saladin zwei Tage später unter dem Beifall der Freiwilligen in seinem Heer auch alle 200 gefangenen Ordensritter, Templer wie Johanniter, niedermetzeln.

Da die Christen zur Verstärkung ihres Heeres die letzten Reserven aufgeboten hatten, fehlte es ihnen nach der schweren Niederlage an der zur Verteidigung ihrer Städte und Burgen nötigen Zahl wehrfähiger Männer. Deshalb gelang es Saladin innerhalb weniger Monate, den größten Teil des Königreiches Jerusalem zu erobern. Bereits am 10. Juli konnten seine Truppen in Akkon einziehen und am 2. Oktober auch in Jerusalem. Saladin verstand es, seine Eroberungen noch dadurch zu beschleunigen, dass er sein Heer für mehrere gleichzeitige Aktionen aufteilte und außerdem den Bewohnern der christlichen Städte und Burgen im Fall der Kapitulation freien Abzug versprach und dieses Versprechen jeweils auch hielt. Seine Angriffe auf Tyrus blieben allerdings erfolglos, sodass diese Hafenstadt zum Brückenkopf für die ersten aus Europa eintreffenden Kreuzfahrer wurde.

Im folgenden Jahr 1188 gelang Saladin auch nördlich des Königreiches Jerusalem eine ganze Reihe von Eroberungen. Aber an einem Angriff auf Antiochia, die Hauptstadt des zweitgrößten Kreuzfahrerstaates, wurde er dadurch gehindert, dass die Emire seiner Truppen – wie schon bei der Belagerung von Tyrus – in ihre Heimat zurückzukehren verlangten.

Die Reaktion der Europäer auf die Erfolge Saladins war überwältigend. Am 29. Oktober 1187 rief Papst Gregor VIII. zum Kreuzzug auf, der Saladin keineswegs unvorbereitet traf. Allerdings scheint ihn das Ausmaß dieses größten aller Kreuzzüge überrascht zu haben. Fast alle bedeutenden Mächte des christlichen Abendlandes beteiligten sich an ihm.

Die Deutschen zogen am 11. Mai 1189 von Regensburg aus donauabwärts in den Orient. Von Saladin voller Sorge verfolgt, schienen sie unbesiegt vorzurücken, doch als ihr Kaiser, der greise Friedrich Barbarossa, am 10. Juni 1190 in der heutigen Türkei beim Durchqueren des Flusses Saleph (Göksu) den Tod fand, brach das deutsche Kreuzheer

auseinander – viele Teilnehmer kehrten in die Heimat zurück. Saladins Abwehrmaßnahmen gegen eine Invasion von Norden waren damit gegenstandslos geworden.

Während der so verheißungsvoll auf dem traditionellen Landweg unternommene Zug der Deutschen so unversehens schon vor dem Ziel scheiterte, gelang es den – miteinander rivalisierenden und daher verspätet – auf dem Seeweg gekommenen Königen Richard I. von England und Philipp II. August von Frankreich, die Hafenstadt Akkon am 12. Juli 1191 zur Kapitulation zu zwingen. Alle Beschwörungen und Hilfsversprechen Saladins hatten an der Haltung der hungernden und zermürbten Verteidiger nichts zu ändern vermocht. Sie ahnten freilich nicht, welches Schicksal sie erwartete: Saladin erklärte sich außerstande, das geforderte Lösegeld in der festgesetzten Zeit zu beschaffen. Richard Löwenherz sah darin den Versuch, Zeit zu gewinnen und ihn am Aufbruch zu weiteren Eroberungen zu hindern. Deshalb ging er auf den Vorschlag einer Übergangslösung durch Geiselstellung nicht ein und ließ am 20. August entgegen den Kapitulationsbedingungen mit Ausnahme der Vornehmen annähernd 3.000 muslimische Gefangene niedermetzeln.

Nach der Übergabe Akkons wollte aus Angst, das Schicksal der dortigen Garnison teilen zu müssen, keiner der Muslime mehr eine Stadt oder Festung gegen Richard Löwenherz verteidigen. Aus diesem Grund befahl Saladin mehrfach, die Mauern der auf dem Weg der Kreuzfahrer nach Jerusalem liegenden Städte und Festungen zu schleifen, und konzentrierte sich fast ausschließlich auf die Verteidigung der Heiligen Stadt.

Bereits Anfang August verließ Philipp II. August das Heilige Land wieder, um die Verhältnisse in Flandern nach seinem Geschmack geregelt zu sehen. Der englische König führte nun den alleinigen Oberbefehl über die Kreuzritter und stieß in südlicher Richtung auf die Hafenstadt Jaffa vor, deren Befestigungen Saladin bereits im Sommer 1190 – also längst vor Richards Ankunft – hatte schleifen lassen, da sie für einen Angriff auf Jerusalem die unabdingbare Basis bildete. Während Richards Zug versuchte Saladin vergeblich, die Überlegenheit muslimi-

scher Truppen im Kampf gegen den auf dem Marsch befindlichen christlichen Gegner auszuspielen, denn Richard verstand es, die eigenen Reihen geschlossen zu halten, und antwortete nur dann mit einem Gegenangriff, wenn die Muslime keine Möglichkeit hatten, die Attacke der schwer gepanzerten Kreuzritter ins Leere laufen zu lassen. Obwohl die englischen Armbrustschützen die Muslime meistens auf Distanz halten konnten, gelang es Saladin am 7. September bei Arsuf, die Nachhut der Christen in Bedrängnis zu bringen. Indem Richard daraufhin alle seine Truppen einsetzte, konnte er jedoch die zunächst bedenkliche Situation in einen glänzenden Sieg verwandeln.

Im direkten Anschluss hätte für ihn vermutlich die Chance der Eroberung Jerusalems bestanden, wenn er nicht kostbare Zeit beim Wiederaufbau der Befestigungen von Jaffa hätte verstreichen lassen. Obwohl es ihm mehrmals gelang, Saladins Truppen zu besiegen, blieben seine beiden im Januar und Juni 1192 unternommenen Versuche Jerusalem anzugreifen ohne Erfolg. Deshalb kam es zu Verhandlungen. Auf diesem Feld erwies sich Saladin dem englischen König überlegen. Trotz großer interner Schwierigkeiten erklärte sich der Sultan nur zu solchen Zugeständnissen bereit, die nicht die Herrschaft über Jerusalem betrafen. Richard dagegen nutzte seine beiden Vorstöße auf Jerusalem nicht zur Verbesserung seiner Verhandlungsposition, sondern knüpfte jeweils erst nach erfolgtem Rückzug wieder Verhandlungen mit Saladin an. Auch sprach er wohl zu oft von seiner dringend notwendigen Rückkehr in die Heimat und machte es so dem Gegner leicht, ihm durch eine einfache Verzögerungstaktik wichtige Zugeständnisse abzurufen.

In dem schließlich am 2. September 1192 zwischen Richard und Saladin auf drei Jahre und acht Monate geschlossenen Waffenstillstandsvertrag wurde Jerusalem entgegen Richards Vorschlägen nicht zum Kondominium gemacht, sondern blieb unter der alleinigen Herrschaft Saladins, der aber den christlichen Pilgern freien Zutritt versprach. Auch das von Richard heiß begehrte Heilige Kreuz verblieb in Saladins Hand. Zudem fiel die inzwischen von Richard eingenommene und als eventuelle Basis für einen Angriff auf Ägypten wichtige Hafencity Askalon wieder an Saladin, der allerdings die dort von Richard

wiederhergestellten Befestigungen niederlegen lassen musste. Immerhin jedoch beließ der Vertrag den Kreuzfahrern den von ihnen zwischen Akkon und Jaffa zurückeroberten Küstenstrich.

Auf beiden Seiten betrachtete man den von Erschöpfung diktierten Waffenstillstand nur als Pause, um neue Kräfte zu sammeln. Für den Fall seines Todes befürchtete Saladin das Auseinanderbrechen seines Reiches und sah darin eine große Chance für die nicht völlig vertriebenen Kreuzfahrer. Man muss der Argumentation seines Biographen Ibn Shaddad zustimmen, dass der Abschluss des Waffenstillstandsvertrages eine glückliche Fügung gewesen sei, weil Saladin schon am 4. März 1193 im Alter von 55 Jahren in Damaskus starb und sein Tod noch während der Kämpfe mit Richard Löwenherz angesichts der unter seinen Emiren herrschenden Spannungen wohl nicht abzusehende Folgen gehabt hätte. Tatsächlich drohte Saladins Reich nach dessen Tod in den Nachfolgekämpfen seiner Söhne auseinanderzubrechen. Es war Saladins Bruder al-Adil, der schließlich triumphierte und den Zusammenhalt des Reiches sicherte, allerdings für seine eigenen Söhne, also Saladins Neffen.

Die Trauer über Saladins Tod scheint unter der Bevölkerung von Damaskus ein weit über das Normale hinausgehendes Maß erreicht zu haben: Nach Aussage von Ibn Shaddad griff allgemein tiefe Niedergeschlagenheit und Unsicherheit um sich, als abzusehen war, dass sich Saladin nicht wieder von seinem Krankenlager erheben würde. Abdallatif schreibt sogar, er habe keinen Herrscher gesehen, dessen Tod vom Volk ähnlich – wie der Verlust eines Propheten – betrauert worden sei, und dem Traum eines Unbekannten zufolge soll sich Muhammad mit der Schar seiner Gefährten vor Saladins Grab niedergeworfen haben. Saladins erster Minister, der Qadi al-Fadil, glaubte gar, dass mit dem Tod des Sultans die Stunde des Jüngsten Gerichts unmittelbar bevorstehe.

Im Zusammenhang mit der Trauer um Saladin sind allerdings auch die kurz zuvor ausgebrochenen Unruhen der unter zu hohen Abgaben leidenden Bauern im Gebiet von Damaskus zu erwähnen und ebenso die etwa gleichzeitigen Beschwerden der Bevölkerung von Nablus über

verschiedene Missstände. Zu erwähnen ist außerdem die von einigen Emiren beim Tode Saladins geäußerte Kritik, die sich offenbar vor allem auf Saladins verschwenderische Großzügigkeit und die nicht zuletzt dadurch bewirkte Zerrüttung seiner Finanzen bezog.

Über die Reaktion der ägyptischen Bevölkerung auf Saladins Tod wissen wir so gut wie nichts, weshalb wir auf Vermutungen angewiesen sind: Auf die Dauer konnte Saladin den Ägyptern wohl kaum als ein zweiter Joseph erschienen sein. Zwar führte er eine umfassende Reform der inneren Organisation Ägyptens durch und gab dem ehemals von Palastintrigen geplagten Land neue Stabilität, doch brachte er ihm alles andere als Reichtum. Er trieb nicht nur im Abwehrkampf gegen den Dritten Kreuzzug mit den wirtschaftlichen Kräften Ägyptens Raubbau, sondern auch durch seine vorher um das Erbe Nuraddins geführten Kriege, die nicht im Interesse Ägyptens lagen.

Obwohl Saladin dem Land am Nil so vieles verdankte, hegte er ihm gegenüber keine besondere Zuneigung und machte aus seiner Vorliebe für Syrien keinen Hehl. Indem er – vielleicht in Anspielung auf Pophars Weib – erklärte, Ägypten sei nicht mehr als eine Hure, die ihn von Damaskus, seiner ihm treuen Frau, zu trennen versucht habe, kränkte er den auf die ägyptische Vergangenheit so stolzen und von ihm als Ratgeber überaus geschätzten Qadi al-Fadil zutiefst, der sich über seines Sultans Undankbarkeit entrüstete. Es spricht für sich, dass Saladin das Land im Jahre 1182 verließ und erst zehn Jahre später den wegen seines Todes nicht mehr ausgeführten Entschluss fasste, sich wieder in eigener Person ein Bild von den dort herrschenden Verhältnissen zu machen. Allerdings hatte sich am Nil auch der Joseph des Alten Testaments niemals heimisch gefühlt und in der Todesstunde die Söhne Israels schwören lassen, seine Gebeine mit sich zu nehmen, wenn sie alle – wie Joseph voraussah – Ägypten verlassen würden.

Bei der Beurteilung Saladins bleibt nicht zuletzt zu prüfen, wie wichtig ihm der Dihad, der sog. Heilige Krieg, gegen die Kreuzfahrerstaaten gewesen ist: Als Usurpator der von Nuraddin hinterlassenen Macht versuchte Saladin seine Stellung dadurch zu legitimieren, dass er den Dihad gegen die Christen zu seiner Hauptaufgabe erklärte. Aller-

dings bildete der Dihad nicht das treibende Element in Saladins Politik. Saladin hat ebenso wenig wie sein Vorgänger Nuraddin den bedingungslosen Angriff gesucht, sondern mit den Kreuzfahrerstaaten immer wieder Waffenstillstände geschlossen, um Krieg gegen muslimische Rivalen zu führen. Das Ziel der Rückeroberung der auch den Muslimen heiligen Stadt Jerusalem hat Saladin das wesentliche Argument für die Erweiterung seiner Macht auf Kosten seiner muslimischen Nachbarn geliefert. In der Tat war es zur Vernichtung der Kreuzfahrerstaaten für Saladin nötig, eine erhebliche Streitmacht anzusammeln und außerdem an seiner Ostgrenze Ruhe zu haben. Trotzdem scheint Saladins Endziel nicht die Rückeroberung Jerusalems, sondern die auch Jerusalem einschließende Wiederherstellung des islamischen Großreichs unter seiner Führung gewesen zu sein. Von welchem Gewicht dabei persönlicher Ehrgeiz und religiöse Überzeugungen gewesen sind, lässt sich nicht entscheiden. Wie schon betont: Der Zusammenhalt von Saladins Reich war nur durch ständige Expansion gesichert, um nämlich die einzelnen Emire für ihre Dienste belohnen bzw. entlohnen zu können. Mehrfach ist in den arabischen Quellen von Welteroberung die Rede, und offenbar erwog Saladin nach dem Ende des Dritten Kreuzzuges einen Angriff auf das Reich der Rum-Seldschuken in Anatolien – vielleicht um einem erneuten Kreuzzug auf dem Landweg vorzubauen. Seine großen Erfolge mögen in Saladin die Überzeugung geweckt haben, von Gott zu besonderen Taten ausersehen zu sein. Angeblich behauptete er 1188, dass er von Gott beauftragt sei, auf der Welt die rechte Ordnung herzustellen, und 1192 soll er den Kampf gegen die Kreuzfahrer als ihm von Gott zugewiesene Aufgabe bezeichnet haben.

Auch wenn der Vergleich für manche Zeitgenossen offenbar nahe lag: Nicht als ein zweiter Joseph von Ägypten, sondern als ritterlicher Gegner und Urbild des ‚edlen Heiden‘ ging Saladin in die europäische Geschichtsschreibung ein. Die Legende machte ihn schon früh zu einem heimlichen Christen, und im Zeitalter der Aufklärung sah man in ihm einen Vertreter des eigenen Toleranzideals.

Aber Saladin war nicht etwa ein Freigeist mit philosophischen Interessen. Er war ein frommer Muslim, der eben deshalb auch die im

Koran gebotene Toleranz gegenüber Juden und Christen beachtete. Saladins Verhalten zeigt, dass er sie nicht etwa zur Annahme des Islam zwingen wollte, so wie der Dihad von den Muslimen offenbar auch niemals als Missionskrieg geführt wurde. Unter Saladins Regierung ist das Gebot des Koran beherzigt worden, in dessen zweiter Sure, Vers 256 zu lesen steht: „In der Religion gibt es keinen Zwang.“ Aber im Unterschied zu Lessings Ringparabel dürfte er das Judentum wie das Christentum entsprechend der allgemeinen islamischen Auffassung als durch Muhammad überholte Formen der einen wahren Religion betrachtet haben. Allerdings hat ihn offenbar der bei so manchem Kreuzfahrer beobachtete und in seiner Propaganda den Muslimen gegenüber als vorbildlich betonte Wille zu unbedingtem Einsatz für die eigene Religion beeindruckt.

Abschließend ist zu fragen, auf welche Weise das europäische Bild vom edlen Saladin entstehen konnte, obwohl die ältesten Berichte lateinischer Autoren nicht gerade schmeichelhaft waren. Der Grund liegt wohl vor allem in der weitgehend unblutigen Einnahme Jerusalems durch Saladin, der den kapitulierenden Verteidigern gegen die Zahlung eines für die meisten erschwinglichen Geldbetrages freien Abzug zugestand, auch den Patriarchen samt seiner Schätze abziehen ließ und von der unter seinen Emiren diskutierten Zerstörung der Grabeskirche absah. Saladins Handlungsweise fanden die Europäer unmittelbar nach dem Waffenstillstand von 1192 bestätigt, als Saladin die Forderung seiner Leute abgelehnt haben soll, an den nach Jerusalem pilgernden Kreuzrittern Rache für die von Richard Löwenherz getöteten 3.000 Muslime zu nehmen, die durch die Rückeroberung Akkons in Richards Gefangenschaft gefallen waren. Im Gedächtnis blieb das Bild eines in Sieg und Niederlage gleichermaßen ritterlichen Mannes, der den Gedanken an Rache zu zügeln verstand und sein einmal gegebenes Wort unbedingt hielt.

Vertragstreue gegenüber Andersgläubigen bzw. ‚Ungläubigen‘ war aus christlicher Sicht keineswegs selbstverständlich. Ein Christ, der seinen mit einem Muslim geschlossenen Vertrag brechen wollte, fand in der Regel ohne Mühe einen Vertreter der Kirche, der den von ihm

geleisteten Eid kraft geistlicher Autorität und priesterlicher Lösegewalt für ungültig erklärte. Deshalb verwundert es auch nicht, dass die Kreuzfahrer bei den Muslimen für ihre Wortbrüchigkeit bekannt waren. Es ist bezeichnend, dass Saladin dem arabischen Geschichtsschreiber Ibn al-Athir zufolge nach der Kapitulation von Akkon während seiner Verhandlungen mit Richard Löwenherz über den Austausch der Gefangenen nur den Eiden der Templer glaubte trauen zu dürfen, die es aber angeblich unter Hinweis auf die Hinterlist der Führer des Kreuzheeres ablehnten, solche Eide zu leisten.

An seinem Bild als ‚edler Heide‘, das in Europa die meisten christlichen Herrscher des Mittelalters überstrahlte, hatte Saladin nicht nur durch die Behandlung der kapitulierenden Christen und seine stets bewiesene Vertragstreue aktiven Anteil. Unter den positiven Eigenschaften Saladins ragt seine geradezu verschwenderische Freigebigkeit heraus, die Muslime wie Christen beeindruckte. Nicht zuletzt auch sie trug dazu bei, die Erinnerung an ihn zu vergolden. Saladin beherzigte offenbar das Gebot des Gebens, ohne darum gebeten worden zu sein. Er stellte seine Großzügigkeit nicht erst 1187 gegenüber den Christen unter Beweis, sondern schon vorher gegenüber seinen muslimischen Gegnern und Verbündeten. Kritik daran wurde mehrfach von Saladins Leuten geübt, denn wie in Lessings „Nathan“ waren seine Kassen fast immer leer und er benötigte ständig Geld, sodass er sich 1187 zu einer Münzreform gezwungen sah.

Die Freigebigkeit Saladins war teilweise das Ergebnis politischen Kalküls, aber Saladin zeigte sich nicht nur gegenüber Kapitulanten und politischen Gegnern, die er für sich gewinnen wollte, großzügig. Seine Handlungsweise scheint seinem Naturell und seiner Erziehung entsprechen zu haben. Da Saladin angeblich die Hamasa des Abu Tammam, eine Anthologie vor- und frühislamischer Gedichte, rezitieren konnte, mag er die darin vermittelten Werte der heroisierten arabischen Beduinengesellschaft, nicht zuletzt das Ideal der Freigebigkeit, übernommen haben. Auch andere Mitglieder der Familie Saladins, wie sein Onkel Shirkuh und sein älterer Bruder Turanshah, waren für ihre Freigebigkeit berühmt. Offenbar folgte Saladin dem mit einem Herr-

scheramt nur schwer in Einklang zu bringenden Ideal des wahrhaft Armen. Er führte in seinen späteren Jahren ein eher asketisches Leben, trank keinen Alkohol, trug einfache Gewänder aus Leinen, Baumwolle oder Wolle und verabscheute jeglichen Luxus. Bezeichnenderweise baute er keine Paläste.

In der Anerkennung Saladins als Ritter lag allerdings wohl nicht der einzige Grund für das positive Saladinbild der abendländischen Christen. Von wesentlicher Bedeutung dürfte auch das düstere Islambild der Europäer gewesen sein, denn vor seinem Hintergrund erschien Saladin in besonders hellem Licht. Das abendländische Islambild war nämlich entscheidend von der Ansicht bestimmt, dass rücksichtslose Gewalt, gepaart mit äußerster Grausamkeit, den Grundzug der islamischen Religion bilde und diese somit in völligem Gegensatz zur christlichen Religion der Liebe stehe. Im Abendland wusste man nicht oder wollte nicht wahrhaben, dass die islamische Herrschaft zwar auf die Unterwerfung aller Menschen zielte, nicht aber auf deren religiöse Bekehrung. Man kritisierte scharf die im Koran enthaltenen Widersprüche, erkannte jedoch nicht, dass die islamische Herrschaft deshalb in der Praxis auch verschiedene Züge tragen konnte. Zwar nahm man den Satz des Koran (Sure 2,256) zur Kenntnis, dass es in der Religion keinen Zwang gebe, aber ohne die Praxis zu kennen, hielt man gegenteilige koranische Aussagen für ausschlaggebend.

Bibliographische Hinweise

Literatur

EDDÉ, Anne-Marie, *Saladin*, Paris 2008.

JUBB, Magaret, *The legend of Saladin in Western literature and historiography*, Lewiston/Queenston/Lampeter 2000.

KÖHLER, Michael A., *Allianzen und Verträge zwischen fränkischen und islamischen Herrschern im Vorderen Orient. Eine Studie über das zwischenstaatliche Zusammenleben vom 12. bis ins 13. Jahrhundert*, Berlin/New York 1991.

LEV, Yaacov, *Saladin in Egypt*, Leiden/Boston/Köln 1999.

LYONS, Malcom Cameron/JACKSON D.E.P., *Saladin. The politics of the holy war*, Cambridge 1982.

MÖHRING, Hannes, *Der andere Islam. Zum Bild vom toleranten Sultan Saladin und neuen Propheten Schah Ismail*, in: *Die Begegnung des Westens mit dem Osten*, hrsg. v. Odilo Engels/Peter Schreiner, Sigmaringen 1993, S. 131-155.

MÖHRING, Hannes, *Die muslimische Strategie der Schleifung fränkischer Festungen und Städte in der Levante*, in: *Burgen und Schlösser* 50 (2009), S. 211-217.

MÖHRING, Hannes, *Heiliger Krieg und politische Pragmatik: Salahadinus Tyrannus*, in: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 39 (1983), S. 417-466.

MÖHRING, Hannes, *Saladin und der Dritte Kreuzzug. Aiyubidische Strategie und Diplomatie im Vergleich vornehmlich der arabischen mit den lateinischen Quellen*, Wiesbaden 1980.

MÖHRING, Hannes, *Saladin. Der Sultan und seine Zeit 1138-1193*, München 2005.

MÖHRING, Hannes, *Zum europäischen Bild von den räuberischen Türken und vom edlen Sultan Saladin im 12. und 13. Jahrhundert*, in: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 73.1 (2017), S. 193-202.

MÖHRING, Hannes, *Zwischen Joseph-Legende und Mahdi-Erwartung: Erfolge und Ziele Saladins im Spiegel zeitgenössischer Dichtung und Weissagung*, in: *War and society in the Eastern Mediterranean, 7th-15th centuries*, hrsg. v. Yaacov Lev, Leiden/New York/Köln 1997, S. 177-223.

PATRICK FRANKE

Der Gedanke des Dschihad im mittelalterlichen Islam

In welcher Weise hat sich das Dschihad-Konzept in der Zeit von Richard Löwenherz verändert? Haben die Kreuzzüge Einfluss auf die Entwicklung dieses Konzepts genommen oder ist es im Wesentlichen geblieben? Der vorliegende Beitrag setzt sich zum Ziel, Umfang und Ausmaß der Veränderungen in der islamischen Dschihad-Lehre während der Kreuzzüge aufzuzeigen. Zu diesem Zweck wird zunächst ein Überblick über Entstehung und Entwicklung des Dschihad-Gedankens bis zum Vorabend der Kreuzzüge gegeben; daran anschließend werden anhand verschiedener zeitgenössischer arabischer Texte die ideengeschichtlichen Veränderungen während der Kreuzfahrerzeit aufgezeigt.

Hintergrund für die Entstehung des islamischen Dschihad-Gedankens ist das *ğazw*-Wesen im vorislamischen Arabien: Es war üblich, dass arabische Stämme zur Erzielung von Beute überfallartige Raubzüge auf andere Stämme unternahmen. Wichtigstes Ziel bei dieser Raubzugsaktivität, die *ğazw* genannt wurde, war der Erwerb von Kamele. In der vorislamischen arabischen Gesellschaft galten *ğazw*-Kriegszüge als Heldentaten und wurden in der Dichtung besungen.¹

Nachdem der Prophet Muḥammad im Jahre 622 nach Medina ausgewandert war, führte er ebenfalls nach Art des *ğazw* Raubzüge durch. Die Wendung zum Militärischen erfolgte bei ihm schon in spätmekkanischer Zeit. Als er aufgrund seiner Polemik gegen den altarabischen Vielgötterglauben einen Großteil der führenden Persönlichkeiten Mekkas gegen sich aufgebracht und jeden Rückhalt in seiner Heimatstadt verloren hatte, war er auf externe Verbündete angewiesen. Im Juni 621 schloss er mit 73 Männern aus der Nachbarstadt Medina, die damals

¹ Reuven FIRESTONE, Jihad. The origins of the holy war in Islam, New York/Oxford 1999, S. 34-36.

noch Yathrib hieß, in al-ʿAqaba bei Mekka einen Treuebund. Dieser Treuebund wird aufgrund der großen Bedeutung, die das Militärische in ihm hatte, als *baiʿat al-ḥarb* („Treueid des Krieges“) bezeichnet.² Die 73 Männer aus Medina, die verschiedene Clane der in Medina ansässigen Stämme Aus und Chazradsch vertraten, schworen Muḥammad nicht nur den treuen Gehorsam, sondern gelobten auch, für ihn zu kämpfen.

Nach der sogenannten Hiğra, der Umsiedlung von Muḥammad und seinen Anhängern nach Medina, begann eine Serie kriegerischer Handlungen, die bis zum Lebensende Muḥammads im Frühsommer 632 andauerte. Die islamische Tradition zählt insgesamt über 70 Kriegszüge (*mağāzī*) Muḥammads gegen Mekka und verfeindete Stämme im Zeitraum zwischen 623 und 632 auf.³ Diejenigen Schlachten, die für seinen militärischen und politischen Siegeszug am wichtigsten waren und auch bis heute eine herausragende Rolle im kollektiven Gedächtnis der Muslime spielen, waren die Schlacht von Badr (624), die Schlacht von Uḥud (625), die sogenannte Grabenschlacht (627) und die Schlacht von Hunain (630).

Die große Bedeutung des militärischen Kampfes in der frühislamischen Gemeinschaft spiegelt sich auch im Koran wider. So wird der Kampf gegen die Mekkaner im Koran mit der Vertreibung der Muslime gerechtfertigt:

„Denen, die kämpfen (*yuqātilūna*), ist das erlaubt, weil ihnen Unrecht angetan wurde – siehe, Gott hat die Macht, ihnen zu helfen. Sie wurden vertrieben aus ihrer Heimat ohne Recht, nur weil sie sagten: Unser Herr ist Gott“ (Q 22:39f).

Die Vertreibung der Muslime aus Mekka und ihre Ausschließung vom mekkanischen Heiligtum war nach Auffassung der frühen Muslime ein so großes Unrecht, dass es sogar die Verletzung alter Friedenspflichten rechtfertigte: So überfiel ein von Muḥammad beauftragtes Kommando 624 im heiligen Monat Radschab, in dem nach altarabischem Brauch

² W. Montgomery WATT, *Muhammad at Medina*, Oxford 1956, S. 230.

³ Vgl. die Übersicht bei Julius WELLHAUSEN, *Muhammed in Medina: das ist Vakidi's kitab alMaghazi in verkürzter deutscher Wiedergabe*, Berlin 1882, S. 29-31.

alle Kampfhandlungen ruhen mussten, eine mekkanische Karawane. Dieses Sakrileg wird im Koran mit den folgenden Worten gerechtfertigt:

„Sie fragen dich nach dem heiligen Monat, ob Kampf in ihm erlaubt sei. Sprich: Kampf in ihm wiegt schwer, aber jemanden abzuhalten vom Wege Gottes, darin liegt Unglaube. Und sie vom heiligen Gebetsplatz abzuhalten, und dessen Volk daraus zu vertreiben, – das wiegt schwerer vor Gott. Und Verführung (zum Abfall vom Islam) wiegt schwerer als Töten. Sie werden nicht aufhören, euch zu bekriegen, bis sie euch von eurer Religion abbringen, wenn sie können“ (Q 2:217).

Aus dem zitierten Koranwort geht hervor, dass das Weiterbestehen der alten Religion in Mekka als eine ständige Versuchung für die Muslime betrachtet wurde, von ihrem Glauben abzufallen. Für den militärischen Kampf gegen die Ungläubigen wurde ab dieser Zeit der arabische Ausdruck *ġihād fi sabīl Allāh* („Anstrengung auf dem Wege Gottes“) üblich. So heißt es z.B. im folgenden Vers Q 2:218: „Siehe, die glauben, auswandern und auf dem Wege Gottes kämpfen (*ġāhadū fi sabīli Llāhi*), dürfen auf das Erbarmen Gottes hoffen.“ Von diesem arabischen Ausdruck *ġihād fi sabīl Allāh* ist der mittlerweile eingedeutschte Begriff ‚Dschihad‘ abgeleitet.

Die Phrase *fi sabīl Allāh* („auf dem Wege Gottes, für die Sache Gottes, um Gottes Willen“), die im Koran insgesamt 49 Mal vorkommt und sehr eng mit dem Kampf gegen die Ungläubigen verbunden ist, erscheint noch in Verbindung mit anderen Verben, so 15 Mal in Verbindung mit dem Verb *qātala* „bekämpfen, bekriegen“ (z.B. Sure 2:190; 3:13; 4:75; 9:111; 61:4; 73:20) und sieben Mal in Verbindung mit *anfaqa* „Ausgaben machen“ (Sure 2:195, 261, 262; 8:60; 9:34; 47:38; 57:10). Der Einsatz des eigenen Vermögens „für die Sache Gottes“ wird also schon im Koran als eine alternative Möglichkeit, sich am Dschihad zu beteiligen, beschrieben. Dmitry V. Frolov vermutet, dass sich die spezielle Bedeutung der präpositionalen Verbindung *fi sabīl Allāh* erst in Medina unter dem Eindruck der im Prinzip gleichbedeutenden Wendung *bi-shebil* des nach-biblischen Hebräisch entwickelt hat. Muḥammad und

seine Anhänger lebten in Medina in einem jüdisch geprägten kulturellen Umfeld, das auch im Koran seine Spuren hinterlassen hat.⁴

Durch die Häufigkeit der kriegerischen Auseinandersetzung mit Gegnern des neuen muslimischen Gemeinwesens ergab sich eine Militarisierung der von Muḥammad begründeten religiösen Gemeinschaft, die sich auch im Koran niederschlägt. Die Gläubigen werden in Koranversen aus medinischer Zeit aufgefordert, zukünftig dem Gottesgesandten und „denjenigen, die zu befehlen haben“ (*ūlū l-amr*), unbedingt zu gehorchen (Q 4:59) und vor Streuung von sicherheitsrelevanten Informationen erst diesen Personenkreis zu unterrichten, um eine Überprüfung der jeweiligen Informationen zu ermöglichen (Q 4:83).

Außerdem wurden einige Regeln für die Beuteverteilung festgelegt. So wurde den Gläubigen zum Beispiel mitgeteilt, dass der Gottesgesandte das Vorrecht auf mindestens ein Fünftel (*ḥums*) der Beute habe, um es unter den Verwandten, Waisen, Armen und Wohnungslosen zu verteilen (Q 8:41). Vor allem wird aber die Anhängerschaft des Propheten entsprechend ihrem militärischen Einsatz hierarchisiert. Auf dem höchsten Rang stehen dabei diejenigen, „die glaubten, auswanderten und auf dem Wege Gottes kämpften, mit ihrem Gut und Leben“ (Q 9:20). Den Dschihad-Kämpfern (*muḡāhidūn*) werden negativ die „Sitzenbleiber“ (*qā'idūn*) gegenübergestellt:

„Gott zog die Dschihad-Kämpfer den Sitzenbleibern vor, mit reichem Lohn, mit Rangstufen von ihm und Vergebung und Barmherzigkeit“ (Q 4:95f).

Den Gläubigen, die sich im Dschihad engagieren, wird im Koran großer jenseitiger Lohn in Aussicht gestellt. Das Verhältnis zwischen ihrem Einsatz und der jenseitigen Belohnung wird dabei nach Art eines Handelsgeschäfts mit Gott beschrieben:

„Gott hat den Gläubigen ihr Leben und ihr Vermögen dafür abgekauft, dass sie das Paradies haben sollen. Sie sollen kämpfen für die Sache Gottes und töten und getötet werden. Das ist ein ihn bindendes Versprechen [...]. Und wer hält sein Versprechen getreuer als Gott? Freut euch also über das, was ihr erkauft habt. Denn das ist der große Gewinn“ (Q 9:111).

⁴ Dmitry V. FROLOV, Art. „Path or Way“, in: Encyclopaedia of the Qur'an, hrsg. v. Jane Dammen McAuliffe, 6 Bde., Leiden 2001-2006, Bd. 4, S. 28-31.

Mit diesem und ähnlich lautenden Versen (vgl. Q 4:74; 61:10) wurde im Islam ein eigenes Konzept des Märtyrertums begründet: Derjenige, der sich im Kampf selbst aufopfert und den Tod auf dem Schlachtfeld findet, ist kein Verlierer, sondern in Wirklichkeit der „große Gewinn(er)“.⁵ Diese Form der religiösen Mobilisierung der Gläubigen zum Kampf hat möglicherweise entscheidend zur schnellen Expansion des islamischen Staates beigetragen.

Gegen Ende seines Lebens stand Muḥammad an der Spitze einer politischen Allianz, die fast alle Stammesverbände der arabischen Halbinsel einschloss. Nach seinem Tod im Frühsommer 632 zerfiel diese Allianz kurzzeitig, und es kam zu einer Abfallsbewegung, die in den arabischen Quellen als Ridda bezeichnet wird. Nur durch das harte Durchgreifen von Abū Bakr, der nach Muḥammads Tod zu seinem „Nachfolger“ (*ḥalīfā*) erhoben wurde und mehrere Heere in die verschiedenen Teile Arabiens aussandte, um die abtrünnigen Stämme zu unterwerfen, konnte das von Muḥammad begründete Staatswesen gesichert und gleichzeitig auf eine neue Grundlage gestellt werden.⁶ Die Ridda-Kriege gingen 633 nahtlos in einen Eroberungskrieg über. Noch im Jahre 633 unternahm Ḥālid ibn al-Walīd, der sich in den Ridda-Kriegen hervorgetan hatte, mit seinen Kämpfern Überfälle auf Gebiete des Südirak, machte die dort lebenden Nomadenstämme botmäßig und eroberte al-Ḥīra, die Hauptstadt des Lachmidenreiches. Al-Balāḍurī (gest. 892), der Verfasser des wichtigsten arabischen Werkes über die Eroberungszüge, berichtet, dass Abū Bakr im Frühjahr 634 die Bewohner von Mekka, aṭ-Ṭāʿif, des Jemen und die Beduinen im Naǧd und Ḥiǧāz angeschrieben habe, „um sie für den Dschihad auszuheben und in ihnen die Lust daran und an der bei den Rhomäern zu holenden Kriegsbeute zu entfachen.“⁷ Sein Aufruf war offensichtlich ein voller Erfolg. Es wird berichtet, er habe in Medina drei Heere aufstellen kön-

⁵ Vgl. Silvia HORSCH-AL SAAD, Tod im Kampf. Figurationen des Märtyrers in frühen sunnitischen Schriften, Würzburg 2011, S. 107-111.

⁶ Vgl. Elias SHOUFANY, Al-Riddah and the muslim conquest of Arabia, Toronto 1973.

⁷ Zit. bei Tilman NAGEL, Mohammed, Leben und Legende, München 2008, S. 475.

nen. Diese zogen in Richtung Syrien und konnten in den folgenden Monaten große Teile Palästinas und Transjordanien einnehmen.

Es ist hier nicht der Ort, die eindrucksvolle Expansionsbewegung der islamischen Frühzeit in ihren Einzelheiten zu beschreiben. Ein knapper Überblick muss ausreichen. Bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts blieb das islamisch-arabische Gemeinwesen ein „Dschihad-Staat“, wie es Khalid Y. Blankinship genannt hat. Der Staat war grundsätzlich auf militärische Expansion ausgerichtet, doch waren die muslimischen Herrscher bei der Umsetzung dieser Doktrin unterschiedlich erfolgreich. Nach Blankinship wechselten Expansionsphasen und dazwischenliegende Stagnationsphasen, meist hervorgerufen durch innermuslimische Kämpfe, einander ab. Er zählt insgesamt vier Expansionsphasen⁸ des frühislamischen Staates:

1. Die erste Expansionsphase dauerte von 623 bis 656 und führte zur Eroberung der Arabischen Halbinsel, der Länder des Fruchtbaren Halbmonds, Ägyptens, des südlichen Kaukasus und weiter Teile Irans, wobei als neue Lagerstädte Kufa und Basra im Irak sowie al-Fustāt in Ägypten gegründet wurden. Diese Expansionsphase wurde 656 durch die Ermordung des dritten Kalifen ʿUthmān ibn ʿAffān und den Ersten Bürgerkrieg beendet, bei dem sich die Gemeinschaft der Muslime in drei Lager aufspaltete: die Anhänger des ermordeten ʿUthmān in Syrien, die Anhänger des Prophetencousins ʿAlī ibn Abī Tālib in Kufa, und die Charidschiten in an-Nahrawān, die zunächst ʿAlī unterstützt, sich dann aber von ihm abgewandt hatten. Der erste Bürgerkrieg endete 661 mit der Ermordung ʿAlīs durch einen Charidschiten.

2. Die zweite Expansionsphase (661-683) erstreckt sich über die Herrschaftszeit der beiden umayyadischen Kalifen Muʿāwīya ibn Abī Sufyān und seines Sohnes Yazīd. In dieser Zeit, in der der islamische Staat dynastische Züge erhält, erobern arabische Heere Tripolitanien und das Gebiet des heutigen Tunesiens. Als neuer militärischer Brückenkopf in Nordafrika wird 670 die Stadt Kairouan gegründet. Im Ostteil des Reiches wird die Stadt Marw auf dem Gebiet des heutigen Turk-

⁸ Vgl. den Überblick bei Khalid Y. BLANKINSHIP, *The end of the jihād state. The reign of Hishām Ibn ʿAbd Al-Malik and the collapse of the Umayyads*, Albany 1994, S. 19-36.

menistans zur Lagerstadt ausgebaut. Die Expansion endet 683 mit umayyadischen Thronfolgewirren und dem Zweiten Bürgerkrieg, innerhalb dessen die muslimische Gemeinschaft in vier Lager zerfällt: 1. In Mekka errichtet der Prophetengefährte ‘Abdallāh ibn az-Zubair ein Gegenkalifat, das einige Jahre Bestand hat. 2. Die Schiiten, also die Anhänger des ermordeten Prophetencousins ‘Alī, bringen Kufa und den Nordirak unter ihre Kontrolle. 3. Persien und weite Teile der arabischen Halbinsel werden von verschiedenen charidschitischen Gruppen beherrscht. 4. In Syrien kommt ab 685 mit Marwān ibn al-Ḥakam ein anderer Zweig der Umayyaden-Familie an die Macht, der eine umayyadische Restauration einleitet.

3. Die dritte Expansionsphase (692-718) beginnt nach der Wiedergewinnung Arabiens durch den Umayyaden ‘Abd al-Malik und der Tötung des Gegenkalifen ‘Abdallāh ibn az-Zubair. 698 gelang es dem arabischen Militärführer Ḥassān ibn Nu‘mān, die Byzantiner endgültig aus Karthago und den anderen nordafrikanischen Küstenfestungen zu vertreiben und die Eroberung des westlichen Nordafrikas vorzubereiten. Unter ‘Abd al-Maliks Sohn al-Walid (705-715) setzte sich die Expansion des islamischen Staates fort. Die Jahre 711/12 stellen gewissermaßen den Höhepunkt der frühislamischen Expansion dar. Im Westen kann der berberische Militärführer Tāriq ibn Ziyād innerhalb kurzer Zeit die gesamte iberische Halbinsel einnehmen. Im Osten des islamischen Reiches erobert im gleichen Jahr der junge Heerführer Muḥammad ibn al-Qāsim das Gebiet von Sindh im heutigen Südpakistan mit der Stadt Multān. Und im fernen Nordosten erobert 712 Qutaiba ibn Muslim, der Gouverneur von Chorasan, Choresmien (*Ḥwārazm*) und Transoxanien mit den Städten Buchara und Samarkand. Die dritte Expansionsphase endet nicht durch innermuslimische Konflikte, sondern durch eine neue Militärpolitik: ‘Umar ibn ‘Abd al-‘Azīz (reg. 717-720) unterbrach während seines Kalifats die Offensivstrategie des Staates und wandte sich den im Inneren herrschenden Spannungen zu. Zeitweise gab es wohl sogar Überlegungen, sich aus neu eroberten Gebieten wieder zurückzuziehen.

4. Die vierte und letzte Expansionsphase (720-740) fällt in die Zeit der Herrschaft der beiden Kalifen Yazīd II. (720-724) und Hišām (724-743). In dieser Zeit werden noch Vorstöße auf das Gebiet des heutigen Frankreichs und das Sus-Tal im äußersten Westen Nordafrikas unternommen, doch gerät das islamische Reich aufgrund sozialer Spannungen zwischen verschiedenen Ethnien immer mehr in eine militärische Krise. Die Expansionspolitik ließ sich nicht mehr in gewohnter Weise fortsetzen und kam ins Stocken.

Die militärischen Aktivitäten und die innerislamischen Auseinandersetzungen dieses Zeitraums haben ihre Spuren im islamischen Lehrgebäude hinterlassen. Ich möchte zunächst auf letztere eingehen. Die Charidschiten waren während des Ersten und Zweiten Bürgerkriegs mit radikalen Lehren hervorgetreten. Sie hatten ihre Gegner für ‚ungläubig‘ erklärt und den Kampf gegen sie als Dschihad deklariert. Als eine Reaktion auf diesen spalterischen Radikalismus hat ‘Abdallāh ibn ‘Umar während des Zweiten Bürgerkriegs seine Lehre von den „fünf Säulen“ des Islams entwickelt. ‘Abdallāh, der als Prophetengefährte und Sohn des zweiten Kalifen ‘Umar enormes Ansehen unter den Muslimen genoss und in Medina lebte, wurde während dieses Krieges von allen Seiten umworben. Er aber weigerte sich, irgendeinem der Militärführer den Treueid zu leisten, weil er meinte, dass dies nur dann zulässig sei, wenn die betreffende Person die gesamte Gemeinschaft (*ḡamā‘a*) hinter sich bringen könnte. Auch die Charidschiten versuchten ihn damals auf ihre Seite zu ziehen. Nach einem Bericht, der auf seinen Klienten Nāfi‘ zurückgeführt wird, wurde ‘Abdallāh während dieser Auseinandersetzungen von einem Charidschiten aufgesucht, der ihn fragte, warum er regelmäßig auf Haddsch und ‘Umra gehe, den Dschihad für die Sache Gottes aber vernachlässige, obwohl er wisse, was Gott in ihn gelegt habe. Hierauf antwortete er, dass der Islam nur auf fünf Säulen erbaut sei, dem Glauben an Gott und seinen Gesandten, den fünf Gebeten, dem Ramaḍān-Fasten, der Entrichtung der Zakāt und

dem Ḥağğ.⁹ Dies ist wahrscheinlich der früheste Beleg für das Konzept von den fünf Säulen des Islams. Er zeigt, dass dieses Konzept von Anfang an eine anti-militante Ausrichtung hatte und explizit auf den Ausschluss des Dschihad aus dem engeren islamischen Pflichtenkanon abzielte.

Die Expansionsorientierung des umayyadischen Staates schlägt sich darin nieder, dass in dieser Zeit Gelehrte, die in einem Näheverhältnis zur herrschenden Familie standen, Regeln für den Dschihad auszuarbeiten begannen. Der syrische Gelehrte Makḥūl ibn Abī Muslim (gest. 731) wird in der islamischen Traditionsliteratur mit der Aussage zitiert, dass der Dschihad eine Pflicht sei, die jedem einzelnen Muslim obliege.¹⁰ Die syrische Gelehrtenschule wurde ab dem zweiten Viertel des 8. Jahrhunderts von dem Gelehrten al-Auzā'ī (gest. 774) angeführt. Al-Auzā'ī, der in seinen letzten Lebensjahren in Beirut lebte, ist dafür bekannt, dass er in einem Werk mit dem Titel *Siyar* zum ersten Mal im Islam eine Art Völkerrecht ausarbeitete.¹¹ Grundlegend war dabei die Unterscheidung zwischen dem Gebiet, in dem die islamischen Normen gelten und das *dār al-Islām* („Haus des Islams“) genannt wird, und dem Gebiet, in dem der Dschihad gegen die Ungläubigen geführt werden muss und als *dār al-ḥarb* („Haus des Krieges“) bezeichnet wird. Bei den Ungläubigen wird dementsprechend zwischen dem *ḥarbī*, der auf feindlichem Gebiet wohnt, dem *musta'min*, der kurzzeitig aufgrund einer Sicherheitsgarantie (*amān*) auf muslimischem Territorium weilt, und dem *dimmī*, der auf muslimischem Territorium lebt, in einem Schutzverhältnis (*dimma*) zum islamischen Staat steht und als Kompensation dafür die *Ġizya* entrichtet, unterschieden. Al-Auzā'ī hat außerdem Re-

⁹ Der Bericht ist bei Ibn 'ASAKIR, *Ta'riḥ madīnat Dimašq*. (ed. 'Umar ibn Ġarāma al-'Umarī. *Dār al-Fikr*), Beirut 1996, Bd. 31, S. 192f. überliefert.

¹⁰ Siehe Josef VAN ESS, *Theologie und Gesellschaft im 2. und 3. Jahrhundert der Hidschra. Eine Geschichte des religiösen Denkens im frühen Islam*, 6 Bde., Berlin 1991-97, hier: Bd. 1, S. 68.

¹¹ Vgl. Anke BOUZENITA, *'Abdarrahmān al-Auzā'ī – ein Rechtsgelehrter des 2. Jahrhunderts d.H. und sein Beitrag zu den Siyar: erarbeitet auf der Grundlage des k. ar-Radd 'alā siyar al-Auzā'ī*, Berlin 2001.

geln festgelegt, wie man mit Apostaten und Rebellen umzugehen hat, wie die Beute im Krieg aufzuteilen ist, wie ein Waffenstillstand (*sulḥ*) zu schließen ist, wie man sich als Muslim im *dār al-ḥarb* zu verhalten hat usw. Nach seinem Modell haben später noch mehrere andere arabische Gelehrte Siyar-Werke verfasst.

Der Begriff Siyar bezeichnet eigentlich die Handlungsweisen Muḥammads im Umgang mit den Ungläubigen. Sie galten den muslimischen Gelehrten, die diese Bücher zusammenstellten, als Orientierungspunkt. Das in den Siyar-Büchern zusammengestellte Material ist später auch in die systematischen Abhandlungen zum islamischen Recht übernommen worden. Dort hat man allerdings für die betreffenden Kapitel und Abschnitte eine andere Überschrift gewählt, nämlich Dschihad. Auf diese Weise ist der Begriff Dschihad zum Oberbegriff für einen eigenen Rechtsbereich geworden, den man als Islamisches Völker- und Fremdenrecht bezeichnen kann. Später haben verschiedene islamische Rechtsgelehrte Spezialabhandlungen zu diesem Rechtsbereich verfasst, sodass eine eigenständige Dschihad-Literatur mit überwiegend beherrschendem Charakter entstanden ist. Als Beispiel für einen klassischen Dschihad-Traktat sei hier auf das Buch *Qidwat al-ġāzī* des andalusischen Arabers Ibn Abī Zamanīn (geb. 936) verwiesen, das Ruth Wechsel ins Deutsche übersetzt hat.

Nach 750 zerfiel das Arabisch-islamische Reich in verschiedene miteinander rivalisierende Staaten (Abbasiden im Osten, Rustamiden und Idrisiden in Nordafrika, Umayyaden auf der Iberischen Halbinsel), und die militärische Expansion kam weitgehend zum Stillstand. Die Abbasiden richteten an der Grenze zum Byzantinischen Reich und an den Küsten des Mittelmeeres eine Linie von befestigten Vorposten (*tuġūr*) ein, und es entstand eine Klasse von asketischen gelehrten Kämpfern, „embattled scholars“¹², wie es Michael Bonner nannte. Einer von ihnen, ‘Abdallāh ibn al-Mubārak (gest. 797), der ursprünglich aus Chorasan stammt, erstellt die erste Sammlung mit Traditionen zum Lob des Dschihad. „Ein Zug am Morgen oder am Abend auf dem Wege

¹² Vgl. dazu Michael BONNER, *Jihad in Islamic history. Doctrines and practice*, Princeton 2006, S. 97-117.

Gottes ist besser als das Diesseits und alle diesseitigen Dinge“¹³, heißt es zum Beispiel darin.

Der Dschihad an der arabisch-byzantinischen Grenze war zum großen Teil ein privates, elitäres Unternehmen, doch blieb der Dschihad auch staatliche Aufgabe. Der arabische Rechtsgelehrte aš-Šāfi‘ī (gest. 822) entwickelte die Lehre vom Dschihad als „Pflicht der hinreichenden Anzahl“ (*fard kifāya*).¹⁴ Diese besagt, dass in dem Fall, dass genügend Leute Dschihad führen, der Einzelne davon dispensiert ist. Nach seiner Lehre ist Dschihad Aufgabe des Imams, also des politischen Führers, der an der Spitze der muslimischen Gemeinschaft steht. Der der schafii-tischen Rechtsschule angehörende Gelehrte al-Māwardī (gest. 1058) sieht in seiner staatstheoretischen Abhandlung al-Aḥkām as-sultāniyya, die er für den abbasidischen Kalifen al-Qā‘im (reg. 1031-75) verfasste, einen Emir vor, der den Dschihad im Auftrag des Imams führt und dieser Aktivität regelmäßig nachzugehen hat.¹⁵ Staatlicher und privater Dschihad standen aber im islamischen Mittelalter stets in einem Spannungsverhältnis. So gab es immer wieder Gelehrte, die das Recht des Muslims „auf seinen eigenen Dschihad“¹⁶ (Albrecht Noth) betonten.

Eine Entwicklung, die sich bereits in der Umayyadenzeit anbahnte, war die Verinnerlichung des Dschihad. Eine Überlieferung, die über den Prophetengefährten Ġabir ibn ‘Abdallāh (gest. 697) auf Muḥammad zurückgeführt wird, besagt, dass dieser nach einem seiner Kriegszüge ausrief: „Wir sind von dem kleinen Dschihad (*al-ġihād al-aṣḡar*) zurückgekehrt, um den großen Dschihad (*al-ġihād al-akbar*) zu führen.“ Als seine Gefährten fragten: „Gibt es noch einen größeren Dschihad als den gegen die Ungläubigen?“, soll er geantwortet haben: „Ja, den Dschihad

¹³ ‘Abdallāh ibn AL-MUBĀRAK, Kitāb al-Ġihād, Sidon 1988, S. 24.

¹⁴ BONNER, Jihad in Islamic history, S. 107.

¹⁵ Vgl. AL-MĀWARDĪ, al-Aḥkām as-sultāniyya (ed. Aḥmad Mubārak al-Baġdādī), Kuwait 1989, S. 47-72.

¹⁶ Albrecht NOTH, Heiliger Krieg und Heiliger Kampf in Islam und Christentum. Beiträge zur Vorgeschichte und Geschichte der Kreuzzüge, Bonn 1966, S. 44.

gegen die eigene Triebseele (*ġihād an-nafs*).¹⁷ Die Grenzfestungen, an denen die muslimischen Kämpfer stationiert waren, entwickelten sich im Laufe der Zeit immer mehr zu Zentren der islamischen Spiritualität. Beispielhaft lässt sich dieser Prozess an semantischen Veränderungen des arabischen Begriffs Ribāṭ ablesen. Ursprünglich bezeichnet dieser Begriff einen Ort, an dem die Pferde festgebunden werden (*yurbaṭu*). Während die frühen Ribāṭe Orte an der Frontlinie waren, von denen aus muslimische Kämpfer das Hinterland verteidigten und Vorstöße auf Feindesgebiet unternahmen (man denke an die stark befestigten Ribāṭe von Monastir und Sousse in Tunesien aus dem 8./9. Jahrhundert), wurde der Ribāṭ in späterer Zeit immer mehr zu einem Ort für den Kampf „Dschihad gegen die Seele und die Lust“. Ribāṭe wurden deshalb auch nicht mehr nur an den Grenzen des islamischen Territoriums errichtet, sondern zunehmend auch in großen Städten wie Bagdad, Damaskus, Mekka, die weit von der Frontlinie entfernt lagen. Diese städtischen Ribāṭe wurden zu Zentren der sufischen Spiritualität.¹⁸

Auch wenn im Laufe der Zeit eine Verinnerlichung des Dschihad-Konzepts eintrat, so gab es doch im 10./11. Jahrhundert noch kriegerische Unternehmungen, die als Dschihad interpretiert werden, so etwa die gazwnawidischen Eroberungen in Indien und die Kämpfe gegen die christlichen Königreiche auf der Iberischen Halbinsel. Zu einer ersten, noch relativ zaghaften, Dschihad-Propaganda kam es am Hof der Hamdaniden in Aleppo, als die Byzantiner in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts unter den makedonischen Kaisern zu einer ‚Reconquista‘ ansetzten und Kilikien und die syrische Küste zurückeroberten. Der arabische Dichter Ibn Nubāta (gest. 984) pries damals den gegen die Byzantiner kämpfenden Ḥamdāniden-Herrscher Saif ad-Daula (reg. 945-967) in Gedichten als Dschihad-Kämpfer.¹⁹

¹⁷ Richard GRAMLICH, Die Gaben der Erkenntnisse des ‘Umar as-Suhrawardī, Wiesbaden 1978, S. 107f.

¹⁸ Vgl. zu diesem Prozess Jacqueline CHABBI, Art. „Ribāṭ“, in: The Encyclopaedia of Islam. New Edition, Bd. 8, S. 493-506.

¹⁹ Carole HILLENBRAND, The crusades. Islamic perspectives, Edinburgh 1999, S. 102.

Eine ernstzunehmenden Dschihad-Mobilisierung kam allerdings erst im 12. Jahrhundert im Zusammenhang mit den Kreuzzügen auf. Die ersten Initiativen dazu gehen nicht von muslimischen Herrschern aus, sondern von Gelehrten. Es ist also gewissermaßen wieder ein „Dschihad von unten“, wie es Albrecht Noth ausdrückte.²⁰ Schon wenige Jahre nach der Eroberung Jerusalems verfasste der syrische Gelehrte Abu l-Ḥasan as-Sulamī (gest. 1106) sein *Kitāb al-Ġihād* („Buch des Dschihad“), die verschriftlichte Form einer Predigt, die er 1105 in Damaskus gehalten hatte.²¹ Darin rief er die Muslime zu einem ‚Gegen-Kreuzzug‘, oder eigentlich zu einem ‚Gegen-Dschihad‘ auf, denn die Kreuzzüge interpretierte er als Teil eines größeren ‚fränkischen‘ Dschihad-Unternehmens, zu dem auch die Eroberung Siziliens (1061-91) und Toledos (1085) gehörten.²² As-Sulamī vertrat in seinem Werk die Auffassung, dass die miserable Situation der Muslime an ihrer spirituellen Schwäche liege. Er rief sie deswegen dazu auf, sich zunächst einer Läuterung im Sinne des großen Dschihad zu unterziehen, um dann in den Kampf gegen die Franken einzutreten. Die muslimischen Herrscher sollten dabei eine Führungsrolle spielen. Er erinnerte sie und die gewöhnlichen Muslime in seinem Traktat an das Diktum des Rechtsgelehrten aš-Šāfi‘ī, demzufolge der Imam, also das Oberhaupt der Muslime, die Pflicht hat, jährlich mindestens einen Kriegszug auf feindliches Territorium durchzuführen, entweder persönlich oder durch Entsendung von Truppen. Wenn der Imam dieser Pflicht nicht nachkomme oder seine Truppen nicht ausreichten, treffe die Dschihad-Pflicht die Allgemeinheit der Muslime. An diesem Diktum aš-Šāfi‘ī’s, so meinte as-Sulamī, könne man erkennen, dass Dschihad zu seiner Zeit,

²⁰ Siehe Albrecht NOTH, Heiliger Kampf (Ġihād) gegen die ‚Franken‘. Zur Position der Kreuzzüge im Rahmen der Islamgeschichte, in: *Saeculum* 37 (1986), S. 240-259, hier: S. 247.

²¹ Der Text wurde von Emmanuel SIVAN, *La genèse de la contre-croisade. Un traité damasquin du début du xiie siècle*, in: *Journal Asiatique* 254 (1966), S. 197-224, auszugsweise ins Französische übersetzt.

²² Vgl. dazu den Aufsatz von Paul CHEVEDDEN, *The Islamic interpretation of the Crusade. A new (old) paradigm for understanding the crusades*, in: *Der Islam* 83 (2006), S. 90-136.

im Angesicht des Ansturms der Franken, eine individuelle Pflicht für jeden Muslim geworden sei. As-Sulamīs Werk hat allerdings insgesamt nur ein relativ geringes Echo unter den Muslimen gehabt.²³ Das liegt zum Teil sicherlich auch daran, dass Syrien und der Vordere Orient zu dieser Zeit in eine große Zahl von Kleinstaaten aufgespalten war, die sich gegenseitig bekämpften.

Es existieren auch keine Belege dafür, dass sich as-Sulamī selbst an Dschihad-Aktivitäten beteiligt hätte. Anders war dies bei Yūsuf al-Findalāwī und ‘Abd ar-Rahmān al-Ḥalḥūlī, zwei hochbetagten muslimischen Gelehrten, die 1148 bei der Belagerung von Damaskus durch die Kreuzfahrer des Zweiten Kreuzzuges den Tod fanden. Ihre Bereitschaft, sich für die Verteidigung ihrer Heimatstadt aufzuopfern, hat ihnen bei ihren muslimischen Zeitgenossen große Bewunderung eingebracht. Al-Findalāwī soll seinen Einsatz mit den Worten begründet haben: „Ich habe verkauft und Er hat von mir gekauft. Bei Gott, weder löse ich den Vertrag, noch bitte ich um Lösung.“ Damit setzte er sein eigenes Handeln zu dem oben zitierten Koranwort von Sure 9:111 in Beziehung.²⁴

Die Selbstaufopferung der beiden Scheiche aus Damaskus fällt schon in die Herrschaftszeit des Zengiden Nūr ad-Dīn (reg. 1146-1174), unter dem die mittelalterliche Dschihad-Mobilisierung ihren Höhepunkt erreichte. Nūr ad-Dīns Vater ‘Imād ad-Dīn Zengi, der als Statthalter der Seldschuken in Mossul relativ bescheiden begonnen hatte, hatte schon 1144 Edessa von den Kreuzfahrern zurückerobert und damit den ‚Gegen-Kreuzzug‘ gewissermaßen in die Wege geleitet. Der Sohn konnte das ganze islamische Syrien unter seinen Oberbefehl vereinigen und die Kreuzritter auf das Bergland westlich des Orontes und des Jordan zurückdrängen. Erst unter Nūr ad-Dīn erhielt der Gegen-Kreuzzug eine klare religiöse Note. Er führte, wie es Carole Hillenbrand ausdrückte, eine „Allianz zwischen Militärführung und religiöser Klasse“ herbei. Nūr ad-Dīn war nicht nur ein Militärführer, sondern auch ein großzügiger Förderer der islamischen Gelehrten. Ihm wird die Gründung von

²³ HILLENBRAND, *The Crusades*, S. 108.

²⁴ Siehe dazu Francesco GABRIELI, *Die Kreuzzüge aus arabischer Sicht*, Zürich 1973, S. 102f.

insgesamt 42 Madrasas, also islamisch-religiösen Schulen, zugeschrieben. Darüber hinaus gründete er auch ein Dār al-Hadīṭ, eine Lehranstalt zum Studium der Prophetentraditionen. Der Dschihad war bei ihm also in ein umfassenderes religiös-politisches Programm eingebettet.²⁵ Die enge Beziehung zwischen Religion und Kampf kommt in zahlreichen Bauinschriften an religiösen Gebäuden zum Ausdruck, in denen Nūr ad-Dīn's Rolle als Muğāhid, als Dschihad-Kämpfer und Förderer des sunnitischen Islams betont wird.²⁶

Sehr deutlich ist diese Botschaft auch in einer Inschrift, die Nūr ad-Dīn an einem Holz-Minbar anbringen ließ, der 1168/69 für ihn in Aleppo hergestellt und später, nachdem Saladin Jerusalem erobert hatte, in die al-Aqṣā-Moschee verbracht wurde. Nach den muslimischen Geschichtsschreibern hatte Nūr ad-Dīn diesen Minbar sogar speziell für die al-Aqṣā-Moschee in Jerusalem angefertigt. In dieser Inschrift wird Nūr ad-Dīn als der „Dschihad-Kämpfer für die Sache Gottes“ titulierte, sowie als „derjenige, der die Grenzen gegen die Feinde seiner Religion verteidigt, der gerechte König.“²⁷

Die große Bedeutung, die Nūr ad-Dīn dem Dschihad beimaß, lässt sich auch daran erkennen, dass er einen seiner Gelehrten, Ibn 'Asākir (gest. 1176), mit der Erstellung einer Sammlung von 40 Hadithen über den Dschihad beauftragte. Ibn 'Asākir war einer der wichtigsten Gelehrten von Damaskus unter Nūr ad-Dīn. Er unterrichtete an mehreren Madrasas und verfasste eine 70-bändige „Geschichte der Stadt Damaskus“ (*Ta'riḥ madīnat Dimašq*), die nicht von der Stadt handelte, sondern auch von all denjenigen Persönlichkeiten, die sie irgendeinmal besucht hatten. Das Werk stellt also gewissermaßen ein Who is Who der ersten Jahrhunderte des Islams dar. Dass Ibn 'Asākir ausgerechnet 40 Hadithe zum Dschihad zusammenstellte, hängt mit einer damals gerade unter den sunnitischen Gelehrten aufkommenden Mode zusammen. Sie ziel-

²⁵ Vgl. dazu HILLENBRAND, *The Crusades*, S. 119-132.

²⁶ Siehe dazu den Aufsatz von Yasser TABBAA, *Monuments with a message. Propagation of jihad under Nur al-Din*, in: *Cultural exchange between East and West during the period of the crusades*, hrsg. v. Vladimir P. Goss, Kalamazoo 1986, S. 223-240.

²⁷ HILLENBRAND, *The Crusades*, S. 152.

te darauf ab, ein besonders aussagekräftiges Kondensat aus dem immer umfangreicher werdenden Korpus von Prophetentraditionen herauszufiltern. Als Rechtfertigung für dieses neue Genre berief man sich auf ein überliefertes Prophetenwort, wonach derjenige, der der islamischen Umma 40 Hadithe bewahrt, am Tag der Auferstehung von Gott dafür belohnt werden soll.

Die Hadithe, die Ibn 'Asākir in seiner Sammlung zusammengestellt hat, sollen im Wesentlichen vier Dinge zeigen: 1.) die Wichtigkeit des Dschihad im Vergleich zu den anderen islamischen religiösen Pflichten; 2.) die jenseitige Strafe, die diejenigen erwartet, die die Pflicht des Dschihad vernachlässigen; 3.) die jenseitige Belohnung derjenigen, die sich am Dschihad beteiligen; 4.) die Voraussetzungen, die erfüllt werden müssen, damit der eigene Dschihad-Einsatz die gewünschte jenseitige Wirkung erzielt.²⁸ Hinsichtlich des vierten Punktes ist der vierzigste Hadith von besonderer Bedeutung. Hier wird die Aussage formuliert, dass Heuchler (*munāfiqūn*) im Jenseits für ihren Dschihad-Einsatz nicht belohnt werden sollen. Suleiman Mourad und James Lindsay vermuten, dass Ibn 'Asākir mit der Anführung dieser Tradition auf die häretischen Schiiten abzielte, die zu seiner Zeit in Gestalt der ismailitischen Fatimiden in Kairo herrschten, aber auch in Form verschiedener Sekten in Syrien präsent waren.²⁹ Sie interpretieren Ibn 'Asākirs Dschihad-Sammlung deswegen als Beginn einer „sunnitischen Reorientierung des Dschihad“, die erst in den nachfolgenden Jahrhunderten erkennbare Gestalt annimmt.

Das von Nūr ad-Dīn begonnene Dschihad-Projekt wurde auch nach seinem Tod im Jahre 1174 noch fortgesetzt. 1187 fand die Schlacht von Hattin statt, infolge derer Saladin Jerusalem für die Muslime zurückerobern konnte. Saladins Biograph Ibn Šaddād (gest. 1234) berichtet, dass

²⁸ Suleiman A. MOURAD/James E. LINDSAY, The intensification and reorientation of Sunni Jihad ideology in the crusader period. Ibn 'Asākir of Damascus (1105-1176) and his age, with an edition and translation of Ibn 'Asākir's The forty hadiths for inciting jihad, Leiden 2013, S. 82-104, hier: S. 69.

²⁹ MOURAD/LINDSAY, The intensification and reorientation of Sunni Jihad ideology, S. 73-75.

er für Saladin ein Buch zu den Vorschriften des Dschihad erstellte, in dem Saladin ständig las. Carole Hillenbrand diagnostiziert unter der von Saladin begründeten Dynastie der Ayyubiden jedoch ein schleichendes Ende der Dschihad-Mobilisierung. Nach Saladins Tod war Dschihad zwar noch wichtig in der Titulatur der Herrscher, aber nicht mehr in der Wirklichkeit. An die Stelle des religiös fundierten Kampfes trat eine ayyubidische ‚Realpolitik‘. In ihrem Zuge wurde auch 1229 Jerusalem an Friedrich II. ‚zurückgegeben‘.³⁰

Insgesamt lässt sich somit sagen, dass es im Zusammenhang mit den Kreuzzügen und insbesondere im Fahrwasser des Zweiten Kreuzzugs im Vorderen Orient zu einer Intensivierung der Dschihad-Ideologie kam, doch hat diese nie einen solchen Grad erreicht, dass sich das Kalifat in Bagdad, also die oberste politische Institution der islamischen Welt, ernsthafter für den Kampf gegen die Kreuzfahrer interessiert und mit eigenen Unternehmungen daran teilgenommen hätte.³¹ Die Dschihad-Predigt wurde in den folgenden 150 Jahren besonders durch hanbalitische Gelehrte in Syrien fortgeführt, wobei Ibn ‘Asākirs Vierziger-Sammlung für sie ein wichtiger Orientierungspunkt blieb.³² Auch auf herrscherlicher Ebene fühlte man sich dem Dschihad-Projekt weiter verpflichtet. Die Mamluken, die um die Mitte des 13. Jahrhunderts die Aiyubiden als Herrscher über Ägypten und Syrien beerbten, führten unter az-Zāhir Baybars eine Serie von sehr erfolgreichen Offensiven gegen die Franken an der syro-palästinensischen Küste durch und versuchten, sie durch eine Politik des „verbrannten Ufers“ (Albrecht Fuess) an einer Rückkehr in die von ihnen früher gehaltenen Hafensstädte zu hindern. Wichtigster Propagandist des Dschihad im späten 12. und frühen 13. Jahrhundert war der syrische Hanbalit Ibn Taimīya (gest. 1328). Er hielt 1297 für Sultan Lāġin eine Dschihad-Predigt, in der er zum Kampf gegen Klein-Armenien aufrief.³³

³⁰ HILLENBRAND, *The Crusades*, S. 175-225.

³¹ Vgl. NOTH, *Heiliger Kampf (Ġihād) gegen die ‚Franken‘*, S. 249.

³² MOURAD/LINDSAY, *The intensification and reorientation of Sunni Jihad ideology*, S. 82-104.

³³ HILLENBRAND, *The Crusades*, S. 175-225.

Die andere große Tendenz innerhalb der mittelalterlichen Dschihad-Entwicklung, die „sunnitische Reorientierung“ des Dschihad, wie es Mourad ausdrückt, zeitigte aber wahrscheinlich eine noch nachhaltigere Wirkung. Hauptfeind der unter mamlukischer Herrschaft lebenden hanbalitischen Gelehrten waren nicht mehr die christlichen Franken, sondern die mongolischen Ilchane und die Schiiten. Ibn Taimīya erklärte 1299 in einer Fatwa, dass der Dschihad gegen die Mongolen Pflicht für alle Muslime sei, weil sie nicht die Scharia anwendeten, sondern die Jassa, das von Dschingiz Khan eingeführte mongolische Gesetzbuch.³⁴ Ibn Taimīya hat 1305 selbst an einem Feldzug gegen die Schiiten im Libanon teilgenommen.³⁵ Eine Dschihad-Schrift, die er wenig später abfasste, hatte den gleichen Tenor. Sie richtete sich vor allem gegen schiitische Rafiditen, Ismailiten, Nusairier und Drusen. Der Dschihad wurde somit wieder auf innerislamische Feinde umgelenkt.

Es sind vor allem diese Dschihad-Texte Ibn Taimīyas, die über das Mittelalter hinaus eine bedeutende Wirkung entfaltet haben und an die auch der Dschihadismus der Gegenwart anknüpft. So diente zum Beispiel Ibn Taimīyas anti-mongolische Dschihad-Fatwa von 1299 den islamistischen Attentätern, die 1981 den ägyptischen Präsidenten Anwar as-Sādāt ermordeten, als Rechtfertigung.³⁶ Und seine Hetze gegen die Schiiten und Nusairier bildet schon seit den 1980er Jahren einen ideologischen Orientierungspunkt für die sunnitische Opposition, die gegen das Asad-Regime in Syrien kämpft.³⁷ Die Dschihad-Traktate von as-Sulamī und Ibn ‘Asākir spielen dagegen im zeitgenössischen Dschihad-Diskurs nur eine untergeordnete Rolle. Zwar nimmt die Dschihad-

³⁴ Denise AIGLE, The mongol invasions of Bilād al-Shām by Ghāzān Khān and Ibn Taymīyah’s three ‚anti-mongol‘ fatwas, in: *Mamlūk Studies Review* 11.2 (2007) 89-120, hier: S. 116.

³⁵ MOURAD/LINDSAY, The intensification and reorientation of Sunni Jihad ideology, S. 112.

³⁶ Vgl. dazu die Ausführungen in Johannes JANSEN, *The neglected duty. The creed of Sadat’s assassins and islamic resurgence in the middle east*, New York 1986.

³⁷ Siehe Gregor VOSS, ‚Alawīya oder Nuṣairīya? Schiitische Machtelite und sunnitische Opposition in der Syrischen Arabischen Republik, Hamburg 1987, S. 71-74.

Propaganda heutiger Islamisten gelegentlich auf die ‚Kreuzfahrer‘ Bezug. So wird zum Beispiel in der Dschihad-Erklärung der Islamischen Weltfront vom Februar 1998, die die ideologische Grundlage für die Terroranschläge vom 11. September 2001 lieferte, „die kreuzfahrerisch-jüdische Allianz“ (*at-taḥāluf aṣ-ṣalībī al-yahūdī*) zum Feind erklärt. Doch entstammt diese Begrifflichkeit nicht den mittelalterlichen Dschihad-Traktaten, sondern dem modernen islamistischen Diskurs. In den mittelalterlichen arabischen Texten wird, wenn von den Kreuzfahrern die Rede ist, immer nur das Wort *Ifranġ* („Franken“) verwendet. Der von dem arabischen Wort *ṣalīb* („Kreuz“) abgeleitete Begriff *ṣalībīyūn* für die Kreuzfahrer ist ein modernes Wort, das erst im 19. und 20. Jahrhundert im Zuge der Entwicklung eines neuen modernen arabischen Vokabulars geschaffen wurde.³⁸

³⁸ HILLENBRAND, *The Crusades*, S. 31.

Bibliographische Hinweise

Quellen

- IBN 'ASĀKIR, Ta'riḥ madīnat Dimāšq, ed. 'Umar ibn Ġarāma al-'Umarī. Bd. 31, Beirut 1996.
- ABŪ L-HASAN AL-MĀWARDĪ, al-Aḥkām as-sultāniya, ed. Aḥmad Mubārak al-Baġdādī, Kuwait 1989.
- 'ABDALLĀH IBN AL-MUBĀRAK, Kitāb al-Ġihād, Sidon 1988.

Literatur

- AIGLE, Denise, The mongol invasions of Bilād al-Shām by Ghāzān Khān and Ibn Taymiyah's three ‚anti-mongol‘ fatwas, in: Mamlūk Studies Review 11.2 (2007), S. 89-120.
- Alfred MORABIA, Ibn Taymiyya, dernier grand théoricien du ġihād médiéval, in: Bulletin d'Etudes Orientales 30 (1978) (= Mélanges offerts a Henri Laoust 2), S. 85-100.
- BLANKINSHIP, Khalid Y., The end of the jihād state. The reign of Hishām Ibn 'Abd Al-Malik and the collapse of the Umayyads, Albany 1994.
- BONNER, Michael, Aristocratic violence and holy war. Studies in the jihad and the Arab-Byzantine frontier, New Haven 1996.
- BONNER, Michael, Jihad in Islamic history. Doctrines and practice, Princeton 2006.
- BOUZENITA, Anke, 'Abdarrahmān al-Auzā'ī – ein Rechtsgelehrter des 2. Jahrhunderts d.H. und sein Beitrag zu den Siyar: erarbeitet auf der Grundlage des k. ar-Radd 'alā siyar al-Auzā'ī, Berlin 2001.
- VON BREDOW, Mathias, Der Heilige Krieg (*ġihād*) aus der Sicht der Mālikitischen Rechtsschule, Stuttgart 1994.
- CHABBI, Jacqueline, Art. „Ribā'“, in: The Encyclopaedia of Islam. New Edition, Bd. 8, S. 493-506.
- CHEVEDDEN, Paul E., The Islamic interpretation of the crusade. A new (old) paradigm for understanding the crusades, in: Der Islam 83 (2006), S. 90-136.
- VAN ESS, Josef, Theologie und Gesellschaft im 2. und 3. Jahrhundert der Hidschra. Eine Geschichte des religiösen Denkens im frühen Islam, 6 Bde., Berlin 1991-97.
- FIRESTONE, Reuven, Jihad. The origins of holy war in Islam, New York/Oxford 1999.
- FROLOV, Dmitry V., Art. „Path or way“, in: Encyclopaedia of the Qur'an, hrsg. v. Jane Dammen McAuliffe, 6 Bde., Leiden 2001-2006, Bd. 4, S. 28-31.
- FUESS, Albrecht, Verbranntes Ufer. Auswirkungen mamlukischer Seepolitik auf Beirut und die syro-palästinensische Küste (1250-1517), Leiden 2001.
- GABRIELI, Francesco, Die Kreuzzüge aus arabischer Sicht, Zürich 1973.
- GRAMLICH, Richard, Die Gaben der Erkenntnisse des 'Umar as-Suhrawardī, Wiesbaden, 1978.
- HILLENBRAND, Carole, The crusades. Islamic perspectives, Edinburgh 1999.

- HORSCH-AL SAAD, Silvia, *Tod im Kampf. Figurationen des Märtyrers in frühen sunnitischen Schriften*, Würzburg 2011.
- JANSEN, Johannes, *The neglected duty. The creed of Sadat's assassins and islamic resurgence in the middle east*, New York 1986.
- MORABIA, Alfred, *Le Ġihād dans l'Islam medieval. Le „combat sacré” des origines au XIIe siècle*, Paris 1993.
- MOURAD, Suleiman A./LINDSAY, James E., *The intensification and reorientation of Sunni Jihad ideology in the crusader period. Ibn 'Asākir of Damascus (1105-1176) and his age, with an edition and translation of Ibn 'Asākir's The forty hadiths for inciting jihad*, Leiden 2013.
- NAGEL, Tilman, Mohammed. *Leben und Legende*, München 2008.
- NOTH, Albrecht, *Heiliger Kampf (Ġihād) gegen die ‚Franken’*. Zur Position der Kreuzzüge im Rahmen der Islamgeschichte, in: *Saeculum* 37 (1986), S. 240-259.
- NOTH, Albrecht, *Heiliger Krieg und Heiliger Kampf in Islam und Christentum. Beiträge zur Vorgeschichte und Geschichte der Kreuzzüge*, Bonn 1966.
- PETERS, Rudolph, *Jihad in classical and modern Islam*, Princeton 1996.
- RESCHER, Oskar, *Das Kapitel über den Dschihād aus Ibn Tūmert's Kitāb. Aus dem Arabischen übersetzt v. W. Heppeler*, Stuttgart 1921.
- SHOUFANY, Elias, *Al-Riddah and the muslim conquest of Arabia*, Toronto 1973.
- SIVAN, Emmanuel, *La genèse de la contre-croisade. Un traité damasquin du début du xiii siècle*, in: *Journal Asiatique* 254 (1966), S. 197-224.
- TABBAA, Yasser, *Monuments with a message. Propagation of jihad under Nur al-Din: Cultural exchange between East and West during the period of the crusades*, hrsg. v. Vladimir P. Goss, Kalamazoo 1986, S. 223-240.
- VOSS, Gregor, *'Alawiya oder Nuṣairiya? Schiitische Machtelite und sunnitische Opposition in der Syrischen Arabischen Republik*, Hamburg 1987.
- WATT, W. Montgomery, *Muhammad at Medina*, Oxford 1956.
- WECHSEL, Ruth, *Das Buch Qjāwat al-ġāzī. Ein Beitrag zur Geschichte der ġihād-Literatur. Inaugural-Dissertation, Universität Bonn*, Bonn 1970.
- WELLHAUSEN, Julius, *Muhammed in Medina: das ist Vakidi's kitab alMaghazi in verkürzter deutscher Wiedergabe*, Berlin 1882.

JENNY RAHEL OESTERLE

Verfolgte Muslime und ihre Beschützer

Geschichten von Schutzgewähr in Mekka
während der islamischen Frühzeit (610-622)

In Prophetenbiographien Muḥammads aus der sogenannten ‚islamischen Frühzeit‘, insbesondere der Sirāt Rasūl Allāh, kurz „sirā“, des Ibn Ishāq, folgen Erzählungen von Schutz und Verfolgung dicht aufeinander.¹ Nahezu jedes Kapitel über die Lebenszeit Muḥammads in Mekka seit den ersten Offenbarungen behandelt das Problem entweder für den Propheten selber oder für seine Anhänger: Berichtet wird vom Waisenschutz Muḥammads, der in der Obhut seines Großvaters, später seines Onkels Abū Tālib aufwuchs. Von Folterung und Verfolgung der frühen muslimischen Gläubigen ist zu lesen. Vernehmlich werden die Herausforderungen, vor die Schutzgeber gestellt waren, etwa Abū Tālib, der seinen Neffen beschützte, obwohl er selber nie zum Islam übertrat.

Die Schutz- und Verfolgungsgeschichten der Prophetenbiographien geben Spannungen zwischen der alten, traditionellen Ordnung und den ‚neuen‘, entstehenden, sich erst konturierenden religiösen Wert- und Ordnungsvorstellungen zu erkennen. Sie bereits als ‚islamisch‘ zu deklarieren wäre noch zu früh, denn zu diesem Zeitpunkt haben wir eine sich erst formierende Glaubensgruppierung vor uns.

Die Berichte in den Quellen verzeichnen Konflikte um Schutzgewähr wie etwa Missbrauch oder Bruch von Schutz und sie übermitteln eindringlich, was es bedeutete, wenn beispielsweise muslimisch gewor-

¹ Vgl. Das Leben Muhammads nach Muhammad Ibn Ishāq, bearbeitet von Abdel-Malik Ibn Hishām aus den Handschriften zu Berlin, Leipzig/Gotha/Leyden, hrsg. v. Ferdinand Wüstenfeld, Göttingen 1858, S. 208 (arabische Edition); Alfred GUILLAUME, The life of Muhammad. A translation of Ishāqs Sirat rasūl Allāh, Oxford 1955 (englische Übersetzung). Die Seitenzahlen in den Fußnoten beziehen sich auf die arabische Edition.

dene Sklaven keinen prominenten Schutzgeber besaßen: Sie waren schwersten Folterungen ausgesetzt. Klar tritt die Relevanz gesellschaftlicher Unterschiede und Hierarchien für die Schutzpraxis hervor; Hinweise auf die Rolle von Frauen in der altarabischen und später islamischen Gesellschaft sind zu verfolgen. Überkommene Werte, Normen, ihre Infragestellung und ihre Veränderungen prägen im Innersten die Verfolgungsmotive und Schutzentscheidungen in einzelnen Geschichten.

Die Rede von einer „Gesellschaft im Umbruch“ trifft nur schlagwortartig die Situation, viel zu differenziert gestalteten sich die Übergangsprozesse, viel zu fest verankert waren die frühen Muslime in der altarabischen Kultur, den Sitten und Bräuchen. Die Schutz- und Verfolgungsgeschichten lassen in Nuancen Veränderungen feinjustieren. Kritische Behutsamkeit und Bedachtheit ist gleichwohl im Umgang mit der Quellengattung Prophetenbiographie ratsam, was angesichts ihrer Legendenbildung, Literarizität und Rhetorik sowie der späteren Umschreibungen und Umakzentuierungen ihre faktische, historische Stichhaltigkeit betrifft. Schließlich gibt es keine schriftlichen Zeugnisse unmittelbar aus der Lebenszeit Muḥammads. Die Verschriftlichung setzte erst später ein und Teile der Überlieferung erfolgten über komplizierte Abschriften, die sie aus ihrem ursprünglichen Kontext herauslösten und in spätere Werke einbetteten. In der Forschung zur islamischen Frühzeit entstanden darüber heftige Kontroversen.²

Als Hauptquelle ist im Folgenden die Prophetenvita des Prophetenbiographen und Geschichtsschreibers Ibn Ishāq (geb. 704 in Medina, gest. 767 in Baghdad) heranzuziehen, im Wissen darum, dass es weitere Überlieferungen gibt, die hier jedoch nicht herangezogen werden und die, obwohl sie eine der wichtigsten und ausführlichsten Texte über das Leben und Wirken Muḥammads darstellt, aus Sicht der Quellenkritik Probleme aufwirft. Sie wurde im höfischen Kontext des abbasidischen

² Vgl. zu einer knappen Zusammenfassung einiger der divergierenden Positionen Lutz BERGER, *Die Entstehung des Islam. Die ersten hundert Jahre. Von Mohammed bis zum Weltreich der Kalifen*, München 2016, S. 107f.

Kalifen al-Mansūr in Bagdad rund einhundert Jahre nach jenen Ereignissen in Auftrag gegeben.³

Über die quellenkritische Einschätzung des Werkes bestehen erhebliche Differenzen.⁴ Zusammengefasst zielen die Probleme auf folgende Punkte, die allerdings auch die meisten anderen Werke der islamischen ‚Frühzeit‘ betreffen: a) Die *sirā* entstand erst rund einhundert Jahre nach dem Tod Muḥammads, b) die vorliegende Fassung wurde von verschiedenen Bearbeitern, insbesondere dem ägyptischen Gelehrten Ibn Hišām, verändert. Ibn Ishāq bezog sich c) zwar auf Informationen aus dem direkten Prophetenumfeld, die jedoch d) nur zum Teil aus heutiger Sicht wissenschaftlich ‚verifiziert‘ werden können. Einige dieser Bausteine, wie etwa der sogenannte ‚Vertrag von Medina‘ gelten in der Forschung als authentisch; in anderen Fällen besteht weniger Einigkeit.⁵ Im Gegenteil, gerade wenn es um Schutzgeschichten geht, steht nicht primär die Frage im Vordergrund, was tatsächlich geschehen ist, sondern zugleich *wie*, *von wem* und *wann* Schutzgeschichten erzählt, weitertradiert, erinnert wurden und inwiefern sie exemplarbildend fort-

³ Ibn Ishāq bezog die meisten seiner Informationen nach eigenen Angaben von seinem Lehrer Hišām Ibn ‘Urwa (gest. 762), dieser wiederum bezog sie von seinem Vater ‘Urwa ibn az-Zubayr (gest. 712). Jener war der Sohn eines Gefährten Muḥammads, Zubayr ibn al-Awwām (gest. 656), und stammte somit aus dem direkten Prophetenumfeld. Hinzu treten mündliche Erzählungen (auch von Juden und Christen), Gedichte, u.a. auch Schutz betreffend, sowie ausführliche Namenslisten, etwa der muslimischen Abessinienmigranten. Die „inhaltliche Tradierungskette“ von ‘Urwa ibn az-Zubayr bis zu Ibn Ishāq wird von der Forschung als „relativ konsistent“ (Amir DZIRI, *Sirā. Einführung in die Prophetenbiographie* (Studienreihe Islamische Theologie 1), Freiburg 2014, S. 96) eingeschätzt. Erschwerend kommt allerdings hinzu, dass die *sirā* des Ibn Ishāq lediglich in Versionen anderer Verfasser erhalten ist, die sie bearbeiteten. Die Redaktionen aus der Feder des rund zwei Generationen nach Ibn Ishāq wirkenden ägyptischen Autors Ibn Hišām waren dabei besonders einflussreich (vgl. Hartmut BOBZIN, *Mohammed*, München 2000, S. 36), d.h. die vorliegende Form der *sirā* geht in der Hauptsache auf Ibn Hišām zurück.

⁴ Vgl. Harald MOTZKI (Hrsg.), *The biography of Muhammad. The issue of the sources* (Islamic History and Civilization), Studies and Texts 32, Brill 2000; Uri RUBIN, *The eye of the beholder. The life of Muhammad as viewed by the early Muslims. A textual analysis*, Princeton 1995.

⁵ Michael LECKER, *The ‚constitution of Medina‘. Muhammads first legal document*, Princeton 2004.

wirkten. Diese Überlieferungsproblematiken sind bei der Beschäftigung mit dem Werk Ibn Ishāqs zu bedenken, machen es jedoch keineswegs unbrauchbar. Ibn Ishāqs Prophetenbiographie ist insbesondere für die Beschäftigung mit Schutz in der islamischen Frühzeit geradezu einzigartig und unverzichtbar. Sie wurde zumal von anderen, späteren Autoren, um nicht zu sagen von fast allen großen muslimischen Biographen, die im ‚Mittelalter‘ über die islamische Frühzeit schrieben, benutzt, sodass sich in zahlreichen anderen Werken die Schutzerzählungen Ibn Ishāqs in nahezu wörtlicher Übernahme oder in knappen Abweichungen wiederfinden.

Generell zeichnen wissenschaftliche Arbeiten ein vielschichtiges Bild der islamischen Frühzeit und des Lebens und Wirkens Muḥammads: Sie beschreiben Muḥammad als Propheten und ‚Staatsmann‘, als Begründer der islamischen Gemeinschaft, als Kriegsführer, als Lehrer, als Missionar.⁶ Explizit wurde aber nicht die Geschichte Muḥammads als eines Verfolgten und Schutzsuchenden in Mekka herausgearbeitet, obwohl seine eigenen Erfahrungen mit Asyl und Schutz⁷ folgenreich in die Bildung der islamischen Gemeinschaft eingingen.

Mit der Auswanderung Muḥammads und der Muslime aus Mekka nach Medina, der sogenannten *Hiğra* von 622 nach christlicher Zählung, steht am Anfang der islamischen Zählung der Geschichte, dem Jahr eins, eine Verfolgungs- und Schutzgeschichte. Sie ist bis heute im kollektiven Gedächtnis der Muslime präsent. Deutsche Schüler hatten lange Zeit das Jahr 622 unter dem Stichwort ‚Flucht‘ Mohammeds von Mekka nach Medina zu lernen. Diese inzwischen zurückgenommene Bezeichnung verweist auf interkulturelle Implikationen der Fremdwahrnehmung und religiöse Differenzmarkierung im Laufe der europäischen Geschichte.

⁶ Vgl. etwa BOBZIN, Mohammed; Tilman NAGEL, Mohammed. Leben und Legende, München 2008; Francis E. PETERS, Muhammad and the origins of Islam, Albany 1994; Uri RUBIN, The life of Muhammad (The Formation of the classical Islamic world 4), Aldershot 1998; Montgomery W. WATT, Muhammad at Mecca, Oxford 1953.

⁷ U.a. durch den sogenannten „Vertrag von Medina“, auf den am Ende dieses Aufsatzes kurz einzugehen sein wird.

Die mit dem Gang nach Medina epochemachende Verfolgungs- und Schutzgeschichte des Propheten einer neuen Religion in der Weltgeschichte wird allerdings nicht im Zentrum der folgenden Ausführungen stehen. Vielmehr ist sich drei Erzählungen von Schutz und Verfolgung aus ihrem Vorfeld zuzuwenden, die zeitlich in der mekkanischen Phase angesiedelt sind, d.h. im Zeitraum zwischen der Berufung Muḥammads bis zur Auswanderung nach Medina (610-622). Die erste Geschichte erzählt von der Folterung des Sklaven Bilāl und dem Problem der Schutzlosigkeit, die zweite, weitaus ausführlicher überlieferte Geschichte berichtet von der sogenannten „abessinischen Hiġra“, der Auswanderung früher Muslime aus Mekka ins Asyl des christlichen Königs von Abessinien (615/616); die dritte Geschichte schließlich verknüpft das Problem von Schutzgewähr und Konversion im Fall des späteren zweiten Kalifen ʿUmar ibn Ḥaṭṭāb (634-644).

Schutzlosigkeit der ‚Schwachen‘. Die Geschichte von der Folterung und dem Freikauf des muslimischen Sklaven Bilāl

Eigentlich ist die Geschichte des Sklaven Bilāl keine Schutzgeschichte im strengen Sinn, sondern vielmehr eine Geschichte von Schutzlosigkeit und ihren lebensbedrohlichen Konsequenzen in einer durch Genealogie und Stammeszugehörigkeit hierarchisierten Gesellschaft wie der mekkanischen. Das kurze Kapitel, das sich mit der Verfolgung der Schutzlosen unter den Muslimen durch die mekkanische Führungsschicht der Quraiš befasst, ist den beiden großen Kapiteln über die notgedrungene Auswanderung früher Muslime ins abessinische Asyl vorangestellt.⁸ Dabei handelt es sich um Bekehrte, die innerhalb der städtischen, hierarchisch nach Herkunft gegliederten Stammesgesellschaft zu den sogenannten ‚Schwachen‘ zählten, die weder den Schutz eines einflussreichen Stammesmitglieds besaßen, noch einer Sippe angehörten, deren Schutz sie genossen, die also durch das Netz der etablierten Schutzformen fielen.

⁸ Ibn Ishāq (wie Anm.1), S. 205-207.

Ibn Ishāq führt ein Beispiel für den schonungslosen Umgang der mekkanischen Elite mit den Wehrlosesten unter den Muslimen an: Es handelt sich um die Leidensgeschichte des Sklaven Bilāl al-Habašī, der auf martialische Weise von seinem Herrn Ibn Ğumah, der dem alten Glauben angehörte, gequält wurde. Bilāl stammte aus Äthiopien, wie sein Name al-Habašī sagt; die Namen seiner Eltern werden von Ibn Ishāq überliefert.⁹ In Mekka konnte der früh zum neuen Glauben Übergetretene in zweifacher Hinsicht nicht darauf zählen, beschützt zu werden: Er war Fremder in der Stadt *und* er war als Sklave geboren.

Dieser muslimische Sklave Bilāl, so Ibn Ishāq, wurde von seinem Besitzer mehrfach in einem Tal in der Nähe von Mekka gefoltert, in dem er mit einem Stein auf der Brust der heißesten Mittagssonne ausgesetzt wurde. Der Sklave beteuerte währenddessen trotz aller Peinigungen standhaft und ungebrochen seinen Glauben an den einzigen Gott Allah. Schließlich kam ihm der in der Stadt hochangesehene, inzwischen bekehrte Abū Bakr, der spätere erste Kalif in der Nachfolge Muḥammads, zur Hilfe. Er bot dem Besitzer einen Sklaven seines herkömmlichen Glaubens zum Tausch an. Das Tauschgeschäft kam zustande. Abū Bakr schenkte Bilāl die Freiheit, so wie er es bereits mit sechs anderen bekehrten Sklaven getan hatte.

Bilāls Geschichte ist exemplarisch für Folterungen und Qualen, denen sozial schwache, der städtischen Stammesgesellschaft nicht oder nur randständig zugehörige Muslime ausgesetzt waren, also Unfreie oder Angehörige einer nichtmekkanischen Sippe, die keinen Sippenchutz besaßen. Während Muḥammad selber noch unter der Protektion seines als Autorität hochgeachteten Onkels Abū Tālib stand und auch andere Muslime von einflussreichen Stammesmitgliedern geschützt wurden, waren die Schwächsten ihren Verfolgern und Peinigern rückhaltlos ausgeliefert, zumal Muḥammad selbst sie noch nicht schützen konnte. Schutzgewähr beruhte, so wird am Beispiel Bilāls drastisch deutlich, auf Sippenolidarität oder einzelnen mächtigen Schutzgebern, die in der Lage waren, Bedrohungen von ihren Schützlingen fernzuhal-

⁹ Ibn Ishāq (wie Anm.1), S. 205.

ten. Wer den Sippenschutz oder die Schutzzusage eines Mächtigen besaß, konnte auch jenseits religiöser Differenzen von physischer Gewalt, Beschimpfungen, Entehrungen und Verfolgung verschont bleiben. Wer jedoch vom Schutz einer Sippe ausgeschlossen blieb, wie etwa Sklaven, oder wer den Schutz der Sippe verlor, war hilflos den Gegnern des neuen Glaubens preisgegeben. Dabei ist hervorzuheben, dass sich das Schutzverhältnis nach den traditionell hierarchisiert genealogischen Ordnungen von Familie, Sippe und Stamm richtete und nicht automatisch den Schutz neu Bekehrter ausschloss, wie Beispiele paganer Mächtiger zeigen, die Muslime unter ihren Schutz nahmen und damit unangreifbar machten. In diesen Fällen überwog der traditionelle Familien- und Sippenzusammenhalt den Kampf gegen den ‚Ordnungsstörer‘.

Die Geschichte Bilāls aber deutet bereits auf sich verschiebende Solidaritäts- und auch Schutzverhältnisse: *Muslims* hoher Abstammung, im vorliegenden Fall Abū Bakr, setzten sich für den *muslimischen* Sklaven ungeachtet seines minderen Ranges in der Gesellschaft ein und erwirkten seine Freilassung; eine andere als die überkommene Sippensolidarität zeichnet sich ab: die neue, religionsbasierte Solidarität von Glaubensgenossen.

Die soziale Differenz in der Schutzvergabe zwischen einem befreiten muslimischen Sklaven und einem hochrangigen muslimischen Befreier wurde in Mekka generell nicht aufgebrochen, aber als Glaubensgenosse war der Sklave seinem Beschützer ebenbürtig. Erst später wurde im sogenannten ‚Vertrag von Medina‘ festgestellt und ergänzt, dass auch muslimische Sklaven als Glaubensgenossen gleichermaßen Schutz aussprechen konnten im Rahmen der Glaubensgemeinschaft.

Die Geschichte von der Schutzlosigkeit Bilāls und seiner Befreiung durch Abū Bakr ist zukunftsweisend für die weitere Geschichte der Glaubensgemeinschaft zu lesen, was Veränderungen der überkommenen gesellschaftlichen Ordnung, nicht zuletzt auch was die Schutzgewähr Schwacher und von Randgruppen betrifft: Die muslimische Gemeinschaft (*umma*), deren Konturen wenige Jahre später in Medina hervortreten und sich über die Zeit festigten, sollte Sklaven zu gleichberechtigten Glaubensgenossen machen.

Das hieß in der Praxis, dass Sklaven Schutzgeber sein konnten und ein für alle Muslime der *umma* bindendes und verpflichtendes Schutzversprechen geben konnten. Die ‚Kariere‘ des schwarzen ehemaligen Sklaven aus Ostafrika war innerhalb der neuen Glaubensgemeinschaft bemerkenswert: Bilāl stieg nicht nur zu einem engen Vertrauten Muḥammads auf, sondern ging sogar als erster Rufer des *adnān* (Gebetsruf) in Medina in die Geschichte des Islam ein.

Die Erzählung vom Sklaven Bilāl führt die Grenzen von Schutzgewähr im städtischen Stammesgefüge Mekkas vor Augen. Sie weist zugleich auf entstehende neue Solidaritätsgefüge hin, die jenseits traditioneller, nach Herkunft hierarchisierter Grenzlinien verlaufen, wenn etwa ranghohe Stammesmitglieder sich für ‚Schwache‘, außerhalb davon Lebende einsetzten, weil sie beide Glaubensbrüder waren. Hier relativierte die gemeinsame Religion die überkommene genealogisch bestimmte tribale Ordnung zugunsten eines religiös begründeten sozialen Verhaltens wie Fürsorge, Schonung statt rücksichtsloser Ausbeutung usw.

Auf der anderen Seite gewährten weiterhin pagane Stammesmitglieder Muslimen Schutz, weil die Stammesbindung über die Trennung durch die Religion hinausreicht. In einzelnen Biographien von Schutzgebern, sei es die des Onkels Abū Tālib oder des späteren Kalifen ʿUmar, der noch in der mekkanischen Verfolgungszeit den neuen Glauben annahm, wird die Spannung zwischen diesen sich polarisierenden Lebensordnungen und Wertvorstellungen ausgehalten bzw. ausgetragen.

Die Geschichte Abū Tālibs spitzt sich nahezu auf eine Zerreißprobe des Schutzgebers zu, der sich zwischen seiner Bindung an die Werte der altarabischen Gesellschaft mit ihrer Schutzverpflichtung gegenüber einem Sippenangehörigen wie seinem Neffen und einem ‚Ordnungsstörer‘, der eine neue, jene Tradition zerstörende Religion und Ordnung verkündet, entscheiden muss. Er gewinnt im Zuge der Erzählungen das Profil einer höchst geehrten, glaubwürdigen Autorität, mit Max Weber gesprochen wäre er eine „Persönlichkeit“ zu nennen, die die „konfliktie-

renden Werte in eine Präferenzordnung bringt“¹⁰ (in seinem Fall zugunsten der traditionell mekkanischen Werte) und durch seinen Schutz zunächst eine kulturelle Integrationschance eröffnet, jedoch, was häufig für Schutzgewähr gilt, einer temporären, konfliktdämpfenden, aber letztlich scheiternden. Aber auch Umar ist, wie später zu zeigen sein wird, eine Schutzgeberpersönlichkeit, die für die mekkanische Frühzeit in Mekka charakteristisch ist: Er bekämpfte den neuen Glauben aufs Schärfste, konvertierte und wurde dann, selbst Muslim, zu einem durchsetzungsstarken Beschützer der Muslime.

Asyl im christlichen Königreich Äthiopien. Die abessinische Hiğra der Jahre 615/616¹¹

Das Beispiel des Sklaven Bilāl zeigte, dass in Mekka ein Schutz bestimmter, von der Clangemeinschaft ausgeschlossener Personen äußerst prekär war. Muḥammad selbst brauchte verwandtschaftlichen Schutz; er konnte zu diesem Zeitpunkt keine Beschützerfunktion übernehmen. Gerade hatte er damit begonnen, öffentlich zu predigen und die paganen Riten der mekkanischen Gesellschaft zu kritisieren. In dieser unsicheren Lage wies er, so Ibn Ishāq, seine Anhänger an, im christlichen Königreich von Aksum in Abessinien, dem heutigen Äthiopien, Schutz zu suchen.

Insgesamt folgten dieser Empfehlung in den Jahren 615 und 616 rund 80 Anhänger, unter ihnen prominente Personen aus dem engsten Umfeld des Propheten. Es war eine Sicherungsmaßnahme zur Abwendung der Gefahr des Glaubensabfalls seiner Anhänger an den von ihm verkündeten *einen* Gott Allah angesichts der Repressionen, denen sie

¹⁰ Volkhard KRECH, Religion und Kultur. Überlegungen zu ihrem Wechselwirkungsverhältnis aus soziologischer Sicht, in: Religion und Kulturkritik, hrsg. v. Thomas M. Schmidt, Darmstadt 2006, S. 15-34, bes. S. 22.

¹¹ Zu einer ausführlicheren Analyse der Abessinienhijra vgl. Jenny Rahel OESTERLE, Muslime im christlichen Asyl. Migrations- und Schutzgeschichten in frühislamischer Zeit, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 3, 63 (2015), S. 250-263.

durch die mekkanische Aristokratie ausgesetzt waren, eine Überlebensstrategie für die neue Religion und die Gläubigen.¹²

In Abessinien fanden die frühen Muslime demgegenüber den Schutz des christlichen Herrschers. Sie konnten ihren Glauben unbehelligt ausüben. Doch nicht lange blieben sie vor der Verfolgung durch die Quraiṣ bewahrt. Diese schickten hochrangige Gesandte an den abessinischen Herrscherhof, um den christlichen König zu einer Auslieferung seiner Schützlinge zu bewegen. Dass dieser Versuch trotz aller diplomatischen Mittel (Geschenke, Ehrerweisungen, Vorgespräche mit Höflingen etc.) und Schachzüge (Hinweis auf den christlich-muslimischen Streitpunkt der Gottessohnschaft Jesu Christi) dennoch scheiterte, lag daran, so suggeriert die Erzählung, dass der christliche Herrscher aufgrund einer Befragung die Nähe beider monotheistischer Religionen anerkannte und das Ansinnen der Mekkaner mit Hinweis auf die Unverbrüchlichkeit seiner Asylgewähr rundheraus ablehnte.

Ibn Ishāq schildert die Vorgänge am abessinischen Hof eindringlich: Vor dem Negus, seinen Bischöfen und Höflingen, kam es zu einer Anhörung, nachdem die Mekkaner die Auslieferung der Auswanderer gefordert und sie vor dem Herrscher angeklagt hatten. Die Muslime jedoch erbaten den Erhalt der Schutzgewähr, trugen ihre Glaubensgrundsätze vor, betonten die religiösen und kulturellen Differenzen zur altarabischen Religion und Kultur und fanden daraufhin die Zustimmung des Königs.¹³ Ihre und die christliche Religion kämen „aus der gleichen Nische“, stellte der christliche König fest, während er und seine Bischöfe vor Rührung weinten, bis ihre Bärte feucht wurden.¹⁴

Auch wenn zu bedenken ist, dass die Position der frühen Muslime in Abessinien gefestigter und die Trennschärfe zwischen ‚dem‘ Islam, ‚dem‘ Christentum und den Glaubensauffassungen, Riten und Sitten der Quraiṣ weitaus klarer erscheint als es wenige Jahre nach Beginn der Verkündigungen Muḥammads anzunehmen ist, was der späten Ver-

¹² Ibn Ishāq (wie Anm.1), S. 208-224.

¹³ Zu den Vorgängen am abessinischen Königshof vgl. OESTERLE: Muslime im christlichen Asyl.

¹⁴ Ibn Ishāq (wie Anm.1), S. 220

schriftlichung der Ereignisse durch den Prophetenbiographen geschuldet sein kann, wurden die mekkanischen Gesandten aufgrund dieser Aussagen des Hofes verwiesen und kehrten ohne die Auswanderer zurück nach Mekka.

Im Blick auf das Problem von Verfolgung und Schutz ist hervorzuheben: Die frühen Muslime, die in Mekka mehr oder weniger rückhaltlos in ihrer Religionsausübung beeinträchtigt waren, fanden, davon befreit, Schutz in einem fremden, zudem noch andersgläubigen Königreich. Der Schutz des Stammes oder Clans griff für sie nicht durchgängig. Zumal sie die herkömmlichen Glaubensvorstellungen, Sitten und Bräuche in Frage stellten, fanden sich in Mekka allenfalls einzelne Schutzgeber.

Die frühe Gemeinschaft, wenn sie denn überhaupt als solche bereits zu bezeichnen ist¹⁵, war durch die Verfolgungen in ihrer Existenz bedroht. Als Ausweg bot sich einzig eine Schutzsuche andernorts an. Dass ein solch notwendiger Lösungsversuch kein Einzelfall war, zeigen sowohl die erfolglosen Ansätze des Propheten, Verbündete und Schutzgeber in der Mekka benachbarten Handelsstadt Ṭā'if zu finden, als auch die wegweisenden Verhandlungen mit den Medinensern sowie schließlich seine Auswanderung nach Medina. Dass diese nach der abessinischen Hiğra als ‚zweite Hiğra‘ bezeichnet wird, stellt nicht nur sprachlich eine Verbindung zwischen beiden Auswanderungen dar, sondern gibt auch zu erkennen, dass der Schutzbedarf in Mekka unabänderlich fortbestand. Die Zählung signalisiert zudem eine Aufwertung der namentlich überlieferten Teilnehmer gegenüber später zum Islam bekehrten Gläubigen, aus der Vorrangansprüche innerhalb der Glaubensgemeinschaft abgeleitet wurden.

Konversion und Schutz. Die Bekehrung des ʿUmar ibn Ḥaṭṭāb

Schutz und Konversion sind kein seltener Stoff von Schutzerzählungen. Häufig sind es die Schutzbedürftigen, die konvertieren. So empfiehlt ein

¹⁵ Vgl. Fred DONNER, *Muhammad and the believers. At the origins of Islam*, Harvard 2010.

Koranvers die Schutzgewähr unumwunden zum Zweck bzw. als Chance einer Bekehrung zum Islam¹⁶, richtet sich damit aber explizit nicht an Angehörige der Schriftreligionen, sondern an ‚Polytheisten‘. Im Fall unserer Geschichte handelte es sich jedoch nicht um einen Schützling, sondern um die Konversion eines mächtigen, einflussreichen, schriftkundigen Mekkaners, der später der zweite Kalif nach dem Tod des Propheten wurde. Sie folgt auf die Erzählung von der Abessinienhiġra und dem Aufstand gegen den Negus. Zeitlich jedoch vollzog sie sich während des Aufenthalts der Auswanderer im christlichen Königreich des Negus.

Die Geschichte gibt entsprechend Einblick in die Situation der in Mekka verbliebenen Muslime. Berichtet wird von Bedrängnis und Furcht, aber auch von Veränderungen und allmählichen Verbesserungen ihrer Lebens- und Glaubensbedingungen, etwa durch die Konversion maßgeblicher Stammesmitglieder. Der Übertritt des gefürchteten Verfolgers zum neuen Glauben (sowie eines weiteren einflussreichen Mekkaners und Onkels des Propheten namens Ḥamza), wird in der Prophetenvita sogar als eine erhebliche Stärkung der in Mekka unterdrückten Anhänger Muḥammads hervorgehoben.

Betont wird auch die erhöhte Sicherheit Muḥammads durch die Beschützerkraft der beiden machtvollen neuen Glaubensgenossen in der Stadt. Insbesondere durch die neu gewonnene Unterstützung des vorherigen Unterdrückers, ʿUmar, hätte sich die Lage der Muslime in Mekka stabilisiert, so der Prophetenbiograph.¹⁷ Gewonnen war nicht allein ein einflussreicher Unterstützer, Verteidiger und Beschützer, sondern dank ʿUmars kämpferischem Einsatz konnten die Gläubigen nun den religiös und symbolisch hoch besetzten Raum der Kaaba zum Gebet betreten.¹⁸

Die unerwartete Bekehrung dieser in der mekkanischen Gesellschaft mächtigen Figur wird mit bemerkenswerter Ausführlichkeit er-

¹⁶ Sure 9, Vers 6.

¹⁷ Ibn Ishāq (wie Anm.1), S. 224.

¹⁸ Ibn Ishāq (wie Anm.1), S. 224.

zählt und zwar in Form perspektivisch verschiedener Geschichten, einerseits aus der Sicht der Medinenser, andererseits aus der Sicht der Mekkaner. Dabei hat aus beiden Perspektiven die Konversionserzählung in ihrer Ausführlichkeit deutlichen Vorrang gegenüber der Schutzthematik, die nur in wenigen, aber zentral platzierten Sätzen behandelt wird, die ihre Sicherungsfunktion für den Fortbestand des neuen Glaubens herausstellen. Dass der Übertritt des mächtigen ʿUmar zum neuen Glauben für den Schutz von Muslimen in Mekka erhebliche Verbesserungen bewirkte, wird bereits einleitend in Ibn Ishāqs Erzählung unterstrichen.¹⁹ An späterer Stelle hebt er explizit hervor, dass die neuen Verbündeten im Glauben, ʿUmar und Ḥamza, neben den zuvor erwähnten Anhängern auch den Propheten Muḥammad verstärkt beschützen würden.²⁰

Wie an anderen Stellen der Prophetenbiographie sind hier Konversion und Schutzgewähr aufeinander bezogen. Während einige Bekehrungsgeschichten, wie die des abessinischen Negus oder die Abū Tālib's, des Onkels des Propheten, ambigue und interpretationsoffen blieben, ist im Falle ʿUmars die Bekehrung zum Islam entschieden. Während sich der Negus und Abū Tālib als Christ bzw. Paganer für den Schutz von Muslimen einsetzten und nachträglich über ihre Konversion spekuliert wurde, bekämpfte der altgläubige ʿUmar den neuen Glauben aufs Heftigste, ja gehörte zu den schlimmsten Verfolgern der Muslime, um danach, der christlichen Saulus-Paulusgeschichte vergleichbar, einer seiner eifrigsten und bedeutendsten Anhänger zu werden.

Ibn Ishāq führt zwei Gründe für die wachsende Wirkung und Einflusszunahme ins Feld: Auf der einen Seite nennt er die erfolglose Rückkehr der Quraiš aus Abessinien *ohne* die ihrem Zugriff entzogenen Geflüchteten und gleichgewichtig nennt er auf der anderen Seite die Annahme der neuen Religion durch ʿUmar ibn Ḥattāb. Der Übertritt einflussreicher, vorheriger Gegner zu dem von Muḥammad verkündeten Glauben stärkte die entstehende religiöse Gemeinschaft entschei-

¹⁹ Ibn Ishāq (wie Anm.1), S. 224.

²⁰ Ibn Ishāq (wie Anm.1), S. 227.

dend, vor allem im Hinblick darauf, dass ihre Mitglieder im Vertrauen auf die Schutzgewähr dieser Mächtigen ihre Religion angstfreier ausüben konnten. Das hieß jedoch nicht, dass sie auf Dauer unbehelligt von ihren mekkanischen Gegnern blieben, griffen diese doch nun, als Antwort auf die für sie erhöhte Gefahr der Verbreitung des neuen Glaubens, zu neuen Mitteln seiner Bekämpfung: Sie verwiesen die frühen Muslime der Stadt, schlossen sie von Kontakten, Handel, Nahrungszufuhr und beispielsweise Eheschließungen aus und boykottierten sie mehrere Jahre, wenn auch im Endeffekt erfolglos.

Zusammenfassung und Ausblick

Die drei vorgestellten Geschichten führten unterschiedliche Facetten der Schutzgewähr in der mekkanischen Entstehungsphase der neuen Religion des Islam vor Augen. Auf der Ebene der Akteure, d.h. der Schutzgeber und der Schützlinge, ist zu konstatieren, dass in Mekka nur hochrangige, wohlhabende und anerkannte Mitglieder von zum Teil mit anderen konkurrierenden Clans in der Stammesgesellschaft aufgrund der Sippensolidarität in der Lage waren, Schutz zu gewähren, d.h. ihre Schützlinge zu verteidigen und zu versorgen. Dabei war zunächst nicht erheblich, ob die Schutzgeber bereits den neuen Glauben angenommen hatten; auch Anhänger der altarabischen Religion beschützten Muslime. Die Konversion mächtiger Personen zum neuen Glauben allerdings erweiterte den Kreis derer, die den Anhängern Muḥammads wohlgesonnen waren und zu potentiellen Schutzgebern wurden, wie im Falle Umar ibn Ḥattābs gezeigt werden konnte. Der christliche König aus Abessinien, der in seinem Land, fern von Mekka, eine große Gruppe muslimischer Geflohener aufnahm, kann als Beispiel dafür dienen, dass es ein Ausweg sein konnte, einen Schutzgeber außerhalb des eigenen Stammes zu finden, ja außerhalb des eigenen Landes in einer anderen Kultur mit einer anderen Religion.

In mekkanischer Zeit konnten nur wenige Muslime ihren Glaubensgenossen Schutz bieten. Muḥammad selbst war auf den Schutz einflussreicher Sippenmitglieder und die Sippensolidarität angewiesen und konnte selber nicht die Rolle eines Schutzgebers übernehmen. Dass

dieser Rückhalt den sogenannten Schwachen, etwa Sklaven, fehlte, zeigte die Geschichte Bilāls. Die Auswanderung nach Abessinien von Angehörigen zum Teil hochrangiger Clans zeugt vom Druck auf die Gläubigen, von Beschimpfung und Entehrung.

Die drei Geschichten zeigen deutlich im Nukleus der Schutzgewähr, dass sich während der mekkanischen Frühphase zwar nach und nach die Zahl der Anhänger Muḥammads erhöhte, die etablierten traditionellen Strukturen der Stammesgesellschaft jedoch weiterhin verhaltensbestimmend blieben. Zugespitzt ließe sich sagen, dass unbeabsichtigt die solidarische Schutzbereitschaft und -praxis der überkommenen Sippen- und Stammesordnung die Fortbildung der sie herausfordernden, neuen Glaubensvorstellungen und Verhaltensweisen begünstigte. Dass die abessinischen Auswanderer in der Befragung durch den Negus die Religion und Sitten der Mekkaner schon trennscharf von den muslimischen Gebräuchen und Überzeugungen absetzten, mag zwar der späten Verschriftlichung der Erzählung geschuldet sein, doch deutet dies auch auf fortgesetzte Prozesse einer weiteren Konturierung der neuen Religion. Sie erfolgte im geschützten Raum freier Religionsausübung in Abessinien in zwei Richtungen.

Tendenzen zur Identitätsvergewisserung in der Binnengruppe der Auswanderer sind erkennbar in der Frage des *Wie* des öffentlichen Auftretens bei Hof vor dem Herrscher und der hohen Geistlichkeit und dem *Was* der inhaltlichen, religiösen Selbstdarstellung. Christliche Asylgewähr auf der einen und mekkanisches Auslieferungsbegehren auf der anderen Seite hingegen erzwangen eine doppelte Außenwahrnehmung und führten zur Differenzbearbeitung und –schärfung gegenüber der christlichen wie der mekkanischen Position.²¹ Im Fall des andersgläubigen Gastlandes erfolgte sie gegenüber dem Christentum in der

²¹ Zum Begriff der Differenzbearbeitung vgl. das Vorwort in Andreas LANGENHOL/Ralph POOLE/Manfred WEINBERG (Hrsg.): *Transkulturalität. Klassische Texte*, Bielefeld 2015, S. 9-17, insbesondere in Bezug auf Katja GVOZDEVA, *Performative Prozesse der Kulturbegegnung und des Kulturkontakts. Hybrider und paradoxer Modus*, in: *Kontaktzonen. Dynamiken und Performativität kultureller Begegnungen*, hrsg. v. Christoph Wulf, Berlin 2010, S. 13-20, insb. S. 16.

Frage der Gottessohnschaft Jesu Christi, im Fall der mekkanischen Quraiš betraf sie auf der Basis des Monotheismus, seiner Gebote und ihm verpflichteter Werthaltungen deren polytheistische Glaubensvorstellungen, Sittenverderbnis und Werteverfall. Gleichwohl lässt die polarisierende, geradezu gegenbildliche Charakterisierung der abgelehnten, verlassenen Herkunftskultur und der neuen, ihr positiv entgegengesetzten monotheistischen Glaubenskultur, was insbesondere ihre sozialen Verhaltensnormen und ethischen Werthaltungen anbelangt, durchscheinen, dass trotz aller Negation herkömmliche Verpflichtungen, wie z.B. der Gastschutz, weiterhin auf der neuen religiösen Basis geboten sind.

Wenige Jahre später, nach dem erfolglosen Versuch Muḥammads, in der Mekka benachbarten Stadt Tā'if Schutzgeber und Verbündete für sich zu finden, sodann nach diffizilen zweimaligen Verhandlungen mit Medinensern bei 'Aqaba, die ausdrücklich Muḥammads Schutz zum Gegenstand hatten und ihn zusicherten, schließlich nach der Hiğra des Jahres 622 nach christlicher Zeitrechnung, veränderte sich die Situation der Muslime entscheidend. Muḥammad und seine Anhänger wurden von den inzwischen zum Islam übergetretenen sogenannten medinensischen ‚Helfern‘ (*anṣār*) in der Oasenstadt Medina aufgenommen, die islamische Gemeinschaft (*umma*) wurde gegründet. Das erste Gründungsdokument, der sogenannte ‚Vertrag von Medina‘²² enthält eine Vielzahl ‚muslimischer‘ Vorgaben für Schutzgewähr verschiedenster Art. Kurz: Die Gründung der islamischen Gemeinschaft (*umma*) in Medina ist im Blick auf Verfolgung und Schutz ein einschlägiges Ereignis. Mit der Auswanderung des Propheten nach Medina begann für die Muslime nicht nur eine neue weltgeschichtliche Zeitrechnung. In einer selbstmächtigen, organisierten islamischen Glaubensgemeinschaft mit

²² Vgl. LECKER, The ‚constitution of Medina‘; Said Amir ARJOMAND, The constitution of Medina: a sociolegal interpretation of Muhammad's acts of foundation of the Umma, in: International Journal of Middle Eastern Studies 41 (2009), S. 555-575; Paul Lawrence ROSE, Muhammad, the Jews and the constitution of Medina, in: Der Islam 86 (2009), S. 1-29; Uri RUBIN, The ‚Constitution of Medina‘: some notes, in: Studia Islamica 62 (1985), S. 5-23; Richard B. SERJEANT, The ‚Constitution of Medina‘, in: *Islamic Quarterly* 8 (1964), S. 3-16.

eigenständigen Ordnungsstrukturen wurden aus Verfolgten und Schutzbedürftigen potentielle Schutzgeber, die über die Aufnahme von Geflüchteten und die Grenzen des Schutzes entschieden. Von nun an waren die Mitglieder der Glaubensgemeinschaft zumindest der Theorie nach gleichgestellt, jeder Mann, jede Frau, jeder Sklave, gleich welcher sozialen Stellung, der Muslim war, konnte als Schutzgeber fungieren und Verfolgte aufnehmen. Der ‚Vertrag‘ hielt klare Konditionen fest, wer beschützt werden durfte und für wen Schutz nicht geltend gemacht werden konnte. Er legte u.a. den Grundstein für Bedingungen und Regeln der Schutzgewähr in der Phase der islamischen Expansion und für spätere islamische Reiche.

Bibliographische Hinweise

Quellen

Das Leben Muhammeds nach Muhammad Ibn Ishāq, bearbeitet von Abdel-Malik Ibn Hishām aus den Handschriften zu Berlin, Leipzig/Gotha/Leyden, hrsg. v. Ferdinand Wüstenfeld, Göttingen 1858, S. 208 (arabische Edition).

Literatur

- ARJOMAND, Said Amir, The constitution of Medina: a sociolegal interpretation of Muhammad's acts of foundation of the Umma, in: *International Journal of Middle Eastern Studies* 41 (2009), S. 555-575.
- BERGER, Lutz, *Die Entstehung des Islam. Die ersten hundert Jahre. Von Mohammed bis zum Weltreich der Kalifen*, München 2016.
- DONNER, Fred, *Muhammad and the believers. At the origins of Islam*, Harvard 2010.
- DZIRI, Amir, *Sirā. Einführung in die Prophetenbiographie (Studienreihe Islamische Theologie 1)*, Freiburg 2014.
- GUILLAUME, Alfred, *The life of Muhammad. A translation of Ishāq's Sirāt rasūl Allāh*, Oxford 1955.
- GVOZDEVA, Katja, Performative Prozesse der Kulturbegegnung und des Kulturkontakts. Hybrider und paradoxer Modus, in: *Kontaktzonen. Dynamiken und Performativität kultureller Begegnungen*, hrsg. v. Christoph Wulf, Berlin 2010, S. 13-20.
- BOBZIN, Hartmut, *Mohammed*, München 2000.
- KRECH, Volkhard, Religion und Kultur. Überlegungen zu ihrem Wechselwirkungsverhältnis aus soziologischer Sicht, in: *Religion und Kulturkritik*, hrsg. v. Thomas M. Schmidt, Darmstadt 2006.
- LANGENOHL, Andreas/POOLE, Ralph/WEINBERG, Manfred (Hrsg.), *Transkulturalität. Klassische Texte*, Bielefeld 2015.
- LECKER, Michael, *The 'constitution of Medina'. Muhammads first legal document*, Princeton 2004.
- MOTZKI, Harald (Hrsg.), *The biography of Muhammad. The issue of the sources (Islamic History and Civilization), Studies and Texts 32*, Brill 2000.
- NAGEL, Tilman, *Mohammed. Leben und Legende*, München 2008.
- OESTERLE, Jenny Rahel, *Muslimen im christlichen Asyl. Migrations- und Schutzgeschichten in frühislamischer Zeit*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 3, 63 (2015), S. 250-263.
- PETERS, Francis E., *Muhammad and the origins of Islam*, Albany 1994.
- ROSE, Paul Lawrence, *Muhammad, the Jews and the constitution of Medina*, in: *Der Islam* 86 (2009), S. 1-29.
- RUBIN, Uri, *The 'Constitution of Medina': some notes*, in: *Studia Islamica* 62 (1985), S. 5-23.
- RUBIN, Uri, *The eye of the beholder. The life of Muhammad as viewed by the early Muslims. A textual analysis*, Princeton 1995.
- RUBIN, Uri, *The life of Muhammad (The Formation of the classical Islamic world 4)*, Aldershot 1998.
- SERJEANT, Richard B., *The 'Constitution of Medina'*, in: *Islamic Quarterly* 8 (1964), S. 3-16.
- WATT, Montgomery W., *Muhammad at Mecca*, Oxford 1953.

PETER BRUNS

„Eines Tages brüllte der Jungleu wie ein Donner...“

Richard Löwenherz in der
christlich-orientalischen Literatur des Mittelalters

Zur Geschichte der Kreuzzüge im Allgemeinen und einzelnen Persönlichkeiten wie Richard Löwenherz im Besonderen gibt es von abendländischer Seite ein ungewöhnlich reiches und vielseitiges Quellenmaterial, das bereits vielfach von der Forschung ausgewertet wurde.

Weniger gut erforscht hingegen ist die Kreuzzugszeit in der Darstellung der orientalischen Quellen.¹ Dies gilt auch für die von uns im Folgenden vernachlässigten muslimischen Quellen, vor allem aber für die christlichen Autoren syrischer und armenischer Zunge. Wegen der gebotenen Kürze beschränken wir uns auf die Syrer.

Unter den abendländischen Fürsten, die im Zusammenhang mit den Kreuzzügen genannt werden, nimmt Kaiser Friedrich I. den breitesten Raum ein, Philipp II., König von Frankreich, erhält bei den Syrern kein persönliches Lob, dafür wird aber König Richard von England deutlicher gezeichnet.²

Zunächst wäre hier die Chronik des Patriarchen Michael des Syrers zu nennen, sodann das Opus des Patriarchalvikars Barhebraeus und schließlich, um ein Beispiel aus der ostsyrischen Tradition zu bemühen, jene nestorianischen Kirchenlieder, welche in volkstümlicher Manier das Lob der fränkischen Helden singen.

¹ Noch immer lesenswert die Arbeit von Anneliese LÜHDERS, *Die Kreuzzüge im Urteil syrischer und armenischer Quellen*, Berlin 1964; vgl. auch Peter BRUNS, *Franken und Syrer in der Kirchenchronik des Gregor Barhebräus*, in: *Crossroads between Latin Europe and the Near East: Corollaries of the Frankish Presence in the Eastern Mediterranean (12th-14th centuries)*, hrsg. v. Stefan Leder, Würzburg 2011, S. 191-202.

² Vgl. hierzu LÜHDERS, *Kreuzzüge*, S. 60-62.

1. Michael der Syrer († 1199)³

Michael I. der Große (* etwa 1126/27, † 1199) war ursprünglich Abt des syrischen Barsaumaklosters und seit 1166 Patriarch der Westsyrer, dessen kanonisches Territorium in etwa von der heutigen Südosttürkei bis ins nördliche Mesopotamien reichte, aber auch Gemeinden im heutigen Libanon, Syrien und Palästina umfasste. Er bemühte sich in schwerer Zeit mit wechselndem Erfolg um eine Straffung der Kirchengzucht und die Eindämmungen simonistischer Tendenzen im Klerus. Michaels Lebenswerk ist eine von der Schöpfung bis kurz vor seinem Tode reichende Weltchronik in 21 Bänden, welche ältere, inzwischen verlorene Darstellungen und Einzeldokumente z.T. wortwörtlich überliefert und eine wichtige Ergänzung zu den lateinischen und griechischen Quellen aus der Perspektive der syrischsprachigen Orientchristen⁴ bietet. Im profangeschichtlichen Teil seiner Chronik kommt Patriarch Michael kurz auf die Eroberung Zyperns durch Richard Löwenherz zu sprechen. Die fränkische Besetzung der Insel blieb für die orientalischen Christen des syrischen Ritus ohne erkennbare Folgen. Deshalb kann Michael emotionslos resümieren:

„In jener Zeit gab es auf Zypern, der Insel der Griechen, einen griechischen Gouverneur namens Komnenos. Er rebellierte gegen den Kaiser von Konstantinopel, versammelte die griechischen Bischöfe und befahl ihnen, einen Patriarchen einzusetzen, der diesen Komnenos zum Kaiser weihen sollte. So proklamierte man auf Zypern diesen Kaiser und diesen Patriarchen, die gegen jene in Konstantinopel standen bis zu der Zeit, als die fränkischen Könige von Rom loszogen, als der König von England sich Zyperns bemächtigte, seinen griechischen Kaiser in Ketten legte und ihn in eine Festung nahe Antiochien ein-

³ *Chronique de Michel le Syrien. Patriarche Jacobite d'Antioche (1166-1199)*, hrsg. v. Jean-Baptiste Chabot, 4 Bde., Paris 1899-1924 (syrisch mit französischer Übersetzung). Bei Chabots syrischer ‚Ausgabe‘ handelt es sich lediglich um eine Abschrift eines Aleppiner Manuskripts, das jetzt auch als Faksimile zur Verfügung steht: *The Edessa-Aleppo Syriac codex of the chronicle of Michael the Great*, hrsg. v. Gregorios Y. Ibrahim, Piscataway 2009.

⁴ Vgl. hierzu Dorothea WELTECKE, *Die „Beschreibung der Zeiten“ von Mōr Michael dem Großen (1126-1199). Eine Studie zu ihrem historischen und historiographiegeschichtlichen Kontext*, Löwen 2003.

schloss. Der Patriarch, den sie eingesetzt hatten, verstarb daselbst auf Zypern, und ihr eitler Plan wurde zunichte.“⁵

Dem syrischen Patriarchen ist das Missgeschick des griechischen Gegenkaisers und Gegenpatriarchen offensichtlich in keiner Weise unangenehm. Aus seiner antigriechischen Haltung macht Michael nirgends einen Hehl. Wie wenig die englische Besetzung Zyperns die Kirchenstruktur der dissidenten Syrer tangierte, mag man dem parallel überlieferten kirchengeschichtlichen Teil der Chronik⁶ entnehmen. Der Patriarch kann ungehindert in allen Territorien seine Metropolen einsetzen, ohne auf die griechischen oder fränkischen Autoritäten Rücksicht nehmen zu müssen. Wir schreiben erst das Jahr 1191, und eine Bulla Cypria⁷ (1260), welche die kirchlichen Territorien im Sinne der Lateiner geregelt hätte, gab es zu dieser Zeit noch nicht. Zudem war die Präsenz der Syrer auf Zypern relativ schwach. Jedenfalls erwähnt Michael keine eigenen Bischöfe⁸ auf der Insel für die Zeit Richards von England. Die griechische Herrschaft auf Zypern war beendet, und die Syrer waren darüber nicht böse. Die Herrschaft lag nun beim König von England, der sie, wie Michael betont, den „Brüdern“, d.h. wohl den Tempelherrn – nicht ohne Widerstand der Byzantiner – übergab:

⁵ MICHAEL SYRUS (ed. Chabot), frz. III,402: syr. IV,732c (Ms Aleppo syr. 366v = Ibrahim 735).

⁶ Vgl. MICHAEL SYRUS (ed. Chabot), frz. III,402f, 732b, sowie BARHEBRAEUS (ed. Abbe- loos/ Lamy), Bd. 2, Sp. 595-598 (zu den Editionen des Barhebraeus s.u. Anm. 12). Schwieriger war die Situation in Edessa, wo die türkischen Muslime fünfzehn große Kirchen verwüstet hatten. Hier trat zu dem Druck der turkmenischen Oberherren noch die christliche Konkurrenz seitens der Griechen und Lateiner besonders zutage. Selbst syrische Bischöfe wie Maudiana waren gegen die Versuchungen nicht gefeit und wechselten die Konfession aus Opportunitätsgründen. Er ließ sich von den Griechen kaufen.

⁷ Die Bulla Cypria betraf vor allem die griechisch-katholischen Bischöfe, die sich der päpstlichen Jurisdiktion unterstellten. Die Syrer waren davon weniger betroffen; vgl. hierzu Nicholas COUREAS, *The Latin Church in Cyprus (1195-1312)*, Aldershot 1997.

⁸ Schwerpunkte der syrischen Hierarchie waren der Raum Edessa, Mardin und im Osten Mar Matthai, wo sich der Patriarch um die Absetzung der simonistischen Bischöfe und die Neubesetzung der vakanten Stühle bemühte. Syrische Bischöfe auf Zypern erwähnt Michael nicht, weshalb ihn der politische Machtwechsel unberührt ließ.

„Sogleich gab der König von England die Insel Zypern den ‚frères‘. Als der König nun nach Frankreich (Frangia) abgereist war, erhoben die Griechen ihr Haupt. Sie versammelten sich in großer Zahl gegen die Franken, die zur Bewachung des Eilands zurückgelassen worden waren. Sie hofften, sie zu töten und selbst zu herrschen. Als die Griechen die Schlacht begannen, wurden sie besiegt. Danach setzten die Franken als König von Zypern den ein, der es schon zuvor in Jerusalem gewesen. – Im Jahre 1498, am Freitag, den 4. Elul (Sept.), um die achte Stunde, gab es eine Sonnenfinsternis, doch anschließend schienen die Sterne.“⁹

Im Folgenden erwähnt der syrische Patriarch zwar die Belagerung Akkos durch die Franken, doch von einer Beteiligung Richards spricht er nicht. Im Zentrum seiner Ausführungen steht vielmehr Saladin, den er nach der Eroberung Jerusalems für die zahlreichen Massaker an den Christen unterschiedlicher Konfession im gesamten Nahen Osten, vor allem in Syrien, Damaskus, Aleppo, Harran, Edessa, Amida, Mardin im Tur Abdin und schließlich auch Mossul im heutigen Irak, verantwortlich macht.¹⁰

2. Barhebraeus († 1286)¹¹

Barhebraeus, wie der Syrer bar ʿEbrôyô in seiner latinisierten Form genannt wird, wobei es strittig ist, ob der Name von einem Ort abgeleitet ist oder jüdische Abkunft bezeichnet, besser bekannt unter dem arabischen Namen Gregorios abû-l-Faradsch (1225-1286), war seit 1264 Maphrian, d.h. syrisch-orthodoxer Patriarchalvikar, in Takrit und gehört zu den großen Schriftstellern des christlichen Orients. Er verstarb 1286; seine sterblichen Überreste wurden im Mar Matthai-Kloster beigesetzt. Barhebraeus verfasste zumeist in syrischer, aber auch arabischer Sprache zahlreiche Werke zur Theologie, Philosophie und auch der Profan-

⁹ MICHAEL SYRUS (ed. Chabot), frz. III,403: syr. IV,732c-733a (Ms Aleppo syr. 366v-367r = Ibrahim 735f.).

¹⁰ Vgl. MICHAEL SYRUS (ed. Chabot), frz. III,403-407: syr. IV,733-736; Michael spricht auch von den ethnisch-religiösen Säuberungen seitens der muslimischen Eroberer in Jerusalem und Umgebung.

¹¹ Die aktuellste und zugleich gründlichste Bibliographie des syrischen Gelehrten stammt von Hidemi TAKAHASHI, Barhebraeus. A bio-bibliography, Piscataway 2007.

wissenschaft, vor allem der Geschichtsschreibung. Hier wären vor allem seine Chroniken¹² zu nennen, eine kirchliche, die nur auf Syrisch überliefert ist, und eine Weltchronik, die in zwei Versionen, einer syrischen und einer arabischen, auf uns gekommen ist. Ähnlich wie bei Michael dem Syrer, steht auch bei Barhebraeus die Gestalt des kurdischen Fürsten Saladin im Mittelpunkt der profanen Geschichtsschreibung, doch wird unter den erwähnten fränkischen Fürsten Richard von England mit einigen markanten Sätzen in der Chronik besonders hervorgehoben. Ihr einzigartiger historischer Quellenwert als Zeugnis eines orientalischen Christen für die fränkische Präsenz im Heiligen Land wurde in der Neuzeit schon früh erkannt und veranlasste den Syrologen Bruns, das entsprechende Kapitel aus dem Gesamtwerk des Barhebraeus vorab zu edieren und mit einer lateinischen Übersetzung zu versehen.¹³ Der Brunssche Text wurde vollständig in Bernsteins syrische Chrestomathie¹⁴ übernommen. Da bislang eine deutsche Übersetzung noch aussteht, sei der Passus hier etwas ausführlicher zitiert:

¹² Ausgaben: Bar Hebraeus, *The chronography of Gregory Abū'l Faraj, the son of Aaron, the Hebrew physician*, hrsg. u. übers. v. E. Wallis Budge, 2 Bde., London 1932. Budge bietet neben seiner englischen Übersetzung des Bedjan-Textes lediglich ein Negativ-Faksimile der beiden Handschriften aus der Bodleian Library (Huntington Nr. 1 und Nr. 52). Budes Negativ-Faksimile ist für den Nichtsyrologen kaum zu gebrauchen und kann daher die mit einigen Mängeln behaftete *editio princeps* von Bruns/Kirsch nur sehr beschränkt ersetzen; vgl. Bar-Hebraei *Chronicon Syriacum e codicibus descriptum*, hrsg. v. Paul Jacob Bruns/Georg Wilhelm Kirsch, Leipzig 1789; *Gregorii Barhebraei Chronicon ecclesiasticum*, hrsg. v. Ioannes Baptista Abbeloos/Thomas Iosephus Lamy, 3 Bde., Louvain 1872-1877; *Gregorii Barhebraei Chronicon Syriacum*, hrsg. v. Paul Bedjan, Paris 1890. Eine zufriedenstellende kritische Edition (vor allem unter Einbeziehung der zahlreichen Glossen und der nicht mehr von Barhebraeus stammenden Ergänzungskapitel) ist noch immer ein Desiderat. Die Brunssche Kurzausgabe behält weiterhin ihren Wert wegen ihres vorzüglichen philologischen Kommentars. Die Seitennummerierung der folgenden Zitate bezieht sich auf die Ausgabe von Bedjan.

¹³ *De rebus gestis Richardi Angliae regis in Palaestina. Excerptum ex Gregorii Abulpharagii chronico Syriaco*, hrsg. v. Paul Jacob Bruns, Oxford 1780. Es handelt sich hierbei um einen Vorabdruck der späteren Gesamtausgabe der Chronik (Leipzig 1789).

¹⁴ *Georgii Guilielmi Kirschii Chrestomathia Syriaca cum lexico denuo edidit Georgius Henricus Bernstein*, pars prior, Leipzig 1832, S. 79-93.

„[BEDJAN 386: BRUNS I] Daraufhin zog der König von England (*Anglitâr*) aus und entriss den Griechen Zypern, er kam und lagerte vor Akko, und die Franken wurden durch seine Ankunft verstärkt.¹⁵ Drinnen befanden sich zwanzig Emire der Araber¹⁶ und sie ließen Saladin übermitteln: ‚Wir sind erschöpft und durch ständigen Krieg zermürbt, außerdem quält uns eine Seuche.‘ Saladin befahl ihnen, sich aus der Küstenregion zurückzuziehen, und er ersetzte sie durch andere. Da diese aber den Mauerkampf nicht gewohnt waren, gewannen die Franken allmählich die Oberhand. Sie setzten sieben Steinschleudern (*mangniqê*) gegen einen einzigen Turm (*bûrgâ*) ein. Und der König von England sandte einen Boten zu Saladin und sprach: ‚Es wird kein Schaden sein, wenn wir, ich und du, uns an einem Ort hinsetzen und einen Vertrag, der für beide Seiten von Vorteil ist, abschließen.‘ Saladin aber antwortete: ‚Zuvor müssen wir einen Friedensvertrag schließen und dann können wir uns zusammensetzen. Denn nach Geschäft und Trank ist nicht gut Zank¹⁷.‘

In jenen Tagen erkrankte der König von England an einer schweren Krankheit, und die Franken wurden durch seine Erkrankung vom Kampfe abgehalten. Als er genesen war, sandte er zu Saladin und sprach: ‚Tadel mich nicht dafür, dass meine Rede von dir abgeschnitten wurde, denn Krankheit hinderte mich daran. Jetzt aber bin ich genesen und lasse zu dir schicken. Wenn du willst, werde ich dir Geschenke schicken. Denn es ziemt sich nicht für Könige, Geschenke, Gesandtschaften und Aufmerksamkeitsbekundungen zu unterbinden, selbst wenn Krieg zwischen ihnen herrscht. So lehren uns nämlich die Gesetze unserer Väter, Könige von alters her. Saladin gab zur Antwort: ‚Schön. Wenn ihr von uns Geschenke im Austausch für die eurigen annehmt, dann nehmen wir sie auch von euch an.‘ Der Gesandte sprach: ‚Wir haben Falken, Adler [BRUNS II] und andere abgerichtete Vögel, doch sind sie schwach. Daher bitten wir euch, uns Hühnchen und Täubchen zu geben, damit wir sie an sie verfüttern, dass sie wieder zu Kräften kommen und wir sie zu euch bringen.‘ Malik Adil, Saladins Bruder, sprach [BEDJAN 387] amüsiert zum Gesandten: ‚Der König von England braucht, nachdem er sich von der Krankheit erhoben hat, Täubchen, und die Falken benutzt er als Vorwand!‘ Saladin kleidete den Gesandten in königliche Gewänder und entließ ihn mit einer Menge an Hühnern, Täubchen und Tauben. Danach kamen drei Gesandte wiederum von den Franken zu Saladin und verlangten Früchte und Schnee [d.h. eisgekühltes Obst], nahmen es und gingen

¹⁵ Anders als Michael Syrus geht Barhebraeus in seiner Chronik auf die Eroberung Zyperns nicht weiter ein. Barhebraeus nennt die Europäer generell nach arabischem Brauch die „Franken“ (syr. *frangâyê*).

¹⁶ Die Syrer, auch wenn sie in der Regel gut arabisch sprechen, bezeichnen nur die Muslime, nicht aber sich selbst als „Araber“ (*Tayâyê*, abgeleitet vom nordwestarabischen Stamme Tay).

¹⁷ Der syrische Text weist nach arabischer Sitte einen Endreim auf.

fort. Es wird erzählt, dass der König von England durch die zeitweilige Aussendung der Botschafter mit diesen fadenscheinigen Geschichten keine andere Absicht verfolgte, als genaustens die Heeresmacht Saladins und der Könige, die auf seiner Seite waren, auszukundschaften.¹⁸

Als der Kampf gegen die Einwohner¹⁹ heftiger wurde, schickten sie zu Saladin und sprachen: ‚Wenn du uns nicht Hilfe zukommen lässt, siehe, dann werden wir die Stadt übergeben. Da Saladin außerdem die Franken im Kampf mit sich beschäftigte, konnte er nichts anderes tun. So teilten sich die Franken in zwei Abteilungen, die eine kämpfte mit den Auswärtigen, die andere mit den Bewohnern. Als die Bewohner sahen, dass sie bereits gefangen saßen, verlangten sie eine Gewähr für ihr Leben. Doch die Franken sprachen: ‚Wir geben sie nicht eher, bis Saladin alle fränkischen Gefangenen, die er bei sich hat, uns gegeben und uns alle Städte, die er uns genommen hat, zurückgegeben hat.‘ Und als sie zu Saladin sandten, sprach er: ‚Dreitausend Gefangene nur gebe ich her für die Araber in Akko, und wenn sie mir Akko überlassen, gebe ich ihnen Stadt für Stadt. Wenn aber nicht, dann sollen sie sie mit dem Schwerte nehmen, wie ich in gleicher Weise [BRUNS III] die übrigen Städte eingenommen habe.‘

Als die Franken dies hörten, ließen sie sich nicht mehr länger hinhalten und erstürmten die Mauern mittels Leitern. Sie drangen in die Stadt ein. Nachdem sie viel Blut vergossen hatten, sammelten sie die Überlebenden in einem Stadtviertel ... (Der Austausch der Gefangenen scheitert an Saladins Geiz).²⁰

Barhebraeus entfaltet in seinem Kapitel über Saladin und Richard das ganze Panorama der Historiographie. Das vitale Draufgängertum des Königs von England entsprach durchaus dem Verlangen seiner syrischen Leserschaft. Die begangenen Grausamkeiten, wie etwa die Niedermetzelung der arabisch-muslimischen Gefangenen von Akko, riefen beim Bischof kein Mitleid hervor. Die Schuld hierfür lag allein beim Geiz des Sultans, der sich gegenüber den Christen auch selten großzü-

¹⁸ Barhebraeus mag diese kleineren Geschichten, die er arabisch-muslimischen Quellen entnimmt und in die große Erzählung über die fränkisch-muslimische Auseinandersetzung um die Stätten des Heiligen Landes einflieht. Sie werfen ein markantes Licht auf die Charaktereigenschaften der handelnden Protagonisten Saladin und Richard. Der König von England erscheint als listenreicher Ränkeschmied, der seine diplomatischen Kontakte geschickt zu Spionagezwecken nutzt.

¹⁹ Akkos wäre hier sinngemäß zu ergänzen; Barhebraeus nimmt an dieser Stelle den Erzählfaden zur Belagerung Akkos wieder auf.

²⁰ Barhebraeus gibt Saladin die Schuld am Scheitern der Übergabeverhandlungen, weil dieser zu wenig fränkische Gefangene für den Austausch hergeben wollte.

gig zeigte und diesmal die geforderten 200.000 Dinar nicht einmal für die eigenen Glaubensgenossen zahlen wollte. Auch wenn Saladin bei Barhebraeus – anders als bei Michael dem Syrer – nicht als der große kurdische Christenschlächter erscheint, war er in seinen Augen alles andere als ein ehrenvoller Heide. Beide Autoren urteilen hier eindeutig negativ als einheimische Christen über ihre muslimischen Zwingherren.

Der mehrfach dringend geäußerte Wunsch König Richards nach Beilegung der gewaltsamen Auseinandersetzungen durch eine Übereinkunft mit Saladin kam nicht zum Abschluss. Schon gar nicht kam eine Heirat von Saladins Bruder Malik al Adil mit Richards Schwester Johanna in Frage. Die christliche Seite bestand auf der Konversion des Mannes, was dieser ablehnte. Immerhin wurde Richards Stellung als so bedeutend angesehen, dass Saladin sich genötigt sah, mit ihm, und nicht mit dem König von Jerusalem, einen Waffenstillstand auszuhandeln:

[BEDJAN 389: BRUNS IV] Eines Tages griffen die Araber wiederum den Tross der Franken an. Der König von England war darüber so erbost, dass er sie mit großer Heeresmacht verfolgte. Die Araber wurden zuschanden, eine große Anzahl von ihnen floh. Saladin blieben nur 17 Mann von den Auserwählten, darunter der Trompeter und Fahnenträger. Hätten die Franken nicht hinter der vorgeäuschten Flucht einen Hinterhalt vermutet und sich zurückgehalten, dann hätten sie Saladin gefangen nehmen können und die Säule der Araber wäre eingestürzt ... [BEDJAN 390: BRUNS VI] Der König von England sandte wiederum an Saladin und sagte: „Ich wünsche, dass dein Bruder Mâlik Âdil mein Schwager wird durch meine Schwester, die mit mir in Jerusalem beten will. Wenn du die Küstenstädte deinem Bruder gibst, dazu die Burgen und Städte den Johannitern, dann kommen wir ins Geschäft ...“

Daneben versteht es Barhebraeus sehr geschickt, lustige Anekdoten über die fränkische Raffgier in seine Geschichte einzubauen, wie etwa die Erzählung um den römischen (byzantinischen) Eunuchen Karakosch belegt:

„Als die Franken Akko eingenommen hatten, nahmen sie zwei edle Araber gefangen. [BEDJAN 394: BRUNS X] Einer war Bar Maschtûb, der andere der Eunuch Karakosch. Letzterer war Rhomäer (*Byzantiner*) von Geschlecht... Er war auch Hauptmann im Heer von Akko. Als die Franken sein Lösegeld auf 8.000 Dinar

festsetzten, fragte er, wieviel dieser denn für sich bezahlen könnte, da antworteten sie: 30.000 Dinar. Und Karakosch sprach: ‚Dann werde ich die gleiche Summe zahlen. Denn Bar Maschtüb soll nicht 30.000 zahlen und ich nur acht.‘ Da lachten die Franken und nahmen ihm noch weitere 30.000 Dinar ab ...“

Es fehlen auch nicht die pikanten Details, wonach Richard die Stadt Tyrus dem Grafen Henri, Comte de Champagne, übergab und der bereits schwangeren Frau des Marquis beiwohnte. Von den Kalamitäten, die Richard auf dem Heimweg nach England erlitt, scheint der Syrer hingegen nichts gewusst zu haben, wenn er die historischen Ereignisse denkbar knapp abschließt:

„Saladin zog nach Damaskus, und der König von England setzte Graf Henri, seiner Schwester Sohn, in Akko ein. Er schiffte sich ein Richtung Heimat, und es heißt, er sei noch vor seiner Ankunft gestorben.“ [BEDJAN 394: BRUNS XI]

3. Syrische Wechsellieder

In zwei Berliner, vom bekannten Orientalisten Theodor Nöldeke im Jahre 1873 bearbeiteten Handschriften²¹ finden sich mehrere nestorianische Kirchenlieder unter dem etwas blumigen Titel „Buch der Gesänge Wardas“ (Ende 12./13. Jh.)²². In diesem Corpus sind auch zwei recht

²¹ Es handelt sich hierbei vermutlich um MsOrBerlin 65 (Bl. 239b), eine Abschrift vom 19. März 1715, vgl. hierzu Eduard SACHAU, Verzeichnis der syrischen Handschriften, Berlin 1899, S. 244-253, hier: S. 249, sowie um MsOrBerlin 63 (Sachau 188), vgl. SACHAU, Verzeichnis, S. 217-239, hier: S. 221f; MsOrBerlin 64 (Sachau 333) enthält gleichfalls eine Sammlung unter dem Namen „Wardâ“, vgl. SACHAU, Verzeichnis, S. 239-244. Herausgabe der unser Thema betreffenden Lieder bei: Theodor NÖLDEKE, Zwei syrische Lieder auf die Einnahme Jerusalems durch Saladin, in: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 27 (1873), S. 489-510. Als Theodor Nöldeke die Lieder herausgab und übersetzte, waren die Handschriften erst kürzlich von einem nestorianischen Diakon namens Georg bar Hormizd erworben, aber noch nicht katalogisiert worden. Neuere Untersuchungen zum Thema bei Alessandro MENGOZZI, Suraye wa-Phrangaye. Late East-Syriac poetry on historical events in Classical Syriac and Sureth, in: Journal of Assyrian Academic Studies 1 (2008), S. 3-14; Alessandro MENGOZZI, A Syriac hymn on the crusades from a Warda-Collection, in: Egitto e Vicino Oriente 33 (2010), S. 187-203 (engl. Übers. zu Nöldekes Text).

²² *Wardâ* bedeutet auf syrisch „Rose“, kann sowohl Eigenname sein, als auch in der perdischen Literatur jener Tage eine poetische Blütensammlung (*gol* „Blume“) bezeichnen. Wardâs literarischer Nachlass ist kaum zu überblicken, vgl. hierzu schon Anton BAUM-

unterschiedliche Klagegesänge auf den Fall Jerusalems überliefert; die beiden Lieder, die aller Wahrscheinlichkeit nach verschiedene Verfasser haben, sind neben einer Reihe anderer Gesänge laut Zuordnung²³ für den liturgischen Gebrauch in der Fastenzeit am Dienstag der Ninive-Woche (fünfte Woche nach Epiphanie) bestimmt. Über ihre genaue Datierung können wir nur Vermutungen anstellen. Das zweite entstand wohl in Palästina kurz nach der Einnahme Jerusalems durch Saladin 1187²⁴, das erste vielleicht in der Nähe von Urmia oder Mosul. Ihre Sprache ist rein syrisch, das Versmaß siebensilbig und lehnt sich eng an das Vorbild des hl. Ephräm an. Auch wenn die sprachliche Eleganz durch die zahlreichen Neubildungen und arabischen Fremdwörter ein wenig gelitten hat und der im Syrischen unpassende Endreim in unseren Augen etwas gezwungen wirkt, handelt es sich doch um kunstvolle Poesie, welche von den Fachleuten der Semitistik als ein typisches Produkt der christlich-orientalischen Renaissance angesehen wird. Obgleich sich die syrischen Christen in ihrem Alltagsleben des Arabischen oder eines neusyrischen Dialektes bedienten, hielten sie dennoch an ihrer altehrwürdigen Kirchensprache fest, welche ihnen inmitten einer feindlichen muslimischen Umgebung kulturelle und religiöse Identität verlieh. Auffallend an dieser Art der Dichtung ist, dass ein nahezu gänzlich profangeschichtliches Sujet – der Kampf zwischen den christlichen Königen und Saladin – das Gewand eines religiösen Bittgebetes (syr. *ba^cûthâ*, vergleichbar mit den lat. *rogationes*) annimmt. Ferner war Nöldeke nicht gering über die unverhohlene Sympathie der Syrer für die Franken verwundert. Doch waren die Muslime den syrischen Schutzbefohlenen so sehr verhasst, dass sie ihre ganze Hoffnung auf den Westen

STARK, Geschichte der syrischen Literatur, Bonn 1922, S. 304-306. Die Neuedition von Anton PRITULA, *The Wardâ: An East Syriac hymnological collection. Study and critical edition*, Wiesbaden 2015, hat eine andere Sammlung zum Inhalt und betrifft nicht unser Thema.

²³ So jedenfalls NÖLDEKE, *Zwei syrische Lieder*, S. 493. In den Sammlungen finden sie sich bei jenen Gesängen wieder, welche insbesondere die Bußpredigt des Jonas an die Niniviten zum Inhalt haben.

²⁴ NÖLDEKE, *Zwei syrische Lieder*, S. 494, nimmt den Friedensschluss zwischen Richard und Saladin (1192) als *terminus post quem* für die Abfassung der Handschrift an.

und die christlichen Könige setzten. Noch mehr aber verwunderte den Protestanten Nöldeke die Anhänglichkeit der Orientalen an den Papst²⁵, die man nicht allein aus einer bloßen Antipathie gegenüber den Byzantinern erklären kann. Von großem Interesse in unserem Zusammenhang ist die Erkenntnis aus dem ersten Gedicht, welchen gewaltigen Eindruck das Kreuzfahrerheer Barbarossas und Richards Heldenaten auf die mit ihnen sympathisierenden Christen des Orients hinterließen. Der profangeschichtlichen Darstellung²⁶ ist ein theologisch subtiler Christus-Hymnus vorangestellt, welcher dem Gesang einen der Fastenzeit entsprechenden feierlichen Ton verleiht und die irdischen Ereignisse ins Licht des göttlichen Heilshandelns rückt:

„Ein weiteres Lied. Über die Zerstörung Jerusalems nach ‚*Eulakh ʿubbâ*‘.²⁷ – Christus, ewiger Sohn vor den Welten ohne Anbeginn, gleich mit seinem Vater in der Usie [Wesenheit], dessen Barmherzigkeit nicht will, dass der Sünder in seinen Schandtaten stürbe, und der sich der Übeltäter erbarmt in seiner reichen Langmut, der sie erweckt von ihrem Schlummer mit dem Stab seines Zornes, der sie züchtigt für ihre Übeltaten in seiner Gerechtigkeit, bis sie sich bekehren und an die hohe Pforte seiner Barmherzigkeit klopfen!“

Georg Wardâ beschreibt den Schock, den die Eroberung Jerusalems durch Saladin unter den Christen in Ost und West auslöste. Der Papst reagiert auf das Hilfesuch aus dem Osten mit dem Aufruf zu einem neuen Kreuzzug, welchen die Könige des Westens hochherzig beantworten:

²⁵ Vgl. NÖLDEKE, Zwei syrische Lieder, S. 497,2-4: „Es schrieb die Königin (von Jerusalem) Briefe, gezeichnet mit der Pupillen Tränen, versiegelt und schwarz, und sandte sie an Großrom. Dich, Mâr Pâpâ, verehren wir, deine Majestät bekennen wir ...“ (eigene Übers.).

²⁶ Die eigentliche Geschichte beginnt mit Vers Alaph (A): „O diese Züchtigung ...“; Georg Wardâ hat die Einzelverse nach einem Akrostichon des syrischen Alphabets angeordnet.

²⁷ Eine nicht näher erklärte Melodieangabe, der ein Großteil der Lieder der Wardâ-Handschrift folgt: „Wohl dir, Schoß ...“, gedacht ist entweder an den Schoß des Vaters (vgl. Joh 1,18 nach der Peschitta) oder jenen der Jungfrau Maria.

„Q Da antwortete ihm (dem Papst) der König von Dalmanutha²⁸: ‚Ich werde mithilfe der Gnade Schätze und Reichtümer nehmen und eilends nach Zion aufbrechen.‘ Er durchquerte die Meere und die Ströme, erklimm Berge, stieg in Schluchten hinab, er und all seine Heere gelangten zur Insel Kreta.²⁹ R. Eine Rast gab es auf dem Weg; er stieg von seiner Müdigkeit herab zum Bade. Er ertrank inmitten des Flusses, war tot und in seinem Heer entstand Entsetzen. Die gebenedeite Frucht, sein erstgeborener Sohn, hüllte ihn ein und geleitete ihn ehrenvoll. Er marschierte Nacht und Tag hindurch; so gelangte er nach Akko und legte den Belagerungsring herum. S. Er schlug in die Mauern Löcher und Risse, er grub unter ihr lauter Gänge, schleuderte Steine gegen den Felsenwall. Er zertrümmerte und ließ drei Breschen in ihr entstehen. S. Ihm zur Seite trat der Jungleu³⁰, der stolze König von England³¹; ohne Unterlass kämpfte er den Tag und die ganze Nacht. T. Eines Tages brüllte er sie an wie Donner, drang ein von der Seeseite und schloss 120.000 Mann ein. So trennte er das Haupt vom Volk. T. Er tötete auf dem Wolfshang 7.000 Kriegsknechte. Die übriggebliebenen Führer und Ältesten sandte er auf Föhren nach Rom. U. Er bestieg einen Kahn gen Askalon, schlich sich an Land und nahm ein die Burgen von Qâqûn, sandte Späher aus und erkundete die Felsen von Arnûn; sie fürchteten ihn wie Barnûn³². U. Da ergrimmt der Ismaeliterkönig³³, rüstete zehntausend erlesene (Krieger), eilte heimlich von Zion herab, schloss ihn in Joppe ein, um ihn gefangen zu nehmen. X. Er schickte einen Boten nach Akko mit der Meldung: ‚Eine Schar von euch soll kommen, unerschrocken und standhaft, keine, die schon morgen zur Schandtruppe wird!‘ X. Der Kampf begann am Mittag, und Joppe ächzte unter der Gewalt, doch Angleterre wie ein Held trieb sie vor sich her bis zum Fuße des Berges. Z. Die Ägypter wunderten sich, dass sie noch übrig wa-

²⁸ Hier liegt, wie Nöldeke treffend beobachtet hat, eine Verwechslung mit dem biblischen Dalmanutha (vgl. Mk 8,10) vor, bedingt durch eine Verballhornung des arabischen Wortes für „Alemannia“.

²⁹ Syr. *Qartîsch* (aus arab. *Al-Qrîtîsch?*), statt griech. *Qrîtî*.

³⁰ Syr. *gûryâ d'aryâ: catulus leonis*. Eine Anspielung auf den Namen Löwenherz, gegen NÖLDEKE, Zwei syrische Lieder, S. 503, Anm. 6. Der biblische Hintergrund ist mit dem siegreichen Löwen aus Juda gegeben, vgl. Apk 5,5; 10,3 (Brüllen des Gerichtsenfels).

³¹ Syr. *malkâ al-angtâr gayâ*. Das syrische Wort behält seinen arabischen Artikel *al* und wird defektiv geschrieben. Der siebensilbige Vers verlangt *metri causa* Kürzen, vgl. auch NÖLDEKE, Zwei syrische Lieder, S. 503, Anm. 7.

³² Gemeint ist Josua bar Nûn, der das Heilige Land für die Israeliten eroberte und die heidnischen Kanaanäer vertrieb, vgl. Jos 12,1f. Arnûn reimt sich gut auf Barnûn; NÖLDEKE, Zwei syrische Lieder, S. 504, Anm. 5, denkt an eine Festung am Leontes (Litani im Libanon), wahrscheinlich ist der biblische Arnon-Fluss im Norden gemeint (Num 21,13f).

³³ Saladin ist der König der Ismaeliten (= Muslime), die als Hagarskinder nicht Erben der biblischen Verheißungen sind.

ren; und darüber schloss er Frieden mit den Arabern. Sie selbst kehrten siegreich heim zur Stadt im Römerland.“

Hier endet das Gedicht etwas abrupt, die strahlende Gestalt des englischen Königs verschwand von der politischen Bühne des Orients in Richtung Westen („Römerland“), ohne dass Jerusalem für die Christenheit zurückgewonnen werden konnte. Die orientalischen Christen bleiben mit ihrem Schmerz allein. Wardâ scheint diese Lücke zu empfinden und fügt noch rasch einen ausführlichen christologischen Lobpreis hinzu, der die Brücke zurück zum Christus-Hymnus des Anfangs schlägt und den Erlöser um die Gabe seines Friedens für Kirche und Könige bittet:

ZZ: Komm, o Sohn Isais, aus deinem Grabe und verfasse deinen Gesang und tröste deine Vaterstadt Bethlehem mit deinen Psalmen und Hymnen... Preis bringen wir aus unsrer aller Mund dem Sohne dar, der uns erlöst, und durch sein unschuldiges Blut erkaufte und in seinem Reiche viel Segen verheißen hat; der aus Gnaden und Erbarmen seinen Frieden und seine Ruhe möge wohnen lassen in allen vier Weltgegenden. Er gebe Frieden den Priestern in den Kirchen, er bewahre die Könige in ihrer Gewalt und säe in unsren Landen vollkommene Liebe aus.³⁴

³⁴ NÖLDEKE, Zwei syrische Lieder, S. 504f.

Bibliographische Hinweise

Quellen

BARHEBRAEUS:

Bar Hebraeus, *The chronography of Gregory Abū'l Faraj, the son of Aaron, the Hebrew physician*, hrsg. u. übers. v. E. Wallis Budge, 2 Bde., London 1932.

Gregorii Barhebraei *Chronicon Syriacum*, hrsg. v. Paul Bedjan, Paris/Leipzig 1890.

Gregorii Barhebraei *Chronicon ecclesiasticum* hrsg. v. Ioannes Baptista Abbe-
loos/Thomas Iosephus Lamy, 3 Bde., Louvain 1872-1877.

Georgii Guilielmi Kirschii *Chrestomathia Syriaca cum lexico denuo edidit Georgius
Henricus Bernstein, pars prior*, Leipzig 1832, S. 79-93 (= Bruns 1780).

Bar-Hebraei *Chronicon Syriacum e codicibus descriptum*, hrsg. v. Paul Jacob
Bruns/Georg Wilhelm Kirsch, Leipzig 1789.

*De rebus gestis Richardi Angliae regis in Palaestina. Excerptum ex Gregorii Abulphar-
gii chronico Syriaco*, hrsg. v. Paul Jacob Bruns, Oxford 1780.

GEORG WARDĀ:

s.u. NÖLDEKE, *Zwei Lieder ...*

MICHAEL SYRUS:

The Edessa-Aleppo Syriac codex of the chronicle of Michael the Great, hrsg. v. Gregorius
Y. Ibrahim, Piscataway 2009.

Chronique de Michel le Syrien. Patriarche Jacobite d'Antioche (1166-1199), hrsg. v. Jean-
Baptiste Chabot, 4 Bde., Paris 1899-1924.

Wardā:

The Wardā: An East Syriac hymnological collection. Study and critical edition, hrsg. v.
Anton Pritula, Wiesbaden 2015.

Darstellungen

BAUMSTARK, Anton, *Geschichte der syrischen Literatur*, Bonn 1922.

BRUNS, Peter, *Franken und Syrer in der Kirchenchronik des Gregor Barhebräus*, in: *Cross-
roads between Latin Europe and the Near East. Corollaries of the Frankish presence in
the Eastern Mediterranean (12th-14th centuries)*, hrsg. v. Stefan Leder, Würzburg 2011,
S. 191-202.

COUREAS, Nicholas, *The Latin church in Cyprus (1195-1312)*, Aldershot 1997.

LÜHDERS, Anneliese, *Die Kreuzzüge im Urteil syrischer und armenischer Quellen*, Berlin
1964.

MENGOZZI, Alessandro, *A Syriac hymn on the crusades from a Warda-collection*, in: *Egitto
e Vicino Oriente* 33 (2010), S. 187-203.

MENGOZZI, Alessandro, *Suraye wa-Phrangaye. Late East-Syriac poetry on historical events
in classical Syriac and Sureth*, in: *Journal of Assyrian Academic Studies* 1 (2008), S. 3-14.

NÖLDEKE, Theodor, *Zwei syrische Lieder auf die Einnahme Jerusalems durch Saladin*, in:
Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 27 (1873), S. 489-510.

SACHAU, Eduard, *Verzeichnis der syrischen Handschriften*, Berlin 1899.

TAKAHASHI, Hidemi, *Barhebraeus. A bio-bibliography*, Piscataway 2007.

WELTECKE, Dorothea, *Die „Beschreibung der Zeiten“ von Môr Michael dem Großen (1126-
1199). Eine Studie zu ihrem historischen und historiographiegeschichtlichen Kontext*,
Löwen 2003.

INGRID BENNEWITZ

„Karl und König Artus hat er übertroffen ...“¹

Der Mythos von Richard Löwenherz in der Literatur des Mittelalters und seine Rezeption in der Neuzeit

I. Große Auftritte

Die Frage, ob Richard Löwenherz „a bad son, a bad husband, a selfish ruler, and a vicious man“² („ein schlechter Sohn, ein schlechter Gatte, ein selbstsüchtiger Herrscher und ein lasterhafter Mann“) gewesen sei, mag wenigstens im 19. Jahrhundert die Historiker umgetrieben haben. Für die Rezeption von Richard Löwenherz, der wohl schon zu Lebzeiten, jedenfalls aber kurz danach, zum Mythos in Literatur, Musik und darstellender Kunst, aber auch im Film des 20. und 21. Jahrhunderts avancierte, spielte dies, wenn überhaupt, eine nachgeordnete Rolle. Schon der mittellenglische „Versroman“³ präsentiert Richard als strahlenden Helden, dessen Beiname auf ein fürwahr martialisches Abenteuer zurückzuführen sei: Im Wissen darum, mit einem (zudem seit Tagen nicht gefütterten) Löwen kämpfen zu müssen, rüstet sich Richard mit 40 seidenen Taschentüchern aus, mit denen er seinen Arm schützt, bevor er damit dem Löwen ins offene Maul greift, ihm lebendigen Leibes das Herz herausreißt, um dieses dann roh, selbstverständlich im

¹ Aus der Totenklage des Trobadors Gaucelm Faidit, in der Übersetzung zitiert nach Siegfried OBERMEIER, Richard Löwenherz: König, Ritter, Abenteurer. Biographie, 2. Aufl. München 2003, S. 290f. – Die Vortragsform wurde im Folgenden weitgehend beibehalten, ergänzt um die einschlägigen Nachweise.

² So der englische Historiker William Stubbs in seiner Einleitung zu dem von ihm herausgegebenen ersten Band der *Chronicles and Memorials of the Reign of Richard I*, Bd. 1: *Itinerarium peregrinorum et gesta regis Ricardi*; auctore ut videtur, Ricardo, canonico Sanctae Trinitatis Londoniensis (RS 38.1), London 1864, S. XVII.

³ Der mittellenglische Versroman über Richard Löwenherz. Kritische Ausgabe nach allen Handschriften mit Einleitung, Anmerkungen und deutscher Übersetzung, hrsg. v. Karl Brunner (Wiener Beiträge zur englischen Philologie 42), Wien 1913.

Beisein seiner ärgsten Widersacher, zu essen. Und noch im 21. Jahrhundert scheinen Blockbuster wie *Königreich der Himmel* (Ridley Scott, 2005) nicht ohne einen – wenngleich erstaunlich kurzen und ernüchternden – Auftritt des historischen Superstars auszukommen: In der Schlusssequenz wird der ehemalige Kreuzfahrer und mittlerweile heimgekehrte Verteidiger Jerusalems, Balian, von Richard Löwenherz gesucht, um ihn als Verstärkung für sein Kreuzzugsprojekt zu gewinnen. Doch Balian verweigert seine Eroberer-Identität und damit den Dienst im Heer Richards („I am a black smith“ [„Ich bin ein Hufschmied.“], 2:11:25), der – deshalb? – auch Jerusalem nicht erreichen und – im Gegensatz zu Balian – auch nicht glücklich in die Heimat zurückkehren wird.

II. *Mir sint diu riche und diu lant undertân* (Kaiser Heinrich, MF 5,23)

Literatur, Musik und Kunst besitzen im Kontext einer mittelalterlichen ‚stratifikatorischen‘⁴ Gesellschaft eine hochrangige Bedeutung im Kontext von Repräsentations- und Identitätsbildung. Zur adeligen Erziehung junger Männer gehören nach Ausweis sowohl der literarischen als auch der moralisch-didaktischen Zeugnisse des 13. und 14. Jahrhunderts⁵ neben der sportlich-militärischen Komponente (Reiten, Bogenschießen etc.) auch der höfisch-höfliche Umgang mit dem anderen Geschlecht sowie Singen und Tanzen als unabdingbare Bestandteile.⁶

⁴ Vgl. dazu Niklas LUHMANN, *Gesellschaftsstruktur und Semantik* (Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft 3), Frankfurt/Main 1989.

⁵ Vgl. dazu Joachim BUMKE, *Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter*, München 2008; Ingrid BENNEWITZ/Ruth WEICHELBAUMER, *Erziehung zur Differenz. Entwürfe idealer Weiblichkeit und Männlichkeit in der didaktischen Literatur des Mittelalters*, in: *Erziehung und Bildung im Mittelalter*, hrsg. v. Claudia Brinker von der Heyde/Ingrid Kasten (= *Der Deutschunterricht* 55, 2003, Heft 1), Seelze 2003, S. 43-50, sowie Ruth WEICHELBAUMER, *Der konstruierte Mann. Repräsentation, Aktion und Disziplinierung in der didaktischen Literatur des Mittelalters* (Bamberger Studien zum Mittelalter 2), Münster 2003.

⁶ Vgl. dazu den Prolog im Weine Hartmanns von Aue: *dô man des pfingestages enbeiz, / mænneclîche im die vreude nam / der in dô aller beste gezam. / dise sprâchen wider diu wîp, / dise banecten den lip, / dise tanzten, dise sungen, / dise liefen, dise sprungen, / dise horten seitpil, / dise schutzen zuo dem zil, / dise retten von seneder arbeit, / dise von grôzer manheit.* (v.

Von allen literarischen Gattungen des Mittelalters scheint insbesondere die Lieddichtung (also die Dichtung der Trobador- und Trouvère-Dichter bzw. des Minnesangs) von Anbeginn an (vgl. Kap. III) die Vertreter des Hochadels herausgefordert zu haben, sich selbst künstlerisch zu betätigen oder als Mäzene zu wirken. Es passt ins Bild, dass der Urgroßvater von Richard Löwenherz, Wilhelm IX von Aquitanien⁷, als Erfinder der Gattung überhaupt gelten darf, und ausgerechnet Richards schlimmster Feind, Heinrich VI., Sohn und Nachfolger Barbarossas, betätigte sich offenbar – ähnlich wie Richard selbst – als Minnesänger, ebenso wie hochrangige Ministerialen des Stauferhofes (vgl. etwa das *Œuvre* Friedrichs von Hausen).⁸ Die bedeutendsten Minnesang-Handschriften des 13. und 14. Jahrhunderts, die Weingartner⁹, die Kleine Heidelberger und die Große Manessische Liederhandschrift¹⁰, beginnen ihre Sammlung mit dem zugegebenermaßen schmalen *Œuvre* Heinrichs VI. und einer Miniatur, die den ranghöchsten Minnesänger deutscher Sprache als Herrscher darstellt (vgl. Abb. 1 und 2).

62-72) [Übersetzung von Thomas Cramer: Als man das Pffingstmahl gehalten hatte,/ suchte sich jeder das Vergnügen, / das ihm am meisten zusagte: / die einen trieben Konversation mit den Frauen, / andere lustwandelten, / andere tanzten, andere sangen, / andere machten Wettläufe, andere sprangen, / andere hörten Musik, / andere schossen nach der Scheibe, / diese sagten von der Last der Liebe, / jene vom Heldentum.]. Der Text wurde nach folgender Ausgabe zitiert: HARTMANN VON AUE, Iwein. Text der siebenten Ausgabe von Georg F. Benecke/Karl Lachmann/Ludwig Wolff. Übersetzung und Nachwort v. Thomas Cramer, 4. Aufl. Berlin 2001.

⁷ Vgl. dazu Dietmar RIEGER, Art. „Wilhelm IX, Herzog von Aquitanien“, in: *Lexikon des Mittelalters* Bd. 9 (1998), Sp. 140-142, sowie WILHELM IX. VON AQUITANIEN, Farai un vers de dreyt nien, in: *Mittelalterliche Lyrik Frankreichs I. Lieder der Trobadors, provenzalisch/deutsch, ausgew., übers. und komm. v. Dietmar Rieger (RUB 7620)*, Stuttgart 1980.

⁸ Vgl. dazu Günther SCHWEIKLE, Art. „Friedrich von Hausen“, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters, Verfasserlexikon* Bd. 2 (1980), Sp. 935-947.

⁹ Vgl. dazu Gisela KORNRUMPF, Art. „Weingartner Liederhandschrift“, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters, Verfasserlexikon* Bd. 10 (1999), Sp. 809-817.

¹⁰ Vgl. dazu Gisela KORNRUMPF, Art. „Heidelberger Liederhandschrift C“, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters, Verfasserlexikon* Bd. 3 (1981), Sp. 584-597 und dies., Art. „Heidelberger Liederhandschrift A“, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters, Verfasserlexikon* Bd. 3 (1981), Sp. 577-584.



Abb. 1: Kaiser Heinrich VI.
Große Heidelberger Liederhand-
schrift (Codex Manesse)
Universitätsbibliothek Heidelberg,
Cod. Pal. germ. 848, fol. 6r
(Zürich, ca. 1300-1340)



Abb. 2: Kaiser Heinrich VI.
Weingartner Liederhandschrift
Württembergische Landesbibliothek,
HB XIII 1, fol. 1r
(Anf. 14. Jh.)

Diese Inszenierungsform greift Heinrich in seinen Liedern selbst mit großer Raffinesse auf, indem er angesichts der Abhängigkeit des männlichen Liebenden im Minnesang von der Zuwendung und Präsenz der Dame die quasi ‚reale‘ Macht des Herrschers zur Disposition stellt:

*Mir sint diu rîche und diu lant undertân,
swenne ich bî der minneclîchen bin;
unde swenne ich gescheide von dan,
sô ist mir al mîn gewalt und mîn rîchtuom dâ hin;* (MF 5,23-26)¹¹

¹¹ Die Texte von Minnesangs Frühling werden hier und im Folgenden nach folgender Ausgabe zitiert: Des Minnesangs Frühling, unter Benutzung der Ausgabe von Karl Lachmann bearbeitet v. Hugo Moser/Helmut Tervooren, Stuttgart 1988; Übersetzung bei Günther SCHWEIKLE, Mittelhochdeutsche Minnelyrik I. Frühe Minnelyrik. Texte und Übertragungen, Einführung und Kommentar, Stuttgart/Weimar 1993, S. 260: „Mir sind die Reiche und die Länder untertän, / immer wenn ich bei der Liebenswerten bin, / und immer wenn ich von dannen scheid, dann ist alle meine Macht und mein Reichtum dahin.“

Dass sein Vater Friedrich Barbarossa jedenfalls literatur- und kunstaffin war und an seinem Hof Begegnungsorte für die großen Sänger und Epiker seiner Zeit schuf, ist wenigstens für das bedeutende Mainzer Hoffest von 1184 mehrfach bezeugt;¹² Heinrichs Sohn Friedrich II. versammelte an seinem süditalienischen Hof die bekanntesten Sänger und Dichter seiner Zeit (sog. ‚Sizilianische Dichterschule‘¹³) und verstand sich selbst offenbar als *primus inter pares*.

III. „... eine Art trobadoreskes Ur-Netzwerk“¹⁴

Noch viel mehr als Heinrich VI. konnte Richard Löwenherz seine Begeisterung für Literatur und Musik familiär verankern und diese gleichsam mit einem ‚Spitzenahn‘ – sowohl im Hinblick auf dessen Position als machtvoller Herrscher als auch als ‚Erfinder‘ der Trobador-Dichtung – legitimieren, nämlich mit Wilhelm IX. Seine wohl Ende des 11. Jahrhunderts bzw. zu Beginn des 12. Jahrhunderts entstandenen Lieder konfigurieren bereits wesentliche Elemente der späteren nord- und südfranzösischen und deutschsprachigen Liebeslied-Dichtung: die Macht der Dame, hier sehr deutlich als erotisch-sexuelle Anziehungskraft inszeniert; ein männliches Ich, das sich gleichermaßen profiliert zeigt als Herrscher, Anführer einer (gleichgesinnten) Männerrunde (*companho*), als Sänger und (!) Experte in Liebesdingen, aber auch als vorbildlicher Christ in der Hinwendung zu Gott und Maria. Die Begeisterung für Literatur und ihrer Förderung scheint Wilhelm an seine Enkelin Eleonore von Aquitanien, die Mutter Richard Löwenherz’, und deren Kinder weitergegeben zu haben, wie es Angelica Rieger richtig charakterisiert:

¹² Vgl. zum Beispiel die Schilderung im Eneasroman Heinrichs von Veldeke: HEINRICH VON VELDEKE, Eneasroman. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch, nach dem Text von Ludwig Etmüller ins Neuhochdeutsche übersetzt, mit einem Stellenkommentar und einem Nachwort hrsg. v. Dieter Kartschoke (RUB 8303), Stuttgart 1986, V. 13209–13233.

¹³ Vgl. dazu Francesco BRUNI, Art. „Sizilianische Dichterschule“, in: Lexikon des Mittelalters Bd. 7 (1995), Sp. 1946–1948.

¹⁴ Angelica RIEGER, Singen auf dem Kreuzzug. Über das interkulturelle Netzwerk zwischen Trobadors, Trouvères und Minnesängern, in: Internationalität nationaler Literaturen, hrsg. v. Udo Schöning (Beiträge zum ersten Symposium des Göttinger Sonderforschungsbereichs 529), Göttingen 2000, S. 485–500, hier: S. 500.

„Rückblickend scheint die Verbreitung der Trobadorlyrik zu Beginn tatsächlich eine Art ‚Familienangelegenheit‘ zwischen Wilhelm von Aquitanien, seiner Enkelin Eleonore von Aquitanien und deren Kindern Richard Löwenherz, Alix de Blois, Mathilde von England und Marie de Champagne, sowie deren Enkel Thibaut zu sein. Ihre Höfe bildeten untereinander vernetzte literarische Zentren, eine Art trobadoreskes Ur-Netzwerk.“¹⁵

So preist Chrétien de Troyes etwa Marie de Champagne im Prolog des sog. „Karrenritter-Romans“ („Chevalier de la Charrette“):

*Des que ma dame de Chanpaingne
Viaut que romanz a feire anpraingne,
Je l'anprandrai mout volantiers, [...].
Mes tant dirai je que miauz oevre
Ses comandemanz an ceste oevre
Que sans ne painne que j'i mete.
Del CHEVALIER DE LA CHARRETE
[...]
Comance Crestiens son livre;
Matiere et san l'an done et livre
La contesse, et il s'antremet
De panser si que rien n'i met
Fors sa painne et s'antancion; (V. 1–4 und V. 21–29)¹⁶*

Analog dazu gilt Richards Schwester Mathilde, die mit dem Welfen Heinrich dem Löwen verheiratet wurde, traditionell als Förderin von Literatur am Braunschweiger Hof und möglicherweise als Mäzenatin jenes Klerikers Konrad, der die deutschsprachige Fassung des Rolandsliedes verfasste:

*Nu wünschen wir alle geliche
dem herzogen Hainrîche,
daz im got lône.
diu matteria, diu ist scène,
die sêze wir von im haben.*

¹⁵ RIEGER, Singen auf dem Kreuzzug, S. 500.

¹⁶ CHRESTIEN DE TROYES, Lancelot, übersetzt und eingeleitet v. Helga Jauss-Meyer, hrsg. v. Hans Robert Jauss/Erich Köhler (Klassische Texte des Romanischen Mittelalters 13), München 1974, S. 14: „Da meine Herrin, (Marie) von Champagne, wünscht, daß ich es unternehme, eine Erzählung in der Volkssprache abzufassen, so will ich es gerne in Angriff nehmen, [...]. So viel aber will ich sagen, daß in diesem Werk ihr Befehl wirksamer ist als Talent und Arbeit, die ich daransetze. Chrestien beginnt sein Buch über den KARREN- RITTER. [...] Die Gräfin gibt und liefert ihm hierzu Stoff und Sinn, und er macht sich ans Werk, wobei er nur seine Arbeit und seinen Fleiß daransetzt.“

daz buoch hiez er vor tragen,
 gescriben ze den Karlingen.
 des gerte diu edele herzoginne,
 aines richen kuniges barn. (V. 9017–9025).¹⁷

IV. *Ja nus hons pris* ...

Auch Richard Löwenherz umgab sich mit den berühmtesten Trobadors seiner Zeit, wie Peire Vidal, Arnaut Daniel, Guiraut de Borneil oder Bertram de Born (d. Ä.). Von ihm selbst sind ‚nur‘ zwei Lieder erhalten, zum Teil allerdings in zahlreichen Handschriften¹⁸, und es ist anzunehmen, dass sein Œuvre tatsächlich umfassender gewesen ist.¹⁹ Beide werden zur Gattung der *sirventes*, also der politischen und moralisch-didaktischen Texte gerechnet (vergleichbar der deutschsprachigen „Spruchdichtung“, als deren eigentlicher Urheber immerhin Walther von der Vogelweide gilt). Im ersten Lied „Ja nus hons pris ne dira sa raison“ beklagt sich das sprechende Ich bitter über seine zahlreichen Freunde, die jedoch zu wenig zu geben bereit sind, um seiner Gefangenschaft ein Ende zu bereiten. Die eigene ehemalige *milte*, also Freigebigkeit gegenüber den Gefolgsleuten, wird ebenso mahnend in Erinnerung gerufen, wie die Unterdrückung der (normannischen) Besitzungen durch den französischen König Philipp (Str. IV), die mangelnde

¹⁷ Das Rolandslied des Pfaffen Konrad, hrsg., übersetzt und kommentiert v. Dieter Kartshoke (RUB 2745), Stuttgart 1993. Übersetzung: Nun wollen wir alle gleichermaßen / dem Herzog Heinrich wünschen, / daß ihm Gott lohne. / Die Materie ist schön, / den frommen Sinn hat er uns vermittelt. / Er ließ das Buch bekannt machen, / das in Frankreich geschrieben worden ist. / Das wünschte die edle Herzogin, / Tochter eines mächtigen Königs.

¹⁸ Vgl. dazu Mittelalterliche Lyrik Frankreichs II. Lieder der Trouvères, französisch/deutsch, ausgewählt, übersetzt und kommentiert v. Dietmar Rieger (RUB 7943), Stuttgart 1983, S. 90-93 (daraus der folgende Textabdruck von Lied „Ja nus hons pris“), sowie Stephan JOLIE, »Dauphin, ich möchte Euch zur Rede stellen...«. Die Lieder des Richard Löwenherz, in: Richard Löwenherz. König – Ritter – Gefangener, hrsg. v. Alexander Schubert, Regensburg 2017, S. 122-127 und August MAHN, Die Werke der Troubadours in provenzalischer Sprache, Berlin 1846, S. 129–130 (daraus der folgende Textabdruck von „Dalfin, jeus voill déresnier“).

¹⁹ So zuletzt auch JOLIE, Lieder des Richard Löwenherz, S. 122.

Unterstützung seitens seiner Lehensmänner und Verwandten – der Schwestern Marie (Geleitstr. VII) und Alice (Geleitstr. VIII) – angeprangert wird. Das Lied selbst wird als ‚Bote‘ verstanden, das diese Botschaft an das Ich, aber wohl vor allem an die Betroffenen, transportieren und sie an die gemeinsamen besseren Tage erinnern soll (Str. I,3 und VI,3).²⁰

<p>I. Ja nus hons pris ne dira sa raison adroitement, s'ensi com dolans non; mais par confort puet il faire chançon. Mout ai d'amis, mais povre sont li don. Honte en avront, se por ma réançon sui ces deus yvers pris!</p> <p>II. Ce sevent bien mi honme et mi baron, Englois, Normant, Poitevin et Gascon, que je n'avoie si povre conpaignon, cui je laissassepor avoir en pixon. Je nel di pas por nule retraçon, mais encor sui ge pris.</p> <p>III. Or sai je bien de voir certainement que mors ne pris n'a ami ne parent, quant hon me lait por or ne por argent. Moult m'est de moi, mes plus m'est de ma gent qu'après ma mort avront reprochier grant, se longuement sui pris.</p>	<p>I. Niemals wird ein Gefangener [gefangener Mann] seine Sache in gewandter Weise zum Ausdruck bringen, es sei denn [wörtl.: wenn nicht] so wie ein trauriger (Mann);/ aber zum Trost [Stärkung] kann er ein Lied machen./ Viele Freunde habe ich, doch die Geschenke sind dürftig./ Sie werden sich dessen (zu) schämen (haben), dass [wenn], wegen des Lösegeldes,/ ich (nun bald schon) diese zwei Winter [d.h. zwei ganze Winter] gefangen bin!</p> <p>II. Meine Lehnsleute und meine Barone wissen das wohl,/ Engländer, Normannen, Poiteviner und Gaskogner,/ dass ich keinen (noch) so armen Gefährten hatte,/ den ich aus Geldgründen [wörtl.: der Habe wegen] im Gefängnis gelassen hätte./ Ich sage dies nicht als Vorwurf,/ aber immer noch bin ich gefangen.</p> <p>III. Jetzt weiß ich wohl, wahrlich und gewisslich,/ dass ein Toter und ein Gefangener weder einen Freund noch einen Verwandten hat/ - (jetzt) da man mich des Goldes und des Silbers wegen (im Stich) lässt./ Mir ist es sehr um mich (selbst zu tun), aber mehr (noch) ist es mir um meine Leute (zu tun),/ die nach meinem Tod einen großen Tadel (einzustecken) haben werden,/ wenn ich lange gefangen bin.</p>
---	---

²⁰ Zu den Fassungsvarianten vgl. RIEGER, Lieder der Trouvères und JOLIE, Lieder des Richard Löwenherz.

<p>IV. N'est pas merveille, se j'ai le cuer dolent, quant mes sires tient ma terre en torment. S'or li menbroit de nostre serement, que nos feïsmes andui communaument, bien sai de voir que ceans longuement ne seroie pas pris.</p>	<p>IV. Es ist kein Wunder, dass [wenn] ich ein betrübtes Herz habe./ wenn mein Lehnsherr mein Land (weiter) in Bedrängnis hält./ Wenn er sich jetzt unseres Eids erinnerte./ den wir beide gemeinsam leisteten./ fürwahr, ich weiß wohl, dass ich (dann) nicht lange hier drinnen gefangen wäre.</p>
<p>V. Ce sevent bien Angevin et Torain, cil bacheler qui or sont riche et sain, qu'encombrent sui loing d'aus en autrui main. Forment m'amoient, mais or ne m'aimment grain. De deles armes sont ores vuit li plain, por tant que je sui pris.</p>	<p>V. Die Angeviner und die Tourainer, diese jungen Ritter, die nun reich und unversehrt sind, wissen dies wohl./ dass ich fern von ihnen in der Hand eines anderen in Be- drängnis bin./ Sie liebten mich sehr, aber nun lieben sie mich gar nicht [wörtl.: nicht ein Körnchen]./ Die Kampfplätze [Ebenen] sind nun von schönen Waffen leer./ solange ich gefangen bin.</p>
<p>VI. Mes compaignons, cui j'amoie et cui j'ain, ceus de Cahen et ceus dou Percherain, me di, chançon, qu'il ne sont pas certain; qu'onques vers aus nen oi cuer faus ne vain. S'il me guerroient, il font moult que vilain, tant con je serai pris.</p>	<p>VI. Meinen Gefährten, die ich liebte und die ich liebe./ denjenigen von Caen und denjenigen von Perche./ sag in meinem Auftrag [wörtl.: mir], Lied, dass sie nicht geradsinnig [sicher] sind./ denn noch niemals hatte ich ihnen gegenüber ein falsches oder schlaffes Herz./ Wenn sie mich bekriegen, (so) handeln sie sehr schmähhlich./ solange wie ich gefangen sein werde.</p>
<p>VII. Contesse suer, vostre pris souverain vos saut et gart cil a cui je me clain et par cui je sui pris.</p>	<p>VII. Gräfin (und) Schwester, Euren hohen Wert/ möge Euch derjenige erhalten und behüten, bei dem ich mich beklage/ und durch den ich gefangen gehalten werde.</p>
<p>VIII. Je ne di pas de celi de Chartain, la mere Loöys.</p>	<p>VIII. Ich spreche nicht von derjeni- gen [d.h. der Gräfin] des Chartrain./ Ludwigs Mutter.</p>

Bezieht man das Ich dieses Liedes auf die Lebensumstände seines Verfassers, so ist eine Entstehung um 1193/1194, also gegen Ende der Gefangenschaft Richards, plausibel. Nach Richards Freilassung dürfte das

zweite unter seinem Namen erhaltene Lied entstanden sein, das sprachlich und stilistisch hoch artifiziell die – aus Sicht des Sprechers – mangelnde Loyalität des Dauphin der Auvergne (Robert I., selbst als Troubadour bekannt) und des Grafen der Auvergne beklagt und mit dem ungebrochenen Kampfesmut Richards konfrontiert (Str. III). Zugleich werden die Gefolgsleute des französischen Königs als „Langobarden“ gebrandmarkt, die man nicht zu fürchten brauche (Str. IV). Auch in diesem Fall fungiert das Lied (hier gattungskonform als *sirvents*, Str. V) als Bote, das im Interesse des Sprechers die beiden Genannten zur Raison rufen soll:

<p>I. Dalfin, jeus voill déresnier, Vos e le comte Guion, Que an en ceste seison Vos féistes bon guerrier E vos jurastes ou moi; E m'en portastes liel foi Com n Aengris à Rainart: E semblés dou poil liart.</p>	<p>I. Dauphin, ich will Dich fordern heute, Dich und den Grafen Guy dazu; denn bisher waren er und Du mir tapfre Krieger alle beide. Ich konnt' auf Euren Lehnseid bauen und Eurer Treue immer trauen, wie man's von Wolf und Fuchs erzählt, wo's einer wie der andere hält.</p>
<p>II. Vos me laistes aidier Por treime de guieron, E car saviés qu'à Chinon Non a argent ni denier; E vos voletz riche roi, Bon d'armes, qui vor port foi; E je suis chiche, coart, Suis viretz de l'autre part.</p>	<p>II. Bis jetzt war Euer Beistand klein, damit der Lohn recht niedrig ist, denn in Chinon, wie Ihr jetzt wisst, wird weder Gold noch Silber sein. Jetzt geht Ihr zum reichen König über, der vor Waffen starrt – so hat man's lieber. Doch ich bin ein Schuft, den man geizig nennt und dem Ihr keinen Blick mehr gönnt.</p>
<p>III. Encor vos voill demandier D'Ussoire s'il vos siet bon, Ni si'n prendretz venjeison Ni logaretz soudadier. Mas une rien vos outroi, Si beus faussastes la loi, Bon guerrier à l'estendart Trovaretz le roi Richart.</p>	<p>III. Jetzt möchte ich noch die Frage vorbringen: Soll ich Euch die Geschichte erzählen? Wollt Ihr noch immer dem Hirsch nachstellen? Und dafür auch noch Soldaten dingen? Solltet Ihr wirklich Euch vermessen und den geschworenen Eid vergessen: So kann Euch König Richard verkünden, Ihr werdet einen harten Krieger finden.</p>
<p>IV. Je vos vi au comensier Large de grant mession; Mais puis trovetz ochoison Que por fortz castels levier Laissastes don e donoi, E cortz e segre tornoi: Mais nos cal avoir regart Que Franssois son Longobart.</p>	<p>IV. Ich sah zuerst nur Euer nobles Leben und Großzügigkeit in Fülle, doch sehr bald war es Euer Wille, Euch mit festen Mauern zu umgeben, um nur ja nichts zu verlieren bei den Festen und Turnieren; doch diese Mühe ich vergeblich find', weil die Franzosen wie Langobarden sind.</p>

<p>V. Vai sirvents, je t'envoi En Auvergne, e di moi As dens comtes de ma part S'ui mès font pès, dieu les gart.</p>	<p>V. Du, Spottlied, fliege schnell in die Auvergne und erzähl' den beiden Grafen, sie mögen erbitten Gottes Beistand für den Frieden.</p>
<p>VI. Que chaut si garz ment sa foi? Q'escuiers n'a point de loi: Mais dès or avan se gart Que n'ait en peior sa part.</p>	<p>VI. Ein Lehnsman doch treulos ist, wenn seine Pflichten er vergisst? Er möge künftig sich bescheiden, um härteres Schicksal zu vermeiden.</p>

V. *gedenke an den von Engellant* (L 19,26)

Auch in der deutschsprachigen Literatur des Mittelalters hat Richard Löwenherz zahlreiche Spuren hinterlassen. Da immerhin zwei umfangreiche Studien von Martin Jones²¹ und Rüdiger Krohn²² zu allen – zum Teil auch durchaus spekulativen – einschlägigen Textbezügen vorliegen, beschränke ich mich im Folgenden auf drei ebenso prominente wie zweifelsfreie Beispiele. Das vermutlich älteste Beispiel stammt aus der berühmten Sammlung der *Carmina Burana*, die wohl um 1230 im Süden des deutschen Sprachraums entstand.²³ Auf fol. 60r findet sich dort der Eintrag einer kurzen Strophe, die – selbst ohne den Rückbezug auf Richard Löwenherz – eine überlieferungsgeschichtliche Kostbarkeit darstellt. So präsentiert sich der Text in der ersten Niederschrift eindeutig (vgl. dazu aber unten) als Rede einer Frau, der quasi in Umkehrung der Machtdiskussion im vorher zitierten Lied Heinrichs VI (MF 5,16) die Aussage in den Mund gelegt wird, gerne auf allen Besitz verzichten zu wollen, wenn denn der *chunich von Engellant* in ihren Armen liegen

²¹ Martin H. JONES, Richard the Lionheart in German literature of the Middle Ages, in: Richard coeur de lion in history and myth, hrsg. v. Janet L. Nelson (King's College London Medieval Studies VII), London 1992, S. 70-116.

²² Rüdiger KROHN, Richard Löwenherz. „Richardes lob gemeret wart mit höher werdekeit“. Der Löwenherz-Mythos in Mittelalter und Neuzeit, in: Herrscher, Helden, Heilige, hrsg. v. Ulrich Müller/Werner Wunderlich (Mittelalter-Mythen 1), St. Gallen 1996, S. 133-153.

²³ Vgl. dazu Günter BERNT, Art. „Carmina Burana“, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters, Verfasserlexikon Bd. 1 (1978), Sp. 1179-1186.

würde, wobei nach einhelligem Forschungskonsens mit diesem *chunich* kein anderer als Richard Löwenherz gemeint sein kann:

Waere diu werlt alle mîn
 von deme mere unze an den Rîn,
 des wolt ich mich darben,
 daz chunich von Engellant
 laege an mînen arme.

Schon ein späterer Korrektor²⁴ war offenbar mit dieser eher unkonventionellen Frauenstrophe nicht zufrieden und korrigierte sie in nicht weniger eindeutiger Form, indem er statt von einer Frauen- von einer Männerstrophe ausging und dementsprechend das Wort *chunich* durchstrich und durch *die chûnigin* ersetzte – ein Wunsch, der sich so nur auf die wohl bekannteste abendländische Königin des 12. Jahrhunderts, nämlich Richards Mutter Eleonore von Aquitanien, beziehen konnte, die bezeichnenderweise schon von den zeitgenössischen Chronisten als außergewöhnliche Persönlichkeit, aber auch als *femina instabilis* charakterisiert wurde.²⁵

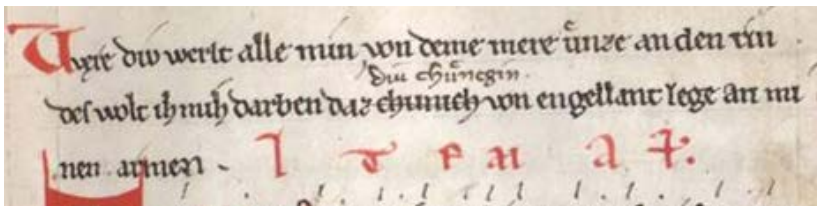


Abb. 3: Detailansicht von Codex Buranus fol. 60r (oben)

²⁴ Vgl. dazu den kritischen Apparat u.a. in der Textausgabe *Des Minnesangs Frühling*, unter Benutzung der Ausgabe von Karl Lachmann bearbeitet von Hugo Moser/Helmut Tervooren, Stuttgart 1988, S. 21, sowie *Deutsche Lyrik des frühen und hohen Mittelalters*, hrsg. v. Ingrid Kasten (Bibliothek deutscher Klassiker 129), Frankfurt/Main 1995, S. 578.

²⁵ GERVASIUS VON CANTERBURY, *Chronica maior* (ed. Stubbs; RS 73.1), S. 142f.: „Sie aber war eine kluge Frau von sehr vornehmer Herkunft, jedoch wankelmütig“ (*Erat enim prudens femina valde nobilibus orta natalibus, sed instabilis*); vgl. Ralph V. TURNER, *Eleonore von Aquitanien, Königin des Mittelalters*, München 2012, S. 473.

Eine angesichts der Überlieferung nicht völlig auszuschließende Interpretation, die meines Wissens trotz der fortwährenden Diskussionen um Richards emphatische Männerfreundschaften und des immer wiederkehrenden Vorwurfs der Homosexualität bislang aber noch nicht in der Forschung erwogen wurde, bestünde im Verständnis der Strophe als von einem Mann gesprochene oder mit Blick auf das Geschlecht des Sprecher-Ichs bewusst ‚neutral‘ gehaltene Strophe; eine Möglichkeit, die man freilich mit Blick auf die Konventionen des (auch frühen) Minnesangs mit vielen Fragezeichen zu versehen hätte.²⁶

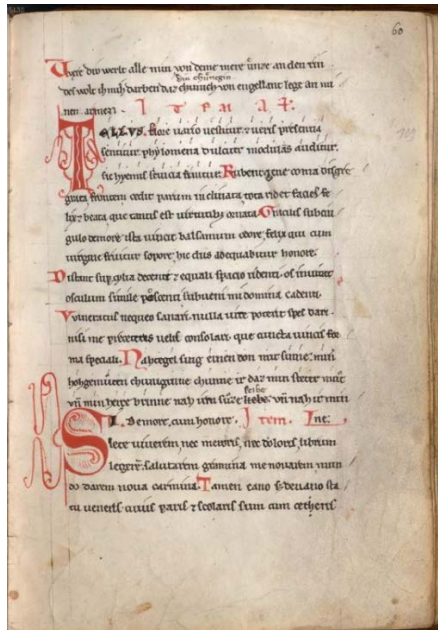


Abb. 4: Codex Buranus, fol. 60r
Codex Buranus, Bayerische Staatsbibliothek München, clm 4660, fol. 60r (um 1230)

²⁶ Vgl. dazu Klaus VAN EICKELS, Richard Löwenherz und Eduard II. von England als gay heroes of the past, in: Alte Helden, neue Zeiten, hrsg. v. Andrea Schindler in Kooperation mit Axel Müller/Siegrid Schmidt (Rezeptionskulturen in Literatur- und Mediengeschichte 7), Würzburg 2016, S. 159-186, sowie KLAUS VAN EICKELS, Richard Löwenherz und seine Freundschaften, in: Richard Löwenherz. König – Ritter – Gefangener, hrsg. v. Alexander Schubert, Regensburg 2017, S. 110-115.

Vermutlich in den Jahren zwischen 1202 und 1207/8 verfasste Walther von der Vogelweide eine Strophe, die sich explizit an den staufischen König Philipp von Schwaben richtet und ihm mangelnde Freigebigkeit (*milte*) vorwirft. Als leuchtende Vorbilder für ‚richtiges‘ Herrscher-Verhalten nennt Walther zum einen den muslimischen Heerführer Saladin, der im Mittelalter sprichwörtlich bekannt für seine Großzügigkeit war, zum anderen Richard Löwenherz (*den von Engellant*): letzteres gleich in vielfacher Hinsicht ein mehr als dreister Vergleich. Denn weder erfolgte Richards Lösegeldzahlung quasi durch eigene Großzügigkeit (allenfalls auf Umwegen, insofern als – vgl. dazu seine beiden Lieder – er an die eigene (angebliche) *milte* erinnert und dafür zum Ausgleich Lösegeldzahlungen von seinen Gefolgsleuten einfordert; zum anderen war Richard Löwenherz der prominenteste Unterstützer des welfischen Gegenkandidaten Otto von Braunschweig, der nach der Ermordung Philipps in Bamberg 1208 diesem auch auf dem Thron nachfolgen sollte. Otto war zudem am englischen Königshof aufgewachsen und wurde u.a. auch als Geisel für Richard Löwenherz gestellt.²⁷

<p>Philippes künec, die nâhe spehenden zihent dich, dun sîst niht dankes milte: des bedunket mich wie dû dâ mite verliesest michels mêre. dû möhtest gerner dankes geben tûsent pfunt, dan drîzec tûsent âne danc. dir ist niht kunt wie man mit gâbe erwirbet pris und êre. denk an den milten Salatin: der jach daz kûneges hende dûrkel sollten sîn: sô wurden sie erforht und ouch geminnet. gedenke an den von Engellant, wie tiure er wart erlôst von sîner geben- den hant. ein schade ist guot, der zwêne frumen gewinnet.</p>	<p>Philipp, König, die Scharfblickenden bezüglich Dich, Du seist aus freien Stücken nicht freige- big. Es deutet mir, daß Du damit viel mehr verlierst. Du könntest eher tausend Pfund freiwil- lig geben als dreißigtausend wider Willen. Dir ist nicht bekannt, wie man mit Gaben Preis und Ehre erwirbt. Denke an den freigebigen Saladin, der sagte, daß eines Königs Hände durchlässig sein sollten, so würden sie geachtet und auch geliebt. Denke doch an den König von England, um wieviel man den auslöste seiner freigebigen Hand wegen. Ein Schaden ist gut, der zwei Vorteile einbringt.</p>
--	--

²⁷ Der Text und die Übersetzung wird nach folgender Ausgabe zitiert: WALTHER VON DER VOGELWEIDE, Bd 1: Spruchlyrik. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch, hrsg., übersetzt und kommentiert v. Günther Schweikle (RUB 819), Stuttgart 1994, hier: S. 86f.

Wiederum eine überlieferungsgeschichtliche Besonderheit, die auf das politische Umfeld Richards verweist, bietet der *Lanzelet*²⁸ Ulrichs von Zatzikhoven, der zweifellos zu jenen Romanen der Zeit um 1200/1210 zählt, die seine Rezipienten (damals wie heute) vor denkbar große interpretatorische Herausforderungen stellen. Im 19. Jahrhundert waren es vor allem moralisch-ethische Bedenken, die den Text scheinbar diskreditierten, erwirbt sein Protagonist u.a. doch gleichsam im Vorbeigehen und je nach Zählung drei bis fünf Frauen, darunter immerhin einen veritablen (Ex-)Drachen, was ihm seitens des Erzählers den Beinamen des *wipsaeligen Lanzelet* einträgt, d.h. eines bei den Damen glücklich und erfolgreich agierenden Mannes. Dazu treten Unwägbarkeiten der zeitlichen und literarischen Einordnung: Zwar spielt König Artus eine (eher bescheidene) Rolle in Ulrichs Roman, doch handelt es sich eben nicht um einen Artus-Roman im Sinne etwa des *Erec* oder *Yvain* von Chrétien de Troyes oder Hartmann von Aue, als deren Kennzeichen zum einen die fundamentale Krise des Helden nach erfolgreicher Beendigung eines ersten erfolgreichen Lebensabschnittes (ritterliche Bewährung, Gewinn von Ehefrau und Landesherrschaft) gelten darf, zum anderen aber auch der dadurch ausgelöste, spiegelbildlich konstruierte zweite Handlungsverlauf („Doppelweg“ im Sinne Hugo Kuhns), der hier fehlt, obgleich sich durchaus Entsprechungen zwischen einzelnen Episoden der Erzählung finden lassen und eine Kenntnis der Romane Chrétiens bzw. Hartmanns sich weder bei der (unbekannten) französischen Quelle Ulrichs noch bei ihm selbst ausschließen lassen. Jedenfalls aber war das „welsche() buoch von Lanzelet“, das Ulrich als seine Vorlage bezeichnet, nicht Chrétiens *Lancelot*. Dort fehlt die bei Ulrich ausführlich erzählte Jugendgeschichte; dafür findet sich die Liebesgeschichte zwischen der Königin Genevra (zugleich Ehefrau von König Artus) und ihrem „ersten Ritter“ Lancelot, wie sie auch aus aktuellen filmischen Aufbereitungen des Mythos (*First Knight*, Jerry Zucker 1995) noch bekannt ist. Auch

²⁸ Vgl. dazu Isolde NEUGART, Art. „Ulrich von Zatzikhoven“, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters, Verfasserlexikon Bd. 10 (1999), Sp. 61-68. Der Text wird nach folgender Ausgabe zitiert: ULRICH VON ZATZIKHOVEN, *Lanzelet*. Text, Übersetzung, Kommentar, hrsg. v. Florian Kragl, Berlin/New York 2009.

wenn sich Ulrichs Vorlage nicht näher identifizieren lässt, so kennen wir aufgrund seiner eigenen Aussagen doch die verschlungenen Pfade, auf denen er zu ihr gelangte, nämlich über Huc de Morville, eine der für Richard Löwenherz gestellten Geiseln des englischen Königshauses, dessen Umgangs- und v.a. Literatursprache wiederum traditionsgemäß weitgehend ausnahmslos das Französische war.

<p>so enist dâ von noch zuo geleit, wan als ein welschez buoch seit, daz uns von êrst wart erkant, dô der kûnec von Engellant wart gevangen, als got wolde, von dem herzogen Liupolde, und er in hôhe schatzte. der gevangen kûnec im satzte ze gîseln edel herren, von vremden landen verren, an gebûrte harte grôz, grâven, vrien und der gnôz: dî bevalch ab keiser Heinrich in tiutschiu lant umbe sich, als im riet sîn wille. Hûc von Morville hiez der selben gîsel ein, in des gewalt uns vor erschein daz welsche buoch von Lanzelete. dô twanc in lieber vriunde bete, daz dise nôt nam an sich von Zatzikhoven Uolrich, daz er tihten begunde in tiutsche, als er kunde, diz lange vremde mære durch niht wan daz er wære in der frumen hulde dester baz.</p>	<p>So ist da weder etwas weggelassen noch hinzugefügt im Vergleich zu dem, was ein welsches Buch erzählt, das uns erstmals bekannt wurde, als der König von England von dem Her- zog Leopold gefangen wurde, wie Gott wollte, und er (Leopold) ihm viel Geld abnahm. Der gefangene König gab ihm edle Herren aus fremden, weit entfernten Ländern zu Geisel, von sehr hoher Geburt, Grafen, Freie und dergleichen. Die befahlte Kaiser Heinrich wieder- um in deutsche Länder um sich her- um, wie ihm sein Wille riet. Huc von Morville hieß einer von diesen Geiseln, in dessen Besitz uns zuvor das welsche Buch von Lanzelet bekannt wurde. Da zwang ihn die Bitte lieber Freunde, dass Ulrich von Zatzikhoven diese Last auf sich nahm, dass er diese lange, fremdartige Geschichte auf Deutsch zu dichten begann, so gut er konnte, um nichts, als dass ihm von den Tapferen umso mehr Wohlwollen entgegenge- bracht würde.</p> <p>(V. 9323 – 9349)</p>
--	---

VI. König Richard, Held von Osten²⁹

Bereits kurz nach seinem Tod wurde Richard Löwenherz zum strahlenden Helden zahlreicher literarischer Werke und zum europäischen Mythos. Durch die – historisch gesehen wohl völlig obsolete – Erzählung

²⁹ <https://www.oxfordlieder.co.uk/song/325> (22.05.2018); vgl. auch S. 166.

von der angeblichen Befreiung aus der Dürnsteiner Festungshaft durch den Sänger Blondel fand er auch Eingang in die deutsch-österreichische Sagenwelt, deren Popularität jedenfalls im niederösterreichischen Dürnstein bis zum heutigen Tag anhält (vgl. Abb. 5 und 6).³⁰

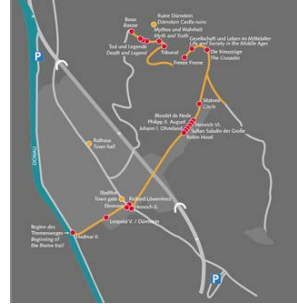


Abb. 5 Burgruine Dürnstein / Abb. 6 Themenweg zu Richard Löwenherz in Dürnstein

Die deutsche Romantik instrumentalisierte Richard Löwenherz als Freiheitssymbol; über Robert Schumanns Vertonung fand der Mythos auch Rezeption im romantischen Kunstlied der Zeit (vgl. dazu auch die Rezeptionsbeispiele im Anhang).

Nach wie vor nicht restlos geklärt sind die Wege, auf denen der Mythos um Richard Löwenherz in die Neuzeit gelangte. Mit Sicherheit aber steht fest, dass deutsche Dichter und Komponisten des 18. und 19. Jahrhunderts einen wesentlichen Teil dazu beitrugen. So verfassten schon lange vor den traditionsbildenden Romanen von Sir Walter Scott (*Ivanhoe*, 1819; *The Talisman*, 1825) Georg Friedrich Händel und Georg Philipp Telemann 1727 bzw. 1729 Opern zu diesem Sujet; Heinrich Heines Gedicht im *Romanzero* (1851) erlangte ebenso Berühmtheit wie Johann Gabriel Seidls Text (*Blondels Lied*) in der Vertonung durch Robert Schumann (1842). Und selbst für die erst 2008 in Chemnitz wiederentdeckte, 1840 uraufgeführte Oper von Otto Nicolai (*Il templario*) bilden die Konstellation am englischen Königshof und der Kreuzzug von Richard Löwenherz eine unabdingbare Voraussetzung.

³⁰ Vgl. dazu VAN EICKELS, Richard Löwenherz und seine Freundschaften.

Anhang: Rezeptionsbeispiele³¹

Johann Gabriel Seidl: Blondels Lied³²	
<p>1. Spähend nach dem Eisengitter Bei des Mondes hellem Schein, Steht ein Minst' rel mit der Zither Vor dem Schlosse Dürrenstein, Stimmt sein Spiel zu sanfter Weise Und beginnt sein Lied dazu, Denn ein Ahnen sagt ihm leise: „Suche treu, so findest du!“</p> <p>2. König Richard, Held von Osten, Sankst du wirklich schon hinab? Muss dein Schwert im Meere rosten, Oder deckt dich fern ein Grab? Suchend dich auf allen Wegen, Wallt dein Minstrel ohne Ruh', Denn ihm sagt ein leises Regen: „Suche treu, so findest du!“</p> <p>[3. Gehst du lebend noch hienieden? Stellt vielleicht ein Feind dir nach, um in Ketten dich zu schmieden, der so viele Ketten brach? Oder liegst du schon gebunden, stolzer Löw', in schnöder Ruh'-- Hoffnung ruft zu allen Stunden: „Suche treu, so findest du!“]</p> <p><i>[Diese Strophe wurde von Schumann nicht mit vertont.]</i></p>	<p>4. Hoffe, Richard, und vertraue, Treue lenkt und leitet mich. Und im fernen Heimatgaue Betet Liebe still für dich. Blondel folget deinen Bahnen, Margot winkt dir sehrend zu, Deinem Minstrel sagt ein Ahnen: „Suche treu, so findest du!“</p> <p>5. Horch, da tönt es leise, leise Aus dem Burgverliess empor, Eine wohlbekannte Weise Klingt an Blondels lauschend Ohr. Wie ein Freundesruf, ein trauter, Schallt sein eigen Lied ihm zu, Und sein Ahnen sagt ihm lauter: „Suche treu, so findest du!“</p> <p>6. Was er sang, das singt er wieder, Wieder tönt es ihm zurück, Süßes Echo klingt hernieder, Keine Täuschung, sichres Glück! Den er sucht auf seinen Bahnen, Ach, sein König ruft ihm zu, Nicht vergebens war sein Ahnen: „Suche treu, so findest du!“</p> <p>7. Heimwärts fliegt er mit der Kunde, Da war Leid und Freude gross, Fliegt zurück mit edler Runde, Kauft den teuren König los. Rings umstaunt vom frohen Kreise, Stürzt der Held dem Sänger zu; Gut bewährt hat sich die Weise: „Suche treu, so findest du!“</p>

³¹ Weitere moderne Rezeptionsbeispiele sind u.a. Fabian LENK, Die Zeitdetektive: Freiheit für Richard Löwenherz, Ravensburg 2008; Richard DÜBELL, Löwenherz. Im Auftrag des Königs, Ravensburg 2012, sowie Tanja KINKEL, Das Spiel der Nachtigall, München 2011.

³² <https://www.oxfordlieder.co.uk/song/325>; 22.05.2018; Zur Vertonung von Robert Schumann vgl. https://www.youtube.com/watch?v=f_jKJlqxASw; 22.05.2018. Die nicht von Schumann vertonte Strophe findet sich in: Poetischer Hausschatz des deutschen Volkes, hrsg. v. Oskar Ludwig Bernhard Wolff, Supplementband, Leipzig 1843, S. 119.

<p>Heinrich Heine: König Richard³³</p> <p>Wohl durch der Wälder einödige Pracht Jagt ungestüm ein Reiter; Er bläst ins Horn, er singt und lacht Gar seelenvergnügt und heiter. Sein Harnisch ist von starkem Erz, Noch stärker ist sein Gemüthe, Das ist Herr Richard Löwenherz, Der christlichen Ritterschaft Blüthe.</p>	<p>Willkommen in England! rufen ihm zu Die Bäume mit grünen Zungen – Wir freuen uns, o König, daß du Oestreichischer Haft entsprungen. Dem König ist wohl in der freien Luft, Er fühlt sich wie neugeboren, Er denkt an Oestreichs Festungsduft – Und giebt seinem Pferde die Sporen.</p>
---	--

³³ Heinrich HEINE, König Richard, in: Heinrich Heine, Romanzero, Hamburg 1851, S.57.

Bibliographische Hinweise

Primärtexte

- CHRESTIEN DE TROYES, Lancelot, übersetzt und eingeleitet v. Helga Jauss-Meyer, hrsg. v. Hans Robert Jauss/Erich Köhler (Klassische Texte des Romanischen Mittelalters 13), München 1974.
- Chronicles and Memorials of the Reign of Richard I. Bd. 1: Itinerarium peregrinorum et gesta regis Ricardi; auctore ut videtur, Ricardo, canonico Sanctae Trinitatis Londoniensis, hrsg. v. William Stubbs (RS 38.1), London 1864.
- Deutsche Lyrik des frühen und hohen Mittelalters, hrsg. v. Ingrid Kasten (Bibliothek deutscher Klassiker 129), Frankfurt/Main 1995).
- DÜBELL, Richard, Löwenherz. Im Auftrag des Königs, Ravensburg 2012.
- GERVASIUS VON CANTERBURY, Chronica maior. The Historical works of Gervase of Canterbury, hrsg. v. William Stubbs (Rolls Series 73.1), London 1879.
- HARTMANN VON AUE, Iwein. Text der siebenten Ausgabe von Georg F. Benecke/Karl Lachmann/Ludwig Wolff. Übersetzung und Nachwort von Thomas Cramer, 4. Aufl., Berlin 2001.
- HEINE, Heinrich, König Richard, in: Heinrich Heine, Romanzero, Hamburg 1851, S. 57f.
- HEINRICH VON VELDEKE, Eneasroman. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch, nach dem Text von Ludwig Ettmüller ins Neuhochdeutsche übersetzt, mit einem Stellenkommentar und einem Nachwort hrsg. v. Dieter Kartschoke (RUB 8303), Stuttgart 1986.
- KINKEL, Tanja, Das Spiel der Nachtigall, München 2011.
- LENK, Fabian, Die Zeitdetektive: Freiheit für Richard Löwenherz, Ravensburg 2008.
- MAHN, August, Die Werke der Troubadours in provenzalischer Sprache, Berlin 1846.
- Des Minnesangs Frühling, unter Benutzung der Ausgabe v. Karl Lachmann bearbeitet v. Hugo Moser/Helmut Tervooren, Stuttgart 1988.
- Mittelhochdeutsche Minnelyrik I. Frühe Minnelyrik. Texte und Übertragungen, Einführung und Kommentar, hrsg. v. Günther Schweikle, Stuttgart/Weimar 1993.
- Mittelalterliche Lyrik Frankreichs I. Lieder der Trobadors, provenzalisch/deutsch, ausgewählt, übersetzt und kommentiert v. Dietmar Rieger (RUB 7620), Stuttgart 1980.
- Mittelalterliche Lyrik Frankreichs II. Lieder der Trouvères, französisch/deutsch, ausgewählt, übersetzt und kommentiert v. Dietmar Rieger (RUB 7943), Stuttgart 1983.
- Der mittelenglische Versroman über Richard Löwenherz. Kritische Ausgabe nach allen Handschriften mit Einleitung, Anmerkungen und deutscher Übersetzung, hrsg. v. Karl Brunner (Wiener Beiträge zur englischen Philologie 42), Wien 1913.
- Poetischer Hausschatz des deutschen Volkes, hrsg. v. Oskar Ludwig Bernhard Wolff, Supplementband, Leipzig 1843.
- Das Rolandslied des Pfaffen Konrad, hrsg., übersetzt und kommentiert v. Dieter Kartschoke (RUB 2745), Stuttgart 1993.
- ULRICH VON ZATZIKHOVEN, Lanzelet. Text, Übersetzung, Kommentar, hrsg. v. Florian Kragl. Berlin/New York 2009.

WALTHER VON DER VOGELWEIDE, Bd 1: Spruchlyrik. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch, hrsg., übersetzt und kommentiert v. Günther Schweikle (RUB 819), Stuttgart 1994.

Sekundärliteratur

BENNEWITZ, INGRID/WEICHSELBAUMER, Ruth, Erziehung zur Differenz. Entwürfe idealer Weiblichkeit und Männlichkeit in der didaktischen Literatur des Mittelalters, in: Erziehung und Bildung im Mittelalter, hrsg. v. Claudia Brinker von der Heyde/Ingrid Kasten (= Der Deutschunterricht 55, 2003, Heft 1), Seelze 2003, S. 43-50.

BERNT, Günter, Art. „Carmina Burana“, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters, Verfasserlexikon Bd. 1 (1978), Sp. 1179-1186.

BRUNI, Francesco, Art. „Sizilianische Dichterschule“, in: Lexikon des Mittelalters Bd. 7 (1995), Sp. 1946-1948.

BUMKE, Joachim, Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter, München 2008.

VAN EICKELS, Klaus, Richard Löwenherz und Eduard II. von England als gay heroes of the past, in: Alte Helden, neue Zeiten, hrsg. v. Andrea Schindler in Kooperation mit Axel Müller/Siegfried Schmidt (Rezeptionskulturen in Literatur- und Mediengeschichte 7), Würzburg 2016, S. 159-186.

VAN EICKELS, Klaus, Richard Löwenherz und seine Freundschaften, in: Richard Löwenherz. König – Ritter – Gefangener, hrsg. v. Alexander Schubert, Regensburg 2017, S. 110-115.

JOLIE, Stefan, »Dauphin, ich möchte Euch zur Rede stellen...«. Die Lieder des Richard Löwenherz, in: Richard Löwenherz. König – Ritter – Gefangener, hrsg. v. Alexander Schubert, Regensburg 2017, S. 122-127.

JONES, Martin H., Richard the Lionheart in German literature of the Middle Ages, in: Richard Coeur de lion in history and myth, hrsg. v. Janet L. Nelson (King's College London Medieval Studies VII), London 1992, S. 70-116.

KORNUMPF, Gisela, Art. „Heidelberger Liederhandschrift A“, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters, Verfasserlexikon Bd. 3 (1981), Sp. 577-584.

KORNUMPF, Gisela, Art. „Heidelberger Liederhandschrift C“, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters, Verfasserlexikon 3 (1981), Sp. 584-597.

KORNUMPF, GISELA, Art. „Weingartner Liederhandschrift“, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon 10 (1999), Sp. 809-817.

KROHN, Rüdiger, Richard Löwenherz. „Richardes lob gemêret wart mit hôher werdekeit“. Der Löwenherz-Mythos in Mittelalter und Neuzeit, in: Herrscher, Helden, Heilige, hrsg. v. Ulrich Müller/Werner Wunderlich (Mittelalter-Mythen 1), St. Gallen 1996, S. 133-153.

LUHMANN, Niklas, Gesellschaftsstruktur und Semantik (Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft 3), Frankfurt/Main 1989.

NEUGART, Isolde, Art. „Ulrich von Zatzikhoven“, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon 10 (1999), Sp. 61-68.

OBERMEIER, Siegfried, Richard Löwenherz: König, Ritter, Abenteurer. Biographie, 2. Aufl. München 2003.

- RIEGER, Angelica, Singen auf dem Kreuzzug. Über das interkulturelle Netzwerk zwischen Trobadors, Trouvèrs und Minnesängern, in: Internationalität nationaler Literaturen, hrsg. v. Udo Schöning (Beiträge zum ersten Symposium des Göttinger Sonderforschungsbereichs 529), Göttingen 2000.
- RIEGER, Dietmar, Art. „Wilhelm IX, Herzog von Aquitanien“, in: Lexikon des Mittelalters Bd. 9 (1998).
- SCHWEIKLE, Günther, Art. „Friedrich von Hausen“, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon 2 (1980), Sp. 935-947.
- TURNER, Ralph V., Leonore von Aquitanien, Königin des Mittelalters, München 2012.
- WEICHSELBAUMER, Ruth, Der konstruierte Mann. Repräsentation, Aktion und Disziplinierung in der didaktischen Literatur des Mittelalters (Bamberger Studien zum Mittelalter 2), Münster 2003.

Verzeichnis der Abbildungen

- Abb. 1: Kaiser Heinrich VI. Große Heidelberger Liederhandschrift (Codex Manesse), Universitätsbibliothek Heidelberg, Cod. Pal. germ. 848, fol. 6r (Zürich, ca. 1300-1340) (<https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/cpg848/0007/image>; 14.6.2018).
- Abb. 2: Kaiser Heinrich VI. Weingartner Liederhandschrift, Württembergische Landesbibliothek, HB XIII 1, fol. 1r (Anf. 14. Jh.) (http://digital.wlb-stuttgart.de/sammlungen/sammlungsliste/werksansicht/?no_cache=1&tx_dlf%5Bid%5D=3919&tx_dlf%5Bpage%5D=9; 22.5.2018).
- Abb. 3: Codex Buranus. Bayerische Staatsbibliothek München, clm 4660, fol. 60r, um 1230 (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00085130/image_123; 22.05.2018).
- Abb. 4: Codex Buranus. Bayerische Staatsbibliothek München, clm 4660, fol. 60r, um 1230 (http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00085130/image_123; 22.05.2018).
- Abb. 5: Burgruine Dürnstein ([https://de.wikipedia.org/wiki/Burgruine_D%C3%BCrnstein_\(Nieder%C3%B6sterreich\)#/media/File:Ruine_D%C3%BCrnstein_40MP.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Burgruine_D%C3%BCrnstein_(Nieder%C3%B6sterreich)#/media/File:Ruine_D%C3%BCrnstein_40MP.jpg); 22.05.2018).
- Abb. 6: Themenweg zu Richard Löwenherz in Dürnstein (<http://themenweg.duernstein.at/de/themenweg>; 22.05.2018).

ALBERT GIER

„O Richard, o mon roi“

Richard Löwenherz im Musiktheater

Richard Löwenherz ist auf der Opernbühne kein so häufiger Gast wie Alexander der Große oder Julius Caesar, aber mit etwa zwanzig musikdramatischen Werken, in denen er eine zentrale Rolle spielt¹, rangiert er unter den Opernherrschern immer noch ziemlich weit vorn. Im 18. Jahrhundert ließen sich die Librettisten neunmal von seiner Geschichte inspirieren, im 19. Jahrhundert achtmal; als Nachzügler entstanden zwischen 1906 und 1922 noch zwei weitere Opern und eine Operette. Am beliebtesten war der König begreiflicherweise in seiner Heimat: Vier englischsprachige Opern und zwei Operetten sind ihm gewidmet, hinzu kommen Händels für London komponierter italienischer *Ricardo I, re d'Inghilterra* und Arthur William Balfes ebenfalls in London uraufgeführter *Talismano* (mit italienischem Libretto). Im deutschen Sprachraum sind sechs einschlägige Opern nachweisbar; ebenfalls

¹ Alexander REISCHERT, Kompendium der musikalischen Sujets. Ein Werkkatalog, Kassel 2001, Bd. 1, S. 822-824, verzeichnet sechzehn Opern und zwei Operetten, es fehlt *Isacio tiranno* von Briani/Lotti (1710, s.u.). Allerdings ist Seyfrieds *Richard Löwenherz* (1810) nach dem Biographischen Lexikon des Kaiserthums Österreich (Bd. 34, Wien 1877; online verfügbar https://de.wikisource.org/wiki/BLKÖ:Seyfried,_Ignaz_Ritter_von) lediglich eine „neue Bearbeitung“ der Oper Grétrys. Andererseits dürften bei Reischert manche Löwenherz-Opern fehlen, die den Namen des Königs nicht im Titel führen: So verzeichnet Franz Stieger (Opernlexikon. Teil I: Titeltatalog, 3. Bd., Tutzing 1975, S. 1177f.) ein rundes Dutzend englische, französische, deutsche und italienische Opern mit Titeln wie *The talisman*, *Le talisman*, *Der Talisman* oder *Il talismano*, unter denen sich (neben der auch bei Reischert genannten Oper Pacinis, s.u.) weitere Adaptationen von Walter Scotts Roman finden mögen. Offensichtlich ist das bei Arthur William Balfes italienischer Oper *Il talismano* (London 1874, Libretto Giuseppe Zaffira nach englischer Vorlage; fehlt bei Reischert).

sechsmal singt Richard italienisch², Frankreich und die Niederlande steuern je eine Löwenherz-Oper bei.

Am bekanntesten sind bis heute Händels *Riccardo I* und André Ernest Modeste Grétrys *Richard Cœur de Lion*, beide aus dem 18. Jahrhundert (entstanden 1727 bzw. 1784). Anderes stammt von Komponisten, die längst vergessen sind oder nie prominent waren; da die Textbücher verschollen sind (wenn sie überhaupt je gedruckt wurden), ist nicht in jedem Fall zu ermitteln, auf welche Episode aus Richards Leben sich die Autoren bezogen. Klar ist immerhin, dass sich die Geschichte vom Spielmann Blondel, dem der König angeblich die Befreiung aus österreichischer Gefangenschaft zu verdanken hat, besonderer Beliebtheit erfreute: Sie wird in nicht weniger als neun Opern behandelt³, sechs der Libretti sind Übersetzungen bzw. Bearbeitungen des Buches, das Sedaine für Grétry schrieb.⁴ Mindestens vier weitere Libretti beziehen sich auf die (mehr oder weniger stark fikionalisierten) Heldentaten, die Richard während des Dritten Kreuzzugs (1189-1192) vollbracht habe: Francesco Briani behandelt in *Isacio tiranno* für Antonio Lotti (1710), der Vorlage für Paolo Rollis von Händel vertontem *Riccardo I*, die Eroberung Zyperns (1191); dem Libretto *Il talismano*, das Gaetano Barbieri für

² Dabei sind Händels und Balfes Opern mitgezählt.

³ Hinzuzurechnen wäre noch Henri-Joseph Rigels *Rosanie* (Buch Alphonse Denis Marie de Vismes, 1780): Das Buch ist eine Adaptation des Märchens *Ricdin-Ricdon*, das sich der König in Marie-Jeanne l'Héritier de Villandons Roman *La Tour ténébreuse et les jours lumineux* (1705) während seiner Gefangenschaft ausgedacht hat; er erzählt es Blondel, der sich bei seinem Kerkermeister verdingt und so Zutritt zu dem Gefangenen erlangt, vgl. David CHARLTON, Grétry and the growth of opéra-comique, Cambridge 1986, S. 230. *Ricdin-Ricdon* liefert den ältesten Beleg für den Erzähltyp ATU [Hans-Jörg UTHNER, The types of international folktales. A classification and bibliography, 3 Bde., Helsinki 2004] 500: *The Name of the Supernatural Helper*, dessen bekannteste Version die Geschichte vom Rumpelstilzchen in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm ist, vgl. Lutz RÖHRICH, Name des Unholds, in: Enzyklopädie des Märchens. Enzyklopädie zur historischen und vergleichenden Erzählforschung, hrsg. v. Rolf Wilhelm Brednich, Bd. 9, Berlin/New York 1999, Sp.1164-1175, hier: Sp. 1168f.)

⁴ Dazu gehört auch die Oper von Thomas Linley (Buch von John Burgoyne), die nicht, wie bei Reischert angegeben, 1778, sondern 1786 aufgeführt wurde; vgl. den in <http://catalogue.nla.gov.au/Record/3043458> verzeichneten Librettodruck.

Giovannio Pacini schrieb (1829), liegt der gleichnamige Roman von Walter Scott zugrunde. Adolphe Adam, dessen Opéras comiques wie *Le postillon de Lonjumeau* sich lange Zeit großer Beliebtheit erfreuten, hatte mit dem Grand Opéra *Richard en Palestine* (1844, Buch Paul Henri Foucher) nur wenig Erfolg.

Hier sollen drei Libretti vor dem Hintergrund ihrer historischen bzw. literarischen Quellen vorgestellt werden: Zunächst gehe ich auf Sedaines *Richard Cœur de Lion*-Buch für Grétry ein; dabei kann ich mich kurzfassen, da die zugrundeliegende Blondel-Episode gut erforscht ist. Interessanter sind Brianis *Isacio tiranno* und dessen Bearbeitung durch Paolo Rolli, die deshalb im Zentrum meiner Ausführungen stehen sollen. Abschließend werfen wir einen Blick auf Barbieris Walter Scott-Adaptation *Il talismano*.

I

Die Geschichte von Richard und Blondel, das ist allgemein bekannt, erscheint erstmals um 1260 in den *Récits d'un ménestrel de Reims*⁵, einer Sammlung (mehr oder weniger) historischer Anekdoten. Auf der Rückreise von Palästina wurde Richard von Herzog Leopold V. von Österreich (*li dus d'Osteriche*, § 77) gefangen genommen und eingekerkert; sein ‚Spielmann‘ Blondel (der *trouvére* Blondel de Nesle, 2. Hälfte 12. Jh., unter dessen Namen etwa zwei Dutzend Liebeslieder überliefert sind⁶) habe in den Landen des Herzogs anderthalb Jahre – länger, als Richards Gefangenschaft in Wirklichkeit gedauert hat – vergeblich nach ihm gesucht. Schließlich sei er zu einer Burg gelangt, wo ein Mann,

⁵ Ausgabe: *Récits d'un ménestrel de Reims. Treizième siècle*, hrsg. v. Natalis de Wailly, Paris 1876, §§ 77-85, S. 41-45. Vgl. Karin LICHTBLAU, *Blondel*, in: *Künstler, Dichter, Gelehrte (Mittelalter-Mythen, 4)*, hrsg. v. Ulrich Müller/Werner Wunderlich, Konstanz 2005, S. 221-234, hier: S. 222-224, sowie auch Rüdiger KROHN, *Richard Löwenherz. „Richardes lob gemêret wart mit hôher werdekeit“*. Der Löwenherz-Mythos in Mittelalter und Neuzeit, in: *Herrscher, Helden, Heilige (Mittelalter-Mythen 1)*, hrsg. v. Ulrich Müller/Werner Wunderlich, Konstanz 1996, S. 133-153, hier: S. 146.

⁶ Zu ihm vgl. André VERNET in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. II, München/Zürich 1983, Sp. 286f.

über dessen Identität nichts bekannt war (natürlich war es Richard!), gefangen gehalten wurde. Der Burgherr schätzte Blondels Kunst; den ganzen Winter über sei der Spielmann bei ihm geblieben, habe aber über den Gefangenen nichts herausbringen können. Erst zu Ostern habe der König von seiner Zelle aus Blondel allein im Garten gesehen; um ihn auf sich aufmerksam zu machen, habe er ein Lied gesungen, das sie gemeinsam gedichtet hatten und das nur sie beide kannten.⁷ Natürlich verstand Blondel die Botschaft; er blieb noch bis Pfingsten in der Burg, kehrte dann nach England zurück und informierte die Freunde des Königs über seinen Aufenthaltsort, woraufhin (letztlich erfolgreiche) Verhandlungen über das Lösegeld aufgenommen wurden.⁸

Richard Löwenherz gehört zu den vielen dichtenden Königen des Mittelalters, allerdings sind unter seinem Namen nur zwei französische Lieder überliefert⁹, von denen eines – *Ja nuns hons pris ne dira sa raison* – seine Gefangenschaft zum Thema hat: Das Sprecher-Ich beklagt sich, schon „zwei Winter“ gefangen zu sein, weil seine Vasallen, Freunde und Verwandten es mit der Zahlung des Lösegeldes anscheinend nicht besonders eilig haben. In der letzten Strophe spricht er eine *Contesse suer* an, in der man später wohl die Gräfin von Flandern, die Richards Geliebte gewesen sein soll, erkennen konnte.

Die Geschichte wird so, wie sie der *Ménestrel* erzählt, in Chroniken des 15. und 16. Jahrhunderts übernommen¹⁰; 1705 veröffentlicht Marie-

⁷ Récits d'un ménestrel de Reims (Anm. 5), § 80: [...] *li souvint d'une chançon qu'il avoient faite entr'aus deus, et que nus ne savoit que il dui.*

⁸ Man versteht nicht recht, inwiefern die Kenntnis des Ortes, wo Richard Löwenherz gefangen gehalten wurde, die Verhandlungsposition der Engländer verbessert haben soll: Dass er in die Hände der Österreicher gefallen war, muss bekannt gewesen sein, sonst hätte Blondel das Land wohl kaum anderthalb Jahre lang durchstreift. Warum man dem Herzog, der ja offenbar bereit war, ein – allerdings sehr hohes – Lösegeld zu akzeptieren, nicht längst ein entsprechendes Angebot gemacht hatte, bleibt unklar.

⁹ Vgl. dazu G[uy] M[URAILLE] / F[r]ançaise F[ERY-]H[UE], Richard I^{er} Cœur de Lion, in: Dictionnaire des Lettres Françaises. Le Moyen Age. Éd. entièrement revue et mise à jour sous la direction de Geneviève Hasenohr et Michel Zink, Paris [1992], S. 1265f., sowie den Beitrag von Ingrid BENNEWITZ in diesem Band.

¹⁰ Vgl. LICHTBLAU, Blondel, S. 230f., sowie KROHN, Richard Löwenherz, S. 147.

Jeanne l'Héritier de Villandon ihren Roman *La Tour ténébreuse et les jours lumineux*¹¹, der die wichtigste Quelle für Sedaines Libretto gewesen sein dürfte: Während Richard incognito „Deutschland“ (besser gesagt, Österreich) durchquert, verschwindet er plötzlich, niemand weiß, was aus ihm geworden ist.¹² Auf der Suche nach seinem Herrn durchquert der treue Blondel ganz Europa, schließlich findet er ihn eingesperrt in einem Turm bei „Lintz“. Blondel, nicht Richard, stimmt unter dem vergitterten Fenster von Richards Kerker das gemeinsam gedichtete Lied an, der König singt den Schluss und gibt sich so zu erkennen.¹³ Daraufhin verdingt sich Blondel beim Burgvogt und hat so Gelegenheit, seinen Herrn allein und ungestört zu sprechen. Richard vertraut ihm u.a. an, die Gräfin von Flandern sei die einzige Frau, die er je geliebt habe; sie erwidere seine Gefühle, wolle aber aus Pflichtgefühl ihrem Gatten treu bleiben.¹⁴

In Michel-Jean Sedaines *Richard Cœur-de-lion*-Buch für André Ernest Modeste Grétry (1784)¹⁵ ist die Gräfin von Flandern, die hier Marguerite [*sic*] heißt, Richards Geliebte und hat wesentlichen Anteil an seiner

¹¹ Eine gekürzte Fassung in: *Le Cabinet des Fées; ou Collection choisie des contes des fées, et autres contes merveilleux*, t. 12^e, Amsterdam 1785: *La Tour ténébreuse et les jours lumineux*. Contes anglois, S. 1-279 (online verfügbar <http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k9606938p.r>). In die verhältnismäßig kurze Geschichte von Richards Gefangenschaft sind die – sehr umfangreichen – Märchen *Ricdin-Ricdon* (S. 25-125, s.o. Anm. 3) und *La Robe de sincérité* (S. 132-278) eingelegt, die Richard Blondel erzählt. Um dem König die Flucht zu ermöglichen, verschafft sich Blondel Wachsabdrücke der Schlüssel des Turms; als er im Begriff ist, nach Wien zu reisen, um dort Nachschlüssel anfertigen zu lassen (was in *Lints* zu riskant wäre), bricht die Erzählung abrupt ab.

¹² Ebd., S. 2.

¹³ Ebd., S. 5f.

¹⁴ Ebd., S. 18-21.

¹⁵ Vgl. *Théâtre de Sedaine*, mit einer Einleitung hrsg. v. M. Louis Moland, Paris 1878, S. 407-457, sowie *Richard Cœur de Lion*. Comédie en 3 Actes En Prose et en Vers par M[ichel-Jean] Sedaine [...] Mise en Musique par M[odeste] Grétry. [Klavierauszug], Paris/Lion [*sic*] o.J.] (online verfügbar <http://ks.imslp.info/files/imglnks/usimg/f/f5/IMSLP05661-Grétry-Richard-Act1-UNT.pdf>; <http://hz.imslp.info/files/imglnks/usimg/2/25/IMSLP05662-Grétry-Richard-Act2-UNT.pdf>, sowie <http://imslp.nl/imglnks/usimg/0/04/IMSLP05663-Grétry-Richard-Act3-UNT.pdf>).

Befreiung. Auch die Erkennungsszene scheint vom Roman der Mme l'Héritier de Villandon angeregt: Vor der Burg, in der der König gefangen gehalten wird, spielt und singt Blondel die *Romance*, die in der Oper allerdings Richard allein gedichtet hat¹⁶; sein Herr fällt ein und gibt sich so zu erkennen. Die Musik der *Romance* ist ein Pastiche von zu Grétrys Zeiten bekannten Melodien der Troubadours.¹⁷ Ihr Thema, das in der Oper insgesamt neunmal zu hören ist¹⁸, liefert ein frühes Beispiel für ein Erinnerungsmotiv, das zweifellos Komponisten der folgenden Generationen als Vorbild gedient hat.

Die Oper von Sedaine und Grétry dürfte das bis heute bekannteste Beispiel des *genre troubadour* sein, einer vom letzten Viertel des 18. Jahrhunderts bis ca. 1830¹⁹ sehr beliebten literarischen Strömung, die, angeregt von den in der *Bibliothèque Universelle des Romans*²⁰ veröffentlichten Auszügen aus und Bearbeitungen von Ritterromanen, das pittoreske Bild eines imaginären Mittelalters zeichnet, wo verliebte Ritter Romanzen für ihre Damen dichten. Neben der Geschichte von Richards Befreiung bietet Sedaines Buch ein Panorama²¹ der ländlichen Gesellschaft des späten 12. Jahrhunderts, wie man sie sich im vorrevolutionären Frankreich vorstellte: Blondel, der vorgibt, blind (und somit ungefährlich) zu sein, lässt sich von einem Bauernburschen führen; zu Be-

¹⁶ Klavierauszug (Anm. 15), II 4, S. 67-70. Die *Romance* erinnert daran, wie Richard sterbenskrank darniederlag und auf wunderbare Weise geheilt wurde, als die Gräfin von Flandern an sein Bett trat.

¹⁷ Vgl. CHARLTON, Grétry and the growth of opéra-comique, S. 237-240.

¹⁸ Vgl. CHARLTON, Grétry and the growth of opéra-comique, S. 246.

¹⁹ Vgl. Henri JACOBET, *Le Comte de Tressan et les origines du genre troubadour*. Thèse présentée à la Faculté des Lettres de l'Université de Paris, Paris 1923, S. X; Henri JACOBET, *Le Genre Troubadour et les origines français du romantisme*, Paris 1929.

²⁰ Zu dieser 1775-1779 periodisch erscheinenden Textsammlung vgl. Heinz KLÜPPELHOLZ, *Die Rezeption des Artusromans in der Bibliothèque universelle des romans*, in: *Mittelalter-Rezeption. Zur Rezeptionsgeschichte der romanischen Literaturen des Mittelalters in der Neuzeit*, hrsg. v. Reinhold R. Grimm (Begleitreihe zum GRLMA, 2), Heidelberg 1991, S. 111-138.

²¹ CHARLTON, Grétry and the growth of opéra-comique, S. 232.

ginn²² steht das Hochzeitsfest des Bruders jenes Antonio bevor, zugleich feiern die Großeltern der beiden Brüder ihre Goldene Hochzeit.

In der Nähe der Burg lebt auch ein Engländer namens Williams, der aus seiner Heimat fliehen musste.²³ Auf seine hübsche Tochter Laurette hat der Gouverneur der Festung²⁴ ein Auge geworfen; ihr Vater tobt, als er entdeckt, dass die beiden einen heimlichen Briefwechsel unterhalten²⁵; letztlich aber erweist sich das für die englische Sache als vorteilhaft: Laurette lockt ihren Liebhaber in Williams Haus, wo er – in der im Oktober 1784 uraufgeführten Fassung der Oper – gefangen genommen und gezwungen wird, den König freizulassen (zur Belohnung darf er Laurette heiraten).²⁶ Ende Dezember 1785 bekam die Oper dann allerdings einen neuen, ungleich spektakuläreren Schluss²⁷: Jetzt greifen Marguerittes Eskorte²⁸ und die englischen Ritter die (führerlose: auch in dieser Version wurde der Gouverneur gefangen genommen) Burg an, schlagen eine Bresche in die Mauer und befreien ihren Herrn mit Gewalt. Die Musik, die den Sturmangriff begleitet, ist recht kurz²⁹; den-

²² Klavierauszug (Anm. 15), [Introduktion], S. 11-13.

²³ Bei seiner Rückkehr vom Kreuzzug erfuhr er, dass inzwischen sein Vater eines gewilderten Hasen wegen von einem Adligen getötet worden war; er nahm Rache und erschlug den Mörder, vgl. Klavierauszug (Anm. 15), I 6, S. 37.

²⁴ Über ihn erfahren wir (Klavierauszug [Anm. 15], III 6, S. 105), dass er mutig und unbestechlich ist.

²⁵ Vgl. das Terzett, ebd., I 3, S. 25-35.

²⁶ Vgl. CHARLTON, Grétry and the growth of opéra-comique, S. 248.

²⁷ Es war der dritte (erstmalig aufgeführt am 29.12.1785, vgl. ebd., S. 250); eine zweite Version, die am 22.12. Premiere hatte, wurde weniger als eine Woche lang gespielt, vgl. CHARLTON, Grétry and the growth of opéra-comique, S. 249.

²⁸ Verzweifelt über Richards spurloses Verschwinden, wollte sie ins Kloster gehen; als Blondel ihr offenbart, dass er ihren Geliebten ausfindig gemacht hat und eine Befreiungsaktion vorschlägt, ist sie sofort Feuer und Flamme.

²⁹ Klavierauszug (Anm. 15), III [2. Bild], S. 122-128. In der Aufnahme des Dirigenten Edgard Doneux (1978; 2002 wiederveröffentlicht zusammen mit Rousseaus *Devin du village*, 2 CD EMI 72437526623) dauert diese „Marche“ eine Minute und achtzehn Sekunden.

noch bot sich hier die Gelegenheit zu einer spektakulären Massenszene.³⁰

In diesem letzten Bild darf Richard das Schwert schwingen, das Blondel ihm reicht³¹; das ändert allerdings nichts daran, dass der König nicht Subjekt, sondern Objekt des Geschehens ist: Die längste Zeit sitzt er im Kerker fest und kann nicht eingreifen, die eigentliche Hauptfigur ist Blondel.³² Er allein sucht weiter nach Richard, den alle anderen längst aufgegeben haben, wie aus seinem Air³³ „O Richard, ô mon roi“ hervorgeht. Dabei verfolgt er keine egoistischen Ziele: *Un Troubadour est tout amour fidélité [sic] constance / et sans espoir de recompense*. Dieser Air, nicht Richards Romance, war die populärste Nummer der Partitur. Zur Zeit der Revolution wurde der eingängigen Melodie ein neuer, aktueller Sinn beigelegt: Im König, den die ganze Welt im Stich lässt (*l'univers t'abandonne*), sahen die Royalisten den seit August 1792 mit seiner Familie im Temple inhaftierten Louis XVI, der im Januar 1793 zum Tode verurteilt und hingerichtet wurde; wer die Melodie vor sich hinsang oder -summte, galt als Sympathisant der Monarchie, und das konnte in der Zeit der Terreur gefährlich werden.³⁴ Zur langanhaltenden Popularität der Oper Grétrys³⁵ dürfte jener verborgene (bzw. nicht gut genug verborgene) Nebensinn des Air nicht unwesentlich beigetragen haben.

³⁰ Zu Bühnenbild und Inszenierung des Finales vgl. Raphaëlle LEGRAND, *La scène et le public de l'Opéra-Comique de 1762 à 1789*, in: *L'Opéra-Comique en France au XVIII^e siècle, sous la dir. de Philippe Vendrix*, Liège 1992, S. 179-212, hier: S. 190f., die Zweifel hat, ob die sehr detaillierte szenische Anweisung des Librettos genau umgesetzt werden konnte.

³¹ Vgl. die szenische Anweisung, Klavierauszug (Anm. 15), S. 122.

³² Vgl. CHARLTON, *Grétry and the growth of opéra-comique*, S. 246.

³³ Klavierauszug (Anm. 15), I 2, S. 18-24.

³⁴ Als sich Huë, der Kammerdiener Ludwigs XVI., am 2. September 1792 vor der Pariser Commune verantworten musste, wurde ihm u.a. als „ein unverzeihliches Vergehen“ vorgeworfen, er habe im Turm des Temple „O Richard! Ô mon roi“ gesungen (was er bestritt); vgl. Die letzten Monate des Königs. Louis XVI als Gefangener der Französischen Revolution, hrsg. v. Chris E. Paschold/Albert Gier, Frankfurt/M. 1989, S. 217.

³⁵ Die Oper wurde in Frankreich, aber z.B. auch in Deutschland bis ins 20. Jahrhundert kontinuierlich gespielt, vgl. Michael KLÜGEL, Art. „Grétry: Richard Cœur de Lion“, in: Pi-

II

Über Francesco Briani, den Textdichter von Antonio Lottis *Isacio tiranno*, ist wenig bekannt. Er scheint nur zwei Libretti geschrieben zu haben, beide für Lotti, und beide in kurzem Abstand am Teatro San Giovanni Grisostomo aufgeführt: 1709 *Il Vincitor generoso*, 1710 *Isacio tiranno*.³⁶ Das 1678 eröffnete Haus (heute: Teatro Malibran) war damals das größte und schönste von Venedig, die Inszenierungen waren meist sehr aufwendig und die Eintrittspreise entsprechend hoch.³⁷

Isacio tiranno ist ein erstaunlich konservatives Libretto. Die Reformen der 1690 gegründeten Accademia dell'Arcadia³⁸ hat Briani nicht zur Kenntnis genommen, statt neoklassischer Klarheit und Einfachheit dominiert der konzeptistische Stil Marinos und seiner Nachfolger. Die Figuren führen ständig die antiken Götter im Munde, besonders die Sprache der Galanterie ist so barock, wie man es sich nur wünschen kann. Nur zwei Kostproben: Oronte preist die Vorzüge seiner Verlobten³⁹:

*Bellissima Pulcheria: i labbri tuoi
Son quei roghi amorosi, ove felice
Al sol, che porti in fronte,
In due stelle diviso, ardo fenice.*

pers Enzyklopädie des Musiktheaters. Oper – Operette – Musical – Ballett, hrsg. v. Carl Dahlhaus und dem Forschungsinstitut für Musiktheater der Universität Bayreuth unter Leitung von Sieghart Döhring, Bd. 2, München/Zürich 1987, S. 574-576, hier: S. 576.

³⁶ Vgl. Eleanor SELFRIDGE-FIELD, A new chronology of Venetian Opera and related genres, Stanford 2007, S. 288f. und S. 299 (online verfügbar <https://books.google.de/books?id=0sKiAAAAIAAJ&pg-PA299&lpg-PA299&dq>).

³⁷ Vgl. Hélène LECLERC, Venise et l'avènement de l'opéra public à l'âge baroque, Paris 1987, S. 373-378.

³⁸ Vgl. Albert GIER, Das Libretto. Theorie und Geschichte einer musikoliterarischen Gattung, Darmstadt 1998, S. 69.

³⁹ *Isacio tiranno*. Drama per musica. Da Rappresentarsi nel Famosissimo Teatro Grimani di San Gio: Grisostomo L'Autunno dell'Anno 1710 [...] In Venezia, 1710 (online verfügbar <https://bildsuche.digitale-sammlungen.de/index.html?c-viewer&lv-1&bandnummer-bsb00048997>); [Akt] 1 [Szene] 3.

[„Schönste Pulcheria, deine Lippen sind die Scheiterhaufen der Liebe, wo ich glücklich an der Sonne, die du, geteilt in zwei Sterne, auf deiner Stirn trägst, als Phönix verbrenne.“]

Und als in der folgenden Szene König Richard erfährt, dass seine Braut Costanza nicht, wie befürchtet wurde, bei einem Schiffbruch umgekommen ist, hat er eine verblüffende Erklärung zur Hand:

*Corrado: odi l'arcano.
Gelosa di Nettun Teti non volle
Dentro 'l suo regno algoso
Quella beltà di Ciel; beltà, che ignota
E' ancor a questi luci.
CORRADO. Narra l'occhiuta Dea, che fu men vaga
Coei, che il pomo d'oro
Ebbe sul Colle d'Ida.*

[„Corrado, vernimm das Geheimnis. Thetis, die Neptuns wegen eifersüchtig ist, wollte diese himmlische Schönheit nicht in ihrem Reich voll Algen haben; jene Schönheit, die meine Augen noch nicht gesehen haben. – CORRADO. Die Göttin mit den vielen Augen [=Fama] berichtet, dass jene, die auf dem Berg Ida den goldenen Apfel erhielt, weniger schön gewesen sei.“]

Der im Titel genannte Isacio ist Isaak Komnenos⁴⁰, der seit 1184 byzantinischer Statthalter auf Zypern war, sich im folgenden Jahr selbst zum Kaiser krönen ließ und 1191 von Richard Löwenherz abgesetzt wurde.⁴¹ Grund dafür, dass er sich von Byzanz lossagte, war einer jener blutrünstigen Machtkämpfe, an denen die oströmische Geschichte so reich ist:

⁴⁰ Die Darstellung der Ereignisse auf Zypern, die Steven RUNCIMAN, *Geschichte der Kreuzzüge*, München 1968 [engl. 1950-1954], S. 815-819 gibt, stimmt mit der Darstellung in Brianis Libretto in wesentlichen Punkten überein: Isaak Komnenos sei „ein wilder und grobschlächtiger Mann“ gewesen, der die Lateiner hasste und infolge der unmäßigen Besteuerung, die er verhängte, „auf der Insel nicht beliebt“ war (S. 815). Schiffbrüchige Engländer habe er festhalten, Güter und Waren beschlagnahmen lassen. Als Isaak in Bedrängnis geriet, habe er Richard angeboten, seine Tochter als Geisel zu stellen (S. 816). Einen Friedensschluss habe er unverzüglich für nichtig erklärt, was der Grund für seinen Untergang wurde (S. 816f.). Richard Löwenherz und Königin Berengaria wurden am 12. Mai 1191 in Limassol getraut (S. 817).

⁴¹ Zum Libretto und den historischen Grundlagen vgl. auch Christian SEEBALD, *Libretti vom ‚Mittelalter‘. Entdeckungen von Historie in der (nord)deutschen und europäischen Oper um 1700*, Tübingen 2009, S. 41.

Isaak gehörte zur Sippe der Komnenen wie die Kaiser Alexios II. (1180-1183) und Andronikos I. (1183-1185). Als Andronikos von Isaak Angelos (als Kaiser Isaac II., 1185-1195 und 1203/04) gestürzt und grausam gefoltert wurde, musste dem Komnenen Isaak klar sein, dass auch seine Stellung bedroht war, deshalb erklärte er Zypern zum autonomen Kaiserreich. Der Chronist Niketas Choniates⁴² (Mitte 12. Jh.-1217), der mit den Angeloi sympathisiert⁴³, berichtet, Isaak Komnenos habe die kaiserlichen Schreiben, die ihn zum Statthalter von Zypern bestimmten, eigenhändig gefälscht und auf der Insel ein Terrorregiment geführt. Der Versuch der Truppen Kaiser Isaaks II., die Insel zurückzuerobern, scheiterte, weil Isaak Komnenos die Unterstützung König Wilhelms II. von Sizilien hatte. So berichtet es Briani im *Argomento storico* seines Librettos; als Quelle nennt er den „P. Maimbarg nell’Istoria delle Cruciate libr. 6 Tom. 2“⁴⁴ – man fühlt sich an den unsterblichen Galletti erinnert: „Wer über diesen Gegenstand etwas Schriftliches nachlesen will, der findet es in einem Buche, dessen Titel ich vergessen habe. Es ist aber das 42. Kapitel“⁴⁵: Brianis Stellenangabe ist völlig korrekt, nur heißt der Verfasser des Werkes nicht Maimbarg; es handelt sich um den Kirchenhistoriker Louis Maimbourg⁴⁶, der 1675/76 eine zweibändige *Histoire des croisades* veröffentlichte.⁴⁷ Der *Argomento storico* des Librettos ist aus dieser Quelle weitgehend wörtlich übersetzt.

⁴² Zu ihm Jadran FERLUGA, Niketas Choniates, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. II, München/Zürich 1983, Sp. 1875-1877.

⁴³ Choniates, ein Staatsbeamter, der sich nach der Ermordung Alexios II. durch Andronikos ins Privatleben zurückgezogen hatte, trat unter Isaak II. wieder in kaiserliche Dienste und stieg bald zu höchsten Stellungen auf, vgl. ebd., Sp. 1875f.

⁴⁴ Der *Argomento storico* im Libretto (wie Anm. 39) S. 7-9, die Quellenangabe S. 8.

⁴⁵ Das größte Insekt ist der Elefant. Professor Gallettis sämtliche Kathederblüten. Neu hrsg. und nach den besten Quellen vermehrt und eingel. von Helmut Minkowski, München 1986, Nr. 653, S. 112.

⁴⁶ Zu ihm vgl. Jacques M. GRES-GAYER, Art. „Louis Maimbourg“, in: Lexikon für Theologie und Kirche, hrsg. v. Walter Kasper, Bd. 6, Freiburg/Basel/Wien 2009 [³1993-2001], Sp. 1206.

⁴⁷ Louis MAIMBOURG, Histoire des Croisades pour la Delivrance de la Terre Sainte, t. II, Seconde Édition, Paris 1682 (online verfügbar <http://reader.digitale-sammlungen.de/>)

Maimbourg berichtet weiter, Isaak habe die Besatzung dreier englischer Schiffe, die ein Sturm an die Küste Zyperns bei Limisso (Limassol) verschlagen hatte, gefangen nehmen, berauben und in eine Grube sperren lassen, wo sie Hungers sterben sollten⁴⁸; einem weiteren englischen Schiff in Seenot, auf dem sich Richards Schwester Joan und seine Verlobte Berengaria befanden, habe er die Erlaubnis zur Landung verweigert.⁴⁹ Es dürfte vor allem die Gefangennahme seiner Leute gewesen sein, die den englischen König zur Landung auf Zypern und zum Angriff auf Isaaks Truppen veranlasste; bei Briani ist davon nicht die Rede, Richard kämpft bei ihm einzig und allein um seine Braut, die hier den sprechenden Namen Costanza trägt und die der „Tyran“⁵⁰, von ihrer Schönheit geblendet, zu seiner Königin machen will.

Die Ereignisse, die zum Sturz Isacios und zur Eroberung Zyperns durch die Engländer führen, stellt Briani im Wesentlichen den historischen Fakten entsprechend dar, wie er sie bei Maimbourg berichtet fand; allerdings führt er neu das weitverbreitete⁵⁰ Märchen- und Schwankmotiv von der unterschobenen Braut ein: Richard Löwenherz, wir hörten es schon, hat seine Verlobte noch nie gesehen (dennoch weiß er genau, dass sie wunderschön ist). Isacio nun hat eine Tochter, die ihren Namen Pulcheria nicht antiphrastisch trägt (obwohl sie sich mit Costanza nicht vergleichen kann⁵¹); da er einsehen musste, dass er den

de/fs1/object/display/bsb10032871_00005.html). Über „Issac Prince de la Maison des Comménes“ und seine Schreckensherrschaft auf Zypern vgl. S. 232f.

⁴⁸ MAIMBOURG, *Histoire des Croisades*, S. 233.

⁴⁹ MAIMBOURG, *Histoire des Croisades*, S. 234. – Isaak habe das Schiff der beiden Königinnen zunächst zur Landung eingeladen, aber Joan wollte das Schiff nicht ohne Erlaubnis ihres Bruders verlassen, da sie fürchtete, man werde sie als Geisel nehmen. Daraufhin habe Isaak dann niemanden von der Besatzung mehr an Land gelassen (RUNCIMAN, *Geschichte der Kreuzzüge*, S. 815).

⁵⁰ Vgl. schon Laban, der Jakob statt Rachel zunächst Lea zur Frau gibt (Gen. 29); zu den Ausformungen des Motivs Kurt RANKE, Art. „Braut, Bräutigam“, in: *Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung*, hrsg. v. Kurt Ranke [ab Bd. 5: von Rolf Wilhelm Brednich], Bd. 2, Berlin/New York 1979, Sp. 700-726, hier: Sp. 717-720.

⁵¹ Das spricht Ricardo deutlich aus, als ihm Pulcheria als falsche Braut zugeführt wird: *Isacio tiranno* (wie Anm. 39), II 10: „Corado a noi più bella / La decantò la Fama.“

Engländern militärisch unterlegen ist, will er dem König jene Pulcheria als Costanza präsentieren – so könnte er das Objekt seiner Begierde behalten, und seine Tochter auf den englischen Thron hieven. Die Sache geht schief, weil Oronte, Pulcherias Verlobter, dem sie den Laufpass gegeben hat, den Betrug ausplaudert.

Richard Löwenherz ist im Libretto ein vollendeter Kavalier, ein mutiger, tapferer Krieger, dabei galant und sehr verliebt in seine Braut. Damit stellt sich Briani nun allerdings in Gegensatz zu seiner Quelle: Maimbourg steht auf der Seite des französischen Königs Philippe Auguste, den er als Verkörperung des Idealbilds eines Monarchen preist⁵²; vom englischen König, der während des Kreuzzugs einige Differenzen mit Philippe Auguste hatte, zeichnet er dagegen ein eher unvorteilhaftes Bild⁵³:

Il s'en faut beaucoup que celui [=le portrait] de Richard ne luy [=Philippe Auguste] ressemble, ni pour le corps, ni pour l'ame, quoy-qu'on ne puisse nier que ce prince n'ait eu de grandes qualitez. Mais elle estoient mêlées de tant de défauts, & de tant de vices, encore plus grands que ses perfections, qu'elles en furent toutes obscurcies. Il estoit alors âgé de trente-trois ans, de haute stature, mais d'une teille tres-peu proportionnée, estant devenu excessivement gros, soit par son intemperance, soit par une enflure, laquelle luy estoit restée d'une assez longue fièvre quarte, qui luy avoit laissé un visage pâle, & plombé; ayant aussi les bras trop longs, mais fort nerveux, & les jambes trop écartées, les yeux pleins de feu, mais d'un feu aspre, & trop ardent, les cheveux d'un blond extrêmement fort, & tirant sur une certaine espece de roux, qui marquoit sa complexion excessivement bilieuse, & naturellement robuste, si la violence de ses exercices, & de ses passions, & de ses débauches excessives, ne l'eussent tellement ruinée, qu'il en paroisoit tout défait, & languissant. On disoit même qu'il avoit tout le corps couvert de cautères, pour se décharger continuellement des humeurs corrompues qui l'accabloient: tant la longueur de sa fièvre, & les desordres de sa vie, avoient altéré le fonds de sa santé, & la beauté des traits de visage, que la nature luy avoit donnez. Ce fut au reste un Prince magnanime, hardi, entreprenant, brave, intrepide, & d'un courage indomtable, qui luy avoit aquis le surnom de Cœur-de-Lion, que les Anglois, & les Normans luy ont donné, & que la memoire des belles choses qu'il a heureusement, & courageusement exécutées, luy a conservé jusqu'à maintenant. On ne peut néanmoins disconvenir, qu'il n'y ait eu de la ferocité, & même de la brutalité mêlée dans ce courage de Lion, estant tres-certain qu'il fut tres-violent, précipité, turbulent, emporté jusqu'à la fureur, dur & sévère jusqu'à la cruauté, qui le rendit tres-odieux: outre qu'il estoit in-

⁵² MAIMBOURG, Histoire des Croisades, S. 231f.

⁵³ MAIMBOURG, Histoire des Croisades, S. 232f.

constant, & de peu de foy, sans amitié, sans tendresse, & sans naturel, jusqu'a violer tous les droits les plus saints de la nature, en s'armant contre son propre pere; sur tout, aussi ardent à tirer de l'argent de tout costé, qu'il n'estoit prodigue à le dissiper; présomptueux, superbe, & arrogant; voluptueux, & débauché, au-delà même de l'excès ordinaire ...

[„Das [Bild] Richards glich dem [Philippe Augustes] ganz und gar nicht, weder, was den Körper, noch, was die Seele anging, obwohl man nicht leugnen kann, dass dieser Fürst viele gute Eigenschaften hatte. Sie waren aber mit so vielen Fehlern und Lastern vermischt, die noch größer waren als seine Vorzüge, dass diese ganz verdunkelt wurden. Er war damals 33 Jahre alt, groß gewachsen, aber seine Figur war unproportioniert, da er extrem dick geworden war, entweder wegen seiner Unmäßigkeit, oder weil er infolge eines lang anhaltenden Wechselfiebers aufgedunsen war; davon hatte er auch eine blasse, bleierne Gesichtsfarbe zurückbehalten. Seine Arme waren zu lang, aber sehr kräftig, und er hatte O-Beine; sein Blick war feurig, aber von sengendem, zu heißem Feuer, die Haare waren von leuchtendem Blond mit einem Stich ins Rötliche, was auf sein äußerst choleriesches Temperament und seine Widerstandskraft hinwies, wenn heftige körperliche Betätigung, seine Leidenschaften und übermäßigen Ausschweifungen ihn nicht so zugrunde gerichtet hätten, dass er ganz am Ende und leidend wirkte. Es hieß sogar, dass sein ganzer Körper mit Geschwüren bedeckt sei, so dass die verdorbenen Säfte, die ihn plagten, ständig abfließen konnten: So sehr hatten die lange Dauer seines Fiebers und sein unordentlicher Lebenswandel seine Gesundheit zerrüttet und die Schönheit seiner Gesichtszüge, die die Natur ihm verliehen hatte, vernichtet. Im Übrigen war er ein großmütiger, kühner, energischer, tapferer, unerschrockener Fürst mit nie verzagendem Mut, dem er den Beinamen Löwenherz verdankte, den ihm die Engländer und Normannen gegeben haben und den ihm die Erinnerung an die schönen Taten, die er glücklich und mutig vollbracht hat, bis heute bewahrt. Dennoch ist nicht zu bestreiten, dass in diesem Löwenmut auch Wildheit und sogar Brutalität waren, denn er war ganz sicher sehr gewalttätig, übereilt, ungestüm, jähzornig bis zur Raserei, hart und streng bis zur Grausamkeit, was ihn sehr verhasst machte; abgesehen davon, dass er unzuverlässig und wenig treu war, ein schlechter Freund, nicht freundlich und ungezwungen. Er ging so weit, die heiligsten Rechte der Natur zu missachten und gegen den eigenen Vater zu kämpfen. Vor allem war er ebenso eifrig darauf bedacht, von überallher Geld zusammenzuraffen, wie er es dann wieder verschwendete; anmaßend, stolz und hochmütig; wollüstig und lasterhaft über das gewöhnliche Maß der Ausschweifung hinaus ...“]

Hätte König Richard irgendwann ein Leumundszeugnis gebraucht, wäre er gut beraten gewesen, den Pater Maimbourg nicht als Gewährsmann zu benennen.

Titelfigur in Brianis Libretto ist nicht Richard Löwenherz, sondern sein Gegenspieler Isacio. Warum er als „Tyrann“ bezeichnet wird, erklärt der *Argomento storico*, im Libretto selbst spielen die angebliche Usurpation der Herrschaft über Zypern und sein Willkürregime keine Rolle. Dennoch kann Isacio als Muster des schlechten Herrschers gelten: Als ihm Costanza incognito (als schiffbrüchige ‚Doride‘) gegenübertritt, verliebt er sich in sie; obwohl sie den Vormund Berardo für ihren Ehemann ausgibt, scheint er entschlossen, sie zu seiner Geliebten zu machen – das ist moralisch verwerflich, hätte freilich, wenn ‚Doride‘ wirklich nur Doride wäre, wohl keine negativen politischen Folgen. Am Ende des ersten Aktes (I 11) errät Isacio, wer die junge Frau wirklich ist, denkt aber nicht daran, auf sie zu verzichten – jetzt soll sie nicht seine Geliebte, sondern seine Königin werden (vgl. III 2).

Indem Isacio Richard die Braut wegnimmt, muss er sich den militärisch überlegenen englischen König zum Feind machen. Da er weiß, dass er dessen Truppen nicht standhalten kann, verfällt er auf die List, Pulcheria für Costanza auszugeben. Welches Schicksal seiner einzigen Tochter bevorsteht, interessiert ihn offensichtlich nicht: Irgendwann muss der Betrug aufgedeckt werden. Falls Richard sich bis dahin in Pulcheria verliebt hätte und sie als Ehefrau akzeptierte, würde alles gut; falls nicht, würde er sie vielleicht einkerkeren oder ermorden lassen. Die an sich dynastisch vorteilhafte Verbindung seiner Tochter mit dem englischen König brächte Isacio keinen politischen Gewinn, da Pulcheria des Thrones nur solange sicher sein könnte, wie sie ihre wahre Identität zu verbergen vermöchte. Indem er Pulcheria ihrem Verlobten Oronte wieder wegnimmt, verprellt er obendrein einen wichtigen Verbündeten; Oronte geht daraufhin mit seiner Streitmacht zu den Engländern über (II 13) und hat wesentlichen Anteil an deren Sieg. Aus purem Egoismus, um sein Verlangen nach einer Frau zu befriedigen, setzt Isacio seine Herrschaft aufs Spiel und stürzt Zypern in einen Krieg, der für die Bevölkerung Not und Entbehrung bedeuten muss.

Richard ist als Herrscher wie als Liebender das genaue Gegenteil des verantwortungslosen Isacio. Dennoch führt die Oper mit Recht den Namen des Tyrannen im Titel, denn bei ihm liegt von Anfang bis Ende

die Initiative, Richard reagiert lediglich auf die Winkelzüge seines Kontrahenten. Dass Isacio eine ziemlich kleine Rolle hat – er singt insgesamt drei Arien; Costanza hat deren zehn, Pulcheria sieben, dazu ist sie an zwei Duetten und einem Terzett beteiligt; Richard fünf Arien, ein Duett und ein Terzett, Oronte vier Arien und ein Duett⁵⁴ –, ist nur scheinbar paradox: Als älterer⁵⁵ Bösewicht kann Isacio nur von einem Bass gesungen werden⁵⁶; die bewunderten Lieblinge des Publikums sind aber die Sänger mit den hohen Stimmen, Kastraten und Sopranistinnen, als Bassist kann man vor dem 19. Jahrhundert kaum berühmt werden. Isacio ist zwar häufig auf der Bühne und kommt in vielen Rezi-tativ-Szenen zu Wort, aber er hat bloß eine Arie mehr als Corrado, Riccardos ganz unwichtiger Vertrauter, der obendrein noch an einem Terzett beteiligt ist.⁵⁷

Auch in Paolo Rollis Bearbeitung von Brianis Libretto für Georg Friedrich Händel⁵⁸ (*Riccardo primo, Re d'Inghilterra*, UA London 11.11.1727) wird die Rolle Isacios (auch hier ein Bass) nicht größer, im Gegenteil: Er darf bloß noch zwei Arien singen, eine weniger als Oronte. Die drei Hauptpartien waren bei der Uraufführung mit drei der berühmtesten Sänger ihrer Zeit besetzt: Riccardo, der Kastrat Senesino, und Costanza, Francesca Cuzzoni, hatten je sieben Arien, ein gemeinsames Duett und je zwei kurze Ariosi; Pulcheria, die von Faustina Bor-

⁵⁴ Nach Ausweis des Librettos (wie Anm. 39).

⁵⁵ Als Vater einer erwachsenen Tochter muss er nach zeitgenössischen Maßstäben ein alter Mann sein.

⁵⁶ Das Personenverzeichnis des Librettos (wie Anm. 39) nennt als ersten Isacio Antonio Francesco Carli, einen Bassisten, der zwischen 1706 und 1718 in Venedig sang; vgl. Winton DEAN, Art. „Antonio Francesco Carli“, in: *The New Grove Dictionary of Music and Musicians*, ed. By Stanley Sadie, Bd. 3, London 1995 [1980], S. 795.

⁵⁷ Immerhin steht Isacios zweite Arie (I 11) in herausgehobener Position am Ende des I. Akts.

⁵⁸ Vgl. den Klavierauszug: Händel, *Riccardo primo, Re d'Inghilterra. Richard der Erste, König von England*. Opera in tre atti. Libretto: Paolo Antonio Rolli nach Francesco Briani. HBV 23. Deutsche Übersetzung von Michael Pacholke. Klavierauszug nach dem Urtext der Hallischen Händel-Ausgabe von Andreas Köhs, Kassel 2007 [Platten-Nr. BA 4081a]; das Libretto in: Ellen Harris, *The librettos of Handel's Operas*, New York 1989, Bd. 5.

doni gesungen wurde, hatte sechs Arien. Dass Brianis Buch die Möglichkeit bot, für die drei als schwierig bekannten Stars annähernd gleichwertige Partien zu schaffen⁵⁹, mag Rolli und Händel wichtiger gewesen sein als das englische Sujet.⁶⁰

Wie in London allgemein üblich⁶¹, hat Rolli Brianis manchmal etwas geschwätzige Rezitative radikal gekürzt; manchmal sind nur Stichwörter übriggeblieben, wie die Szene im II. Akt, in der Oronte Richard verrät, dass Pulcheria nicht seine Costanza ist⁶², verdeutlichen mag⁶³:

BRIANI	ROLLI
ORONTE. (<i>Ella è Pulcheria</i> [.])	
RICCARDO. <i>Chi sei tu?</i>	
PULCHERIA. (<i>Egli è Oronte.</i>)	
OR. <i>Colà, da cento spade, Ostilmente assalito Io mi sottrassi: e rapido à Riccardo Qui arredo tradimenti.</i>	ORONTE. <i>Alfin, da cento spade Ostilmente assalito, Qui mi rifuggi; e all'inclito Riccardo Discopro tradimenti.</i>
PUL. (<i>O Pulcheria.</i>) RIC. (<i>Io tradito?</i>)	PUL. (<i>fra se</i>) <i>Come. Oronte?</i> RIC. <i>Io tradito?</i>
CORRADO. <i>Tradimenti al mio Rè?</i> ad Oronte	
RIC. <i>Chi fellone al mio petto Vibra spade rubella?</i>	

⁵⁹ Vgl. dazu Annette KREUZINGER-HERR, *Riccardo primo, Re d'Inghilterra* (HWV 23), in: Händels Opern, hrsg. v. Arnold Jacobshagen/Panja Mücke (Das Händel-Handbuch, 2), Teilband 2, Laaber 2009, S. 184-191, hier: S. 187 und S. 189.

⁶⁰ Händels Partitur war am 16. Mai 1727 vollendet; am 11. Juni starb König Georg I., so wurde *Riccardo primo* zur Krönungsoper für seinen Nachfolger Georg II. (vgl. ebd., S. 187). Eine Identifikation des neuen Königs mit Riccardo konnte somit allenfalls nachträglich erfolgen, trotz recht eindeutiger politischer Anspielungen im Buch; vgl. ebd., S. 187f.

⁶¹ Vgl. die Empfehlung Giuseppe Rivas an einen angehenden Librettisten (1725): *si voglione pochi recitativi in Inghilterra, trent'arie e un duetto almeno, distribuite nei tre atti*; dazu Albert GIER, *Libretti: Dramaturgie und Rollentypologie*, in: Händels Opern (wie Anm. 59), Teilband 1, S. 265-281, hier: S. 271.

⁶² *Isacio tiranno* (wie Anm. 39), II 13; *Riccardo primo* (wie Anm. 58), II 6.

⁶³ *Isacio tiranno* (wie Anm. 39), II 13, S. 46f.

<p>OR. <i>Dirò due rei, se in don tù à mè concedi L'uno che ha men colpa.</i></p> <p>RIC. <i>Abbi ciò, che tu chiedi, e i rei palesa.</i></p> <p>OR. <i>Quella, che teco guidi, Per abbracciar Consorte in sagro letto, Non è colei, che il mar Sposa, e Reina, A tè, dal natio Cielo, Travagliando portò, non è Costanza.</i></p> <p>RIC. <i>Non è Costanza? ad Oronte</i></p> <p>COR. <i>(Non è Costanza?)</i></p> <p>OR. <i>Figlia E d'Isacio, COR. (Che ascolto?) E Pulcheria s'appella.</i></p> <p>PUL. <i>(Oronte traditor.)</i></p> <p>RIC. <i>(Mel disser gl'occhi.) E di sue gote il dice, e de le labbra Il rossor, il silenzio.</i></p> <p>COR. <i>(Audace inganno.)</i></p> <p>RIC. <i>Mà; Costanza dov'è?</i></p> <p>OR. <i>Ne i proprj tetti Col Principe Berardo La cela il Rè Tiranno.</i></p> <p>RIC. <i>Iniquo Isacio: ingannator, indegno, Del nome di Regnante. Albergar ponno Si enormi sceleraggini nel petto D'uom, che nel mondo è Rè? Questa è d'amico guarda di dentro La fè giurata? E la giurò Ricardo? da se Io la giurai? a Cor.</i></p> <p>COR. <i>(Che sento?)</i></p> <p>RIC. <i>E l'ammistà [sic] ritratto, e 'l giuramen- to.</i></p>	<p>OR. <i>Quella non è quel credi La tua Costanza, o Re.</i></p> <p>RIC. <i>Non è Costanza?</i></p> <p>OR. <i>Figlia è d'Isacio, è Pulcheria.</i></p> <p>RIC. <i>Iniquo Isacio! ingannatore! Indegno Del nome di regnante!</i></p>
--	--

PUL. (<i>Che sia di mè?</i>) RIC. Corado. <i>Conciterò l'armi, schierate in Guerra.</i> <i>Quante folgori ha'l Cielo,</i> <i>Quante spade ha la Terra,</i> <i>Stringerò, svenerò, fulminerò.</i>	<i>Conciterò l'armate schiere in guerra,</i> <i>Quante folgori ha il Cielo,</i> <i>Quante spade ha a terra,</i> <i>Stringerò, svenerò, fulminerò.</i>
--	--

Von knapp fünfzig Versen Brianis übernimmt Rolli fünfzehn, an denen er kaum etwas verändert; statt die Vorlage zusammenzufassen, wählt er die Schlüsselsätze aus. Bis kurz nach Mitte des zweiten Akts übernimmt Rolli den Handlungsverlauf Brianis mit nur geringfügigen Änderungen⁶⁴, kürzt allerdings den Text der Rezitative sehr stark und beseitigt die Überladenheit der barocken Sprache. Die Arientexte hat er größtenteils neu geschrieben, dabei allerdings gelegentlich den Inhalt der entsprechenden Arie bei Briani beibehalten.

In der zweiten Hälfte des Buches nimmt Rolli dann zwei inhaltliche Änderungen vor, die beide die Partie des englischen Königs aufwerten: Bei Briani wird Pulcheria in Ketten gelegt, nachdem Oronte ihren Betrug aufgedeckt hat; sie bleibt bis zuletzt in Haft, nur mittels eines Briefs⁶⁵ darf sie ihren Vater beschwören, sich Richard zu unterwerfen. Rollis Riccardo lehnt Pulcherias Angebot ab, als Geisel bei den Engländern zu bleiben, bis Isacio Costanza ausliefert, und schickt sie zu ihrem Vater zurück, um ihn zur Vernunft zu bringen.⁶⁶ Durch seine *somma virtù*⁶⁷ erringt er ihre Bewunderung; als sie vor Isacio steht, schwärmt sie von Riccardo:

Tu non vedesti mai
Core più generoso,
Alma più grande, anche in mezzo ai furori,
D'una scoperta frode
Le dolci cortesie temprar lo sdegno.

⁶⁴ Rollis Costanza gibt ihren Vormund nicht für ihren Mann (so *Isacio tiranno* I 2), sondern – bei einem offensichtlich älteren Herrn noch unwahrscheinlicher – für ihren Bruder aus (*Riccardo primo* I 2); als Riccardo erfährt, dass Costanza in Isacios Palast ist, übernimmt er selbst incognito die Rolle des Botschafters (*Riccardo primo* I 7), statt Corrado zu schicken (*Isacio tiranno* I 10).

⁶⁵ Vgl. *Isacio tiranno* III 2.

⁶⁶ *Riccardo primo* II 6.

⁶⁷ *Riccardo primo* II 6.

[„Du sahst nie ein großmütigeres Herz, eine größere Seele, selbst im Wüten, wenn seine liebenswürdige Noblesse den Zorn über einen entdeckten Betrug mäßigt.“]

Der Führer des Kreuzfahrerheers hört es mit an, denn – das ist die zweite Änderung – er tritt erneut⁶⁸ als Botschafter auf und fordert von Isacio gebieterisch die Auslieferung Costanzas.⁶⁹ Pulcherias Mahnungen scheinen zu fruchten, der Tyrann kündigt an, er werde Costanza ihrem Bräutigam überlassen.⁷⁰ Pulcheria ermöglicht daraufhin⁷¹ eine erste Begegnung des Brautpaares: Riccardo, der sich auch Costanza gegenüber als Botschafter seiner selbst ausgibt, ist hingerissen von ihr. Pulcheria lüftet sein Incognito, und der zweite Akt schließt mit dem Liebesduett des endlich vereinten Paares.⁷²

Im dritten Akt zeigt sich, dass Isacio erneut Verrat begangen hat; seine Truppen haben die Engländer angegriffen, Riccardo konnte sich retten, aber seine Braut fiel erneut dem Tyrannen in die Hände; jetzt führt der König die Kreuzfahrer gegen die Zitadelle.⁷³ Hier übernimmt Rolli die pathetischste Situation aus Brianis Buch: Nachdem die Engländer eine Bresche in die Festungsmauer geschlagen haben, droht Isacio, Costanza zu töten, wenn sie sich nicht sofort zurückziehen⁷⁴; um ihm Einhalt zu gebieten, zeigt sich seine Tochter Pulcheria entschlossen, sich zu erstechen.⁷⁵ Mit Orontes Hilfe wird der Tyrann endlich überwunden. Auf Pulcherias Bitten hin schenkt Riccardo ihm das Leben; bei Rolli wird er abgesetzt⁷⁶, Pulcheria, die Oronte zum Gatten

⁶⁸ Vgl. Anm. 64.

⁶⁹ *Riccardo primo* II 7.

⁷⁰ *Riccardo primo* II 8.

⁷¹ *Riccardo primo* II 9.

⁷² Klavierauszug (wie Anm. 58), Nr. 24.

⁷³ *Riccardo primo* III 1 und Arie Richards Nr. 28 „All’orror delle procelle“.

⁷⁴ Ebd., III 5 = *Isacio tiranno* III 7.

⁷⁵ *Riccardo primo* III 6, = *Isacio tiranno* III 8.

⁷⁶ Brianis Isacio bleibt anscheinend Kaiser von Zypern, vgl. Riccardos letzte Replik (*Isacio tiranno* III 11): *Et io [...] Rendo ad Isacio, ed amistade, e pace.*

wählt, soll seine Nachfolge antreten (sie hat es sich verdient, da sie rückhaltlos für Riccardo und Costanza Partei ergrieff).

III

Giovanni Pacinis «Melodramma storico» *Il talismano o sia la terza crociata in Palestina* wurde im Frühjahr 1829 in Mailand mit einer glanzvollen Besetzung uraufgeführt.⁷⁷ Gaetano Barbieris Libretto basiert auf dem Roman *The Talisman* von Walter Scott (1825).⁷⁸ In seiner Vorrede erläutert der Textdichter, sein einziges Ziel sei gewesen *servire i concetti che suggeriva a mano a mano al compositor della musica ogni situazione del Romanzo più a lui prediletta* [„den Ideen zu dienen, die dem Komponisten nach und nach jede seiner Lieblingssituationen im Roman lieferte“].⁷⁹

In Barbieris Buch gibt es zwei unterschiedlich gewichtige Handlungsstränge: zum einen die Liebesgeschichte zwischen Richards Cousine Edita, genannt die *Angioina* (das Mädchen aus Anjou), dem „Leopardenritter“ und seinem Rivalen, Sultan Saladin; zum anderen den Konflikt zwischen Richard und dem Großmeister der Templer, in den der Leopardenritter und Saladin hineingezogen werden.

Zu Beginn⁸⁰ liegt Richard schwerkrank darnieder, man fürchtet um sein Leben; ein unbekannter arabischer Arzt – erst später wird man erfahren, dass es der verkleidete Sultan Saladin ist – heilt ihn (mittels des titelgebenden Talismans); da er eine Belohnung ablehnt, schenkt ihm der König sein Schwert als Pfand, dass er ihm jeden Wunsch, den

⁷⁷ Der Tenor Giovanni Battista Rubini (Il Cavaliere del Leopardo) und der Bariton Antonio Tamburini (Riccardo Cuor di Leone) zählten zu den berühmtesten Sängern ihrer Zeit; vgl. für die Besetzung das Personenverzeichnis in: *Il talismano o la terza crociata in Palestina*. „Melodramma storico“ da rappresentarsi nell’I. R. Teatro alla Scala la primavera del 1829, Milano 1829 (online verfügbar <https://books.google.de/books?id-jAREAAAACAAJ&pg-PA1&lpg-PA1&dq-bayer.+staatsbibliothek>).

⁷⁸ Zu Opernadaptationen von Romanen Scotts vgl. Jerome MITCHELL, *The Walter Scott operas. An analysis of operas based on the works of Walter Scott*, Birmingham, AL 1978.

⁷⁹ „Proemio dell’autore“, *Il talismano* (wie Anm. 77), S. [3].

⁸⁰ *Il talismano*, I 1-, S. 9-12.

er irgendwann äußern sollte, erfüllen wird.⁸¹ Empört stellt Richard fest, dass der *Gran Consesso*, die Versammlung der Kreuzfahrer, während seiner Krankheit Friedensverhandlungen mit Saladin aufgenommen hat; die englischen Ritter sind bereit, ihm in den Kampf um die Heiligen Stätten zu folgen, was den Plänen des Großmeisters der Templer zuwiderliefe: Während der Chor dem König Treue schwört, kommentiert er beiseite: „*Questo suon che lo ravniva / De' Templari oscura il Sol*“ [„Dieser Klang, der ihn [Richard] neu belebt, verdunkelt die Sonne der Templer.“]⁸² – offenbar liegt ein Erfolg des Kreuzzugs nicht im Interesse des Ordens, aber im Buch wird nicht deutlich, welche Ziele die Templer eigentlich verfolgen.

Mit den Friedensverhandlungen haben die Kreuzritter einen Schotten – den Leopardenritter – betraut, was, so Richard, nichts Gutes verheißt: „*Oh sempre a Inghilterra / Caledonii fatali in pace e in guerra!*“ [„Oh, im Frieden und im Krieg, immer sind die Kaledonier für England verhängnisvoll!“]⁸³. Als der Schotte ihm gegenübersteht, apostrophiert er ihn kurzerhand als „Verräter“, aber er muss sich eingestehen, dass der offensichtliche Eifer des Leopardenritters für die christliche Sache ihn beeindruckt.⁸⁴

Unterdessen hat der Großmeister das Gerücht ausgestreut, Richard wolle das Kreuzfahrerheer im Stich lassen und nach Europa zurückkehren; als Reaktion darauf wurde das englische Banner von seinem Ehrenplatz entfernt und zu den „ruhmlosen Fetzen der Bastarde“ („*A qui cenci senza gloria / Che ficcaronsi bastardi*“⁸⁵) gestellt. Richard bringt es natürlich sofort an seinen alten Platz zurück und stellt den Leopardenritter als Wache auf, damit sich eine solche Schmach nicht wiederholt.

Der Leopardenritter freilich hat sein Herz an Edita verloren, die seine schüchternen Annäherungsversuche nicht ungerne sieht. Richards Königin Berengaria zieht ihre Freundin auf: Wenn Edita befiehlt, würde

⁸¹ *Il talismano*, I 5, S. 15f.

⁸² *Il talismano*, I 3, S. 13.

⁸³ *Il talismano*, I 4, S. 14.

⁸⁴ *Il talismano*, I 7, S. 18.

⁸⁵ *Il talismano*, I 8, S. 19.

der Schotte Kreuzzug, Banner und alles andere sausen lassen; widerwillig lässt die „Angionia“ sich auf eine Wette ein.⁸⁶ Von Berengarias Page Enrico erfährt der Ritter, die Dame seines Herzens wünsche ihn auf der Stelle zu sehen; natürlich eilt er zu ihr.⁸⁷ Der Page, der ihn während seiner Abwesenheit vertreten soll, kann nicht verhindern, dass eine Gruppe *Marabuti*, worunter der Librettist wohl nicht besonders fromme, nichtsnutzige – muslimische – Mönche versteht, das Banner stehlen; freundlicherweise teilen sie uns obendrein mit, dass sie im Sold des Templer-Großmeisters stehen.⁸⁸

Der Leopardenritter ist verzweifelt, als er sieht, was geschehen ist. In seinem Jähzorn will Richard ihn hinrichten lassen⁸⁹, aber der arabisches ‚Arzt‘ (Saladin) fordert mit dem Hinweis auf Richards Versprechen, der Schotte möge ihm übergeben werden⁹⁰ (die beiden haben früher einmal gegeneinander gekämpft und sind dann Freunde geworden⁹¹).

Etwas später gelingt es Richard, alle Kreuzfahrer (selbst der Großmeister der Templer scheint einverstanden) auf die Eroberung Jerusalems einzuschwören.⁹² Saladin schickt unterdessen einen angeblich stummen Nubier (es handelt sich um den verkleideten Leopardenritter) mit einer Botschaft zu Richard: Der Sultan hält formell um die Hand Editas an, und er warnt den Engländer vor einem Anschlag auf sein Leben.⁹³ In der Tat versucht ein *Marabuto*, Richard zu töten, wird aber von dem falschen Nubier daran gehindert. Berengarias Page erkennt in dem Mordbuben einen Handlanger des Großmeisters, den der König daraufhin zum Zweikampf fordert – als Führer des Kreuzfahrerheers

⁸⁶ *Il talismano*, I 11, S. 22-24.

⁸⁷ *Il talismano*, I 13, S. 26f.

⁸⁸ *Il talismano*, I 14, S. 27.

⁸⁹ *Il talismano*, I 16, S. 29.

⁹⁰ *Il talismano*, I 16, S. 31.

⁹¹ Vgl. *Il talismano*, I 4, S. 15.

⁹² *Il talismano*, II 3, S. 37f.

⁹³ *Il talismano*, II 4, S. 38f.

darf er zwar nicht selbst gegen ihn antreten, aber er wird einen Stellvertreter bestimmen.⁹⁴

Edita hat ihres Leopardенritters wegen natürlich ein ziemlich schlechtes Gewissen und ist mehr denn je entschlossen, dem armen Kerl die Treue zu halten und Saladins Heiratsantrag abzulehnen. Das erklärt sie auch dem ‚Nubier‘, der sich daraufhin zu erkennen gibt⁹⁵; beide sind glücklich, alles scheint gut, zumal da Richard den ‚Nubier‘ dazu bestimmt, statt seiner gegen den Templer-Großmeister zu kämpfen.⁹⁶ Zu Beginn des III. Akts erfahren wir, dass Richards Mann seinen Gegner besiegt und getötet hat.⁹⁷

Saladin freilich, der von den zarten Banden zwischen Edita und seinem Freund, dem Leopardенritter, nichts ahnt, möchte die Prinzessin immer noch heiraten. Er hat sich ein mehrfaches Recht auf Richards Dankbarkeit erworben⁹⁸, außerdem würde eine solche Verbindung Ausichten auf einen vorteilhaften Frieden eröffnen. Obwohl endlich offenbar wird, dass der Leopardенritter (dessen Zuneigung zu Edita auch ihr Vetter sehr wohl bemerkt hat) der schottische Thronerbe, also eine durchaus passende Partie für die Prinzessin ist, drängt Richard sie, sich mit Saladin zu vermählen.⁹⁹ Erst als der Sultan, der inzwischen auch erkannt hat, woran er mit Edita ist, auf sie verzichtet, gibt der König seine Zustimmung zur Heirat der beiden Liebenden.

Der Konflikt zwischen Richard Löwenherz und dem Großmeister der Templer ist in Pacinis Oper zweifellos von zentraler Bedeutung, wird allerdings nicht offen ausgetragen: Der Großmeister ist lediglich in den allerersten Szenen (I 1-3) auf der Bühne; er verhält sich denkbar unauffällig, lässt nur in einigen *Apartes* erkennen, dass er in wesentlichen Dingen mit Richard und seinen Anhängern nicht übereinstimmt. Beim Raub des englischen Banners und beim Mordanschlag auf den

⁹⁴ *Il talismano*, II 5, S. 40.

⁹⁵ *Il talismano*, II 8, S. 43f.

⁹⁶ *Il talismano*, II 9, S. 45.

⁹⁷ *Il talismano*, III 1, S. 47.

⁹⁸ *Il talismano*, III 3, S. 48f.

⁹⁹ *Il talismano*, III Ult., S. 50f.

König ist er der Anstifter, tritt aber nicht persönlich in Erscheinung; zwischen dem zweiten und dem dritten Akt findet er im Kampf gegen Richards Stellvertreter den Tod. Der Engländer behält eindeutig die Oberhand, aber da es nie zu einer Konfrontation zwischen den Gegnern kommt, fällt es schwer, ihn als Sieger zu betrachten.

In der Dreiecksgeschichte zwischen Edita, dem Leopardенritter und Saladin nimmt Richard die Rolle des *Senders (Destinateur)*¹⁰⁰ ein, die dem Herrscher traditionell zukommt: Er übt entscheidenden Einfluss auf das Geschehen aus, indem er den Leopardенritter zum Wächter des Banners bestimmt und ihn später für seine Nachlässigkeit zum Tode verurteilen will; er versucht auch, Edita zur Heirat mit Saladin zu bewegen, kann sich aber nicht durchsetzen. Der König nimmt (durch Befehle oder Bitten) Einfluss auf andere, handelt aber kaum selbst; seine einzige Tat besteht darin, dass er durch seinen Auftritt im Rat die streitenden Kreuzritter versöhnt und für den Marsch auf Jerusalem begeistert; das wird allerdings nicht gezeigt, sondern (von Richard selbst) berichtet.¹⁰¹

In Grétrys *Richard Cœur de Lion* ist der gefangene König das *Objekt*, das durch den Trouvère Blondel, das *Subjekt*, befreit werden muss; die längste Zeit sitzt er in seinem Kerker und bläst Trübsal, von den Plänen seiner Befreier hat er keine Kenntnis, kann folglich auch keinen Anteil daran nehmen. Dass der englische König seine Rettung wesentlich einem französischen Spielmann (Blondel) und der Gräfin von Flandern verdankt, wird dem französischen Publikum nicht missfallen haben.

Lediglich in Brianis *Isacio tiranno* und – mehr noch – in Rollis *Riccardo primo*-Libretto ist Richard *Subjekt* des Geschehens: Er agiert als Herrscher, der die widerrechtliche Gefangennahme seiner Untertanen zu rächen hat, wie als Liebender, dem ein verschlagener Rivale seine Braut vorenthält, gleichermaßen leidenschaftlich, energisch und letztlich erfolgreich. Freilich hat nicht er, sondern Isacio die Fäden in der

¹⁰⁰ Im Aktantenschema von Algirdas Julien GREIMAS, *Sémantique structurale*, Paris 1966, S. 180f. (deutsche Ausg.: *Strukturelle Semantik*, Braunschweig 1971); Subjekt wäre der Leopardенritter, Objekt Edita, Saladin der Gegenspieler.

¹⁰¹ *Il talismano* (wie Anm. 77) II 3, S. 36f.; der Chor der Ritter huldigt ihm: *E viva Riccardo; / L'eleto del ciel.*

Hand; Richard lässt sich wiederholt von ihm täuschen: Obwohl die falsche Costanza die Erwartungen nicht erfüllt, die er sich vom Hörensagen gemacht hatte¹⁰², würde er sie zur Frau nehmen und mit ihr davonsegeln, wenn Oronte ihm nicht die Augen öffnete. Und als sich (bei Rolli) der starrsinnige Isacio verdächtig schnell bereit erklärt, auf Costanza zu verzichten und sie Richard zuzuführt, schöpft dieser keinen Verdacht und freut sich ganz naiv über die glückliche Wendung.¹⁰³

Bei Sedaine und Grétry hat Richard kaum Gelegenheit, seine Qualifikation als Herrscher (oder Ritter) unter Beweis zu stellen; für ihn sprechen allerdings Blondels Ergebenheit und die Liebe Marguerittes. Barbieris und Pacinis König scheint manchmal ein bisschen unbeherrscht und aufbrausend (wie man schon bei Maimbourg lesen konnte), aber dass er die Kreuzfahrer im Handumdrehen für seinen Plan, auf Jerusalem zu marschieren, begeistert, beweist sein Geschick in der Menschenführung. In Brianis Libretto für Lotti und Rollis Buch für Händel agiert Richard selbst als Krieger, Heerführer und Liebender, und er agiert in allen drei Rollen überzeugend; dennoch, so scheint es, fehlt ihm auch hier noch einiges zum Superhelden.

¹⁰² Vgl. *Isacio tiranno* II 10; *Riccardo primo* II 5, S. 102.

¹⁰³ *Riccardo primo* II 8, S. 134 und Arie Nr. 21.

Bibliographische Hinweise

Opern

BALFES, Arthur William, *Il talismano*, London 1874 (Libretto: Giuseppe Zaffira).

HÄNDEL, Georg Friedrich, *Riccardo primo, Re d'Inghilterra. Richard der Erste, König von England*. Opera in tre atti. Libretto: Paolo Antonio Rolli nach Francesco Briani. HBV 23. Deutsche Übersetzung von Michael Pacholke. Klavierauszug nach dem Urtext der Hallischen Händel-Ausgabe von Andreas Köhs, Kassel 2007 [Platten-Nr. BA 4081a]; das Libretto in: Ellen Harris, *The librettos of Handels's Operas*, New York 1989, Bd. 5.

Il talismano o la terza crociata in Palestina. Melodramma storico da rappresentarsi nell'I. R. Teatro alla Scala la primavera del 1829, Milano 1829 (online verfügbar <https://books.google.de/books?id=jAREAAAACAAJ&pg=PA1&lpq=PA1&dq=bayer.+staa.tsbibliothek>).

LINLEY, Thomas, *Richard Coeur de Lion*, 1786 (Libretto: John Burgoyne; online verfügbar <http://catalogue.nla.gov.au/Record/3043458>).

LOTTI, Antonio, *Isacio tiranno*, 1710 (Libretto: Francesco Briani 1710).

Richard Cœur de Lion. Comédie en 3 Actes En Prose et en Vers par M[ichel-Jean] Sedaine [...] Mise en Musique par M[odeste] Grétry. [Klavierauszug], Paris/Lion [sic] o.J.] (online verfügbar <http://ks.imslp.info/files/imglnks/usimg/f/f5/IMSLP05661-Gretry-Richard-Act1-UNT.pdf>; <http://hz.imslp.info/files/imglnks/usimg/2/25/IMSLP05662-Gretry-Richard-Act2-UNT.pdf>, sowie <http://imslp.nl/imglnks/usimg/0/04/IMSLP05663-Gretry-Richard-Act3-UNT.pdf>).

RIGEL, Henri-Joseph, *Rosanie*, 1780 (Libretto: Alphonse Denis Marie de Visme, 1780).

SEYFRIED, Ignaz Ritter von, *Richard Löwenherz*, 1810.

SEDAINE, Michel-Jean, *Richard Cœur de Lion*, in: Théâtre de Sedaine, mit einer Einleitung hrsg. v. M. Louis Moland, Paris 1878, S. 407-457.

Primärliteratur

Le Cabinet des Fées; ou Collection choisie des contes des fées, et autres contes merveilleux, t. 12^e, Amsterdam 1785: La Tour ténébreuse et les jours lumineux. Contes anglois, S. 1-279 (online verfügbar <http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k9606938p.r=>).

L'HÉRITIER DE VILLANDON, Marie-Jeanne, *La Tour ténébreuse et les jours lumineux*, Paris 1705.

Récits d'un ménestrel de Reims. Treizième siècle, hrsg. v. Natalis de Wailly, Paris 1876.

SCOTT, Walter, *The Talisman* (1825), hrsg. v. John B. Ellis/John H. Alexander/Peter D. Garside/David Hewitt, Edinburgh 2009.

Literatur

Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich, Bd. 34, Wien 1877 (online verfügbar https://de.wikisource.org/wiki/BLK%C3%96:Seyfried,_Ignaz_Ritter_von).

CHARLTON, David, *Grétry and the growth of opéra-comique*, Cambridge 1986.

- Das größte Insekt ist der Elefant. Professor Gallettis sämtliche Kathederblüten, neu hrsg. und nach den besten Quellen vermehrt und eingel. von Helmut Minkowski, München 1986.
- DEAN, Winton, Art. „Antonio Francesco Carli“, in: *The New Grove Dictionary of Music and Musicians*, ed. By Stanley Sadie, Bd. 3, London 1995 [1980].
- FERLUGA, Jadran, Art. „Niketas Choniates“, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. II, München/Zürich 1983, Sp. 1875-1877.
- GIER, Albert, *Das Libretto. Theorie und Geschichte einer musikoliterarischen Gattung*, Darmstadt 1998.
- GIER, Albert, *Libretti: Dramaturgie und Rollentypologie*, in: *Händels Opern*, hrsg. v. Arnold Jacobshagen/Panja Mücke (*Das Händel-Handbuch*, 2), Teilband 1, S. 265-281.
- GREIMAS, Algirdas Julien, *Sémantique structurale*, Paris 1966 (deutsche Ausg.: *Strukturelle Semantik*, Braunschweig 1971).
- GRES-GAYER, Jaques M., Art. „Louis Maimbourg“, in: *Lexikon für Theologie und Kirche*, hrsg. v. Walter Kasper, Bd. 6, Freiburg/Basel/Wien 2009 [1993-2001], Sp. 1206.
- JACOBET, Henri, *Le Comte de Tressan et les origines du genre troubadour*. Thèse présentée à la Faculté des Lettres de l'Université de Paris, Paris 1923.
- JACOBET, Henri, *Le Genre Troubadour et les origines français du romantisme*, Paris 1929.
- KLÜGEL, Michael, Art. „Grétry: Richard Cœur de Lion“, in: *Pipers Enzyklopädie des Musiktheaters. Oper – Operette – Musical – Ballett*, hrsg. v. Carl Dahlhaus und dem Forschungsinstitut für Musiktheater der Universität Bayreuth unter Leitung von Sieghart Döhring, Bd. 2, München/Zürich 1987, S. 574-576.
- KLÜPPELHOLZ, Heinz, *Die Rezeption des Artusromans in der Bibliothèque universelle des romans*, in: *Mittelalter-Rezeption. Zur Rezeptionsgeschichte der romanischen Literaturen des Mittelalters in der Neuzeit*, hrsg. v. Reinhold R. Grimm (*Begleitreihe zum GRLMA*, 2), Heidelberg 1991, S. 111-138.
- KREUZINGER-HERR, Annette, *Riccardo primo, Re d'Inghilterra (HWV 23)*, in: *Händels Opern*, hrsg. v. Arnold Jacobshagen/Panja Mücke (*Das Händel-Handbuch*, 2), Teilband 2, Laaber 2009, S. 184-191.
- KROHN, Rüdiger, *Richard Löwenherz. „Richardes lob gemêret wart mit hôher werdekeit“*. Der Löwenherz-Mythos in Mittelalter und Neuzeit, in: *Herrscher, Helden, Heilige (Mittelalter-Mythen 1)*, hrsg. v. Ulrich Müller/Werner Wunderlich, Konstanz 1996, S. 133-153.
- LECLERC, Hélène, *Venise et l'avènement de l'opéra public à l'âge baroque*, Paris 1987.
- LEGRAND, Raphaëlle, *La scène et le public de l'Opéra-Comique de 1762 à 1789*, in: *L'Opéra-Comique en France au XVIII^e siècle, sous la dir. de Philippe Vendrix*, Liège 1992, S. 179-212.
- LICHTBLAU, Karin, *Blondel*, in: *Künstler, Dichter, Gelehrte (Mittelalter-Mythen, 4)*, hrsg. v. Ulrich Müller/Werner Wunderlich, Konstanz 2005, S. 221-234.
- MURAILLE, Guy/FERY-HUE, Françoise, *Richard I^{er} Cœur de Lion*, in: *Dictionnaire des Lettres Françaises. Le Moyen Age*. Éd. entièrement revue et mise à jour sous la direction de Geneviève Hasenohr et Michel Zink, Paris [1992].

- MAIMBOURG, Louis, Histoire des Croisades pour la Delivrance de la Terre Sainte, t. II, Seconde Édition, Paris 1682 (online verfügbar http://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10032871_00005.html).
- MITCHELL, Jerome, The Walter Scott operas. An analysis of operas based on the works of Walter Scott, Birmingham, AL 1978.
- Die letzten Monate des Königs. Louis XVI als Gefangener der Französischen Revolution, hrsg. v. Chris E. Paschold/Albert Gier, Frankfurt/M. 1989.
- RANKE, Kurt, Art. „Braut, Bräutigam“, in: Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung, hrsg. v. Kurt Ranke [ab Bd. 5: von Rolf Wilhelm Brednich], Bd. 2, Berlin/New York 1979, Sp. 700-726.
- REISCHERT, Alexander, Kompendium der musikalischen Sujets. Ein Werkkatalog, Kassel 2001.
- RÖHRICH, Lutz, Name des Unholds, in: Enzyklopädie des Märchens. Enzyklopädie zur historischen und vergleichenden Erzählforschung, hrsg. v. Rolf Wilhelm Brednich, Bd. 9, Berlin/New York 1999.
- RUNCIMAN, Steven, Geschichte der Kreuzzüge, München 1968 [engl. 1950-1954].
- SEEBALD, Christian, Libretti vom ‚Mittelalter‘. Entdeckungen von Historie in der (nord)deutschen und europäischen Oper um 1700, Tübingen 2009.
- SELFRIDGE-FIELD, Eleanor, A new chronology of Venetian Opera and related genres, Stanford 2007, S. 288f. und S. 299 (online verfügbar <https://books.google.de/books?id=0sKiAAAIAAJ&pg=PA299&lpg=PA299&dq>).
- STIEGER, Franz, Opernlexikon. Teil I: Titelkatalog, 3. Bd., Tutzing 1975.
- UTHER, Hans-Jörg, The types of international folktales. A classification and bibliography, 3 Bde., Helsinki 2004.
- VERNET, André, Blondel de Nesle, troubadour, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. II, München/Zürich 1983, Sp. 286f.

CHRISTOPH HOUSWITSCHKA

Ein König für das Kino

Die Verwandlung des Richard Löwenherz 1922-2015

Im Folgenden soll es vor allem um den fiktionalen Richard gehen, der nicht nur in Balladen und epischen Gedichten im Zusammenhang mit der Legende von Robin Hood beschrieben wird, sondern auch in Romanen und Filmen. Mit der Geschichte von Robin Hood ist Richard noch gar nicht so lange verbunden; selten ist er in dieser literarischen Tradition die Hauptfigur. Dies änderte sich mit Sir Walter Scott, der Richard in zwei Romanen, *Ivanhoe* (1820) und *The Talisman* (1825), zu einer zentralen Figur entwickelte. Es ist die von Sir Walter Scott ersonnene Figur, durch die Richard in zahlreichen Filmen und Fernsehproduktionen überlebt. Auch in den Robin Hood-Verfilmungen spielt diese literarische Tradition aus dem späten 18. Jahrhundert die wichtigste Rolle.

Den fiktionalen Richard stellen Autoren und Filmregisseure entweder als öffentliche oder als private Person dar. Sein öffentliches Leben als König hat eine lange Tradition, in der der Kriegsheld des Dritten Kreuzzuges in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts entweder als Streiter für eine heilige Sache dargestellt wird oder, wie seit dem Vietnamkrieg, mehr und mehr als ein König, der zum Kriegsverbrecher wurde. Diese kritische Sichtweise führte James Goldman ein, der das Drehbuch für *Robin and Marian* (1976) schrieb, der gleiche Autor, der auch den privaten Richard erfand.

Der private Richard ist aufgrund der Quellenlage so gut wie unbekannt. In Goldmans zweimalig verfilmten Familiendrama *Lion in the Winter* ist Richard der stärkste von drei Brüdern, die alle nach dem Thron streben. Richard hat die bedingungslose Liebe und Unterstützung seiner Mutter. Sein Vater Henry II erkennt seinen Anspruch an, sieht aber auch eine Gefahr in ihm. Daher scheint der König auch

Richards Bruder John zu unterstützen. Doch hier drückt sich vor allem das Misstrauen gegen Richard aus.

In Goldmans Drama begegnet uns ein komplexer und subtiler Charakter. Der Glanz des Kriegshelden ist verblasst und die Anschuldigungen, ein Kriegsverbrecher zu sein, verleihen Richard die Möglichkeit, als Sohn und Bruder und Mann, der in seiner Jugend den französischen König geliebt haben soll, ein völlig neues fiktionales Leben zu beginnen. Goldman erfindet einen Richard, der als König groß wird, weil er als Familienmitglied in einer außergewöhnlich kalten und ehrgeizigen Umgebung überlebte. Von seinen späteren Kriegsverbrechen muss Goldman nichts erzählen. Die Besucher des Dramas sehen einen Mann, der in seiner Familie traumatisiert und später daher ein König mit falschen Ambitionen wird. Richards literarischer Niedergang geht freilich schon auf Sir Walter Scott zurück.

In Sir Walter Scott begegnen wir bereits einem Richard, dessen Persönlichkeit ein zunächst unbekannter Moslem herausfordert, dessen Verhalten menschlicher, aufgeklärter und edler ist – Saladin. In Filmen überlebt Scotts Richard als ein Kriegskönig, der die Zivilisation der orientalischen Gegenwelt brutal zerstört. Der postkolonialen Umkehr des Blicks begegnet der Zuschauer schließlich in Ridley Scotts *Robin Hood*. Der Protagonist berichtet vom leidenden Blick der Opfer in Akkon und leitet so seine Verwandlung von Robert of Loxley zu Robin Hood ein.

Der Held der Geschichte steht hier immer im Vordergrund, also entweder Robin Hood oder sein König und Lehensherr, Richard the Lionheart. Robin ist eine mythische Figur, während Richard immer auch eine historische bleibt. ‚Looking for Richard‘ ist hier auch anders gestaltet als in Shakespeares Drama. Das Bild Richards I ist im Auge des modernen Betrachters weitaus weniger durch die Darstellung bei Shakespeare bestimmt als die Figuren seiner als historische Persönlichkeiten weniger bekannten spätmittelalterlichen Nachfolger. Richard III beispielsweise erhält Authentizität durch Shakespeare. Shakespeares Einfluss prägt unsere Erwartungen weitaus stärker als der historische Richard III, wie Al Pacino in seinem Film über Shakespeares Figur zeigt. Beide Interpretationstraditionen müssen stets darauf

achten, dass der jeweilige Richard erkennbar und damit glaubwürdig bleibt. Bei Richard I kann nie völlig von dem historischen Richard abgesehen werden, während jede literarische oder filmische Darstellung Richards III von Shakespeare nicht zu weit abweichen kann, ohne an Erkennbarkeit und Glaubwürdigkeit zu verlieren.

Sobald sich das Interesse einer historischen Figur zuwendet, stellt sich folglich die Frage nach der Bedeutung der Darstellung mittelalterlicher Geschichte und ihrer Protagonisten im Film. Ist es tatsächlich sinnvoll, irgendeinen der Filme zu Richard Löwenherz mit der Erwartung nach historischer Authentizität zu betrachten? Aber selbst wenn der Film geschichtliche Ereignisse oder Persönlichkeiten einmal authentisch darstellt, sollte man dann annehmen, dass es um das geht, was an dem Film historisch glaubwürdig ist?

Die Darstellung Richards im Film ist differenziert genug, um diese Fragen zu erläutern, denn es gibt ganz unterschiedliche, von spezifischen Themen geprägte Traditionen. Der fiktionale Richard weist Kontinuitäten, aber auch klare Differenzen auf. Die Authentizität der Darstellung ist dabei immer nur Funktion dieser Themen, nie Zweck der filmischen Gestaltung selbst. Drei Typen der Darstellung des Königs lassen sich unterscheiden:

Richard der Kriegerkönig: Repräsentationen Richards als Soldat und Personifikation des Kriegsgrauens von Akkon.

Richard der Sohn und Liebende: Repräsentationen Richards als junger Mann in schwierigen Familienverhältnissen, der gegen seinen (ihm nicht unähnlichen) Vater Henry II aufbegehrt und unterstützt von seiner dominanten Mutter um die Thronnachfolge kämpft, ein Richard, den seine Gefühle zum französischen König, Philip II, verletzbar machen.

Richard der (nationale) Erlöser: Repräsentationen Richards als Befreier Englands aus der korrupten Herrschaft von John Lackland (Johann Ohneland). Dieser Richard begegnet uns vor allem in Verfilmungen des *Robin Hood*-Themas. Richard wird hier zum legendenhaften nationalen Superhelden.

Das älteste Filmbeispiel zeigt den Unterschied zu den Verfilmungen seit den neunziger Jahren deutlich. Ähnlich wie die Filmadaptionen nach der Invasion und Befreiung von Kuwait 1990-1991 beginnt auch die berühmte Verfilmung mit Douglas Fairbanks aus dem Jahre 1922 unter dem Eindruck des soeben zu Ende gegangenen ersten Weltkrieges mit dem Kreuzfahrer an der Seite Richards, hier sogar als stellvertretender Heerführer neben dem König (Gossedge 2011, 257-258). Der Stummfilm beginnt mit einer Tafel, die feststellt: „History – in its ideal state – is a compound of legend and chronicle and from both we offer you an impression of the Middle Ages“. Damit ist die Aktualisierung, die stetige Aneignung des Mittelalters in traditioneller Form benannt. *Legend* ist hier die literarische Abweichung von der Geschichte, die die Deutung in der Gegenwart erst ermöglicht. Richard wird als exemplarischer Engländer eingeführt, wenn es auf einer Schrifttafel heißt: „Richard of the Lionheart, England’s immortal King – impulsive, generous and brave –“. Richard zieht auf den Kreuzzug und hinterlässt ein von Prinz John gepeinigtes Land: „If King Richard knew these things, there would be no Prince at home“, (43:25) lesen wir. Die Darstellung entspricht hier im Wesentlichen der Tradition von Walter Scott und dem von ihm beeinflussten Howard Pyle, der mit seinem Kinderbuch *The Merry Adventures of Robin Hood* John für die Folgezeit als tyrannischen König verewigte. Im Film von 1922 ist es dann auch ein Adelige, Huntington, der dem Hilferuf aus England folgt (48:24). Richard sendet ihn nach England zurück, um John zur Verantwortung zu ziehen (50:00-53:00). Huntington beginnt ein neues Leben als Robin und bekämpft König John (1:13:00). Als er festgenommen wird, kommt ihm gerade noch rechtzeitig König Richard zu Hilfe. Die zeitgenössischen Bezüge sind deutlich. Der zum Kreuzzug erhobene Kampf gegen die Deutschen im Ersten Weltkrieg ist eine historische Mission. Der Kampf in der Ferne motiviert die Gegner Englands zum Verrat in der Zeit der Entstehung des Films, der irische Verrat während des Krieges, der 1921, ein Jahr vor der Fairbanks Verfilmung, mit dem Anglo-Irischen Vertrag eine politische Lösung fand. Der Krieg wird zu keinem Zeitpunkt kritisch gesehen, sondern eher als Konstante britischen Heldentums.

Noch die berühmte Verfilmung mit Errol Flynn von 1938 sieht Richard als Retter Englands, als Kämpfer für Gerechtigkeit und daher auch als Vertreter des Volkes. Noch bevor der Zweite Weltkrieg eine wertebezogene Allianz zwischen den Vereinigten Staaten und Großbritannien herbeiführte, sprechen der englische König und sein treuer Verteidiger von der Verteidigung von Freiheit und Gerechtigkeit. Der amerikanischen Verfassungstradition folgend ist Robin Hood der Repräsentant des Volkes, der für Freiheit kämpft.

Nach dem Beginn der Kriege im Nahen Osten 1991 mit der Befreiung von Kuwait von irakischer Besatzung durch US-amerikanische Interventionstruppen ändert sich dies endgültig. Robin verurteilt Krieg. Der erste Robin, der dies tat, war allerdings bereits Sean Connery in *Robin and Marian* aus dem Jahre 1976, ein Jahr nach dem Ende des Krieges in Vietnam. In einer beeindruckenden Szene zwischen Robin und König Richard weigert sich der treue Gefolgsmann nach zwanzig Jahren Kriegsdienst einen verbrecherischen Befehl zu befolgen, ganz im Einklang mit dem Kriegsrecht des zwanzigsten Jahrhunderts und nach Kriegsverbrechen wie My Lai, auf die die Beschreibung dessen, was der König verlangt, zutrifft: der Mord an alten Männern, Frauen und Kindern. König Richard wird später Robin aus der Gefangenschaft entlassen; zerstört durch seinen Hochmut und seine Verbrechen verliert er seine Herrschaft. Robin zeigt sich dennoch treu. Am Ende seines Lebens schließlich schaut Robin zurück und berichtet Marian von seiner Mitschuld am Massaker von Akkon, einer Stadt am Nordrand der Bucht von Haifa.

Mit der Kritik am Krieg rückt dieses Ereignis, das in den Verfilmungen vor den Neunzigern nur einmal Beachtung gefunden hatte, in den Vordergrund. Das Massaker von Akkon im Jahre 1191, während des Dritten Kreuzzugs, gewinnt den Charakter eines Genremerkmals, das historische Authentizität verbürgt. Nach vielen kritischen Filmen über den Vietnamkrieg wandert die Verurteilung des Krieges als Genremerkmal auch ins Kino mittelalterlicher Stoffe. Die dramaturgische Funktion des Massakers verliert bis zu Ridley Scotts *Robin Hood* 2010 nie wieder seine Bedeutung. Auch Kevin Costners Verfilmung aus dem

Jahre 1991, *Prince of Thieves*, und die BBC TV Serie von 2005 erwähnen das Massaker. In *Robin and Marian* war diese Interpretation von Akkon eine originelle Leistung, später gehört es zum Repertoire von *Robin Hood*-Verfilmungen.

Was hatte sich mit *Robin and Marian* (1976) geändert? Marian klagt gegenüber Robin, sie sei des Kämpfens gegen den Sheriff von Nottingham müde. Robin erzählt ihr daraufhin vom Massaker an etwa 2.700 Muslimen in Akkon. Robin hätte teilgenommen, weil er treu zu König Richard stand. „He was my King“, erklärt er etwas hilflos, nachdem er ihr die Grausamkeiten gegenüber den Muslimen beschreibt und die Triumphgefühle der Geistlichkeit. Es ist ganz deutlich, dass die Grausamkeit auch von Habgier getrieben wurde, wenn Robin berichtet, dass die geöffneten Leiber der ermordeten Frauen und Kinder nach verschluckten Wertgegenständen durchsucht wurden. Freilich wird Robin aufgrund dieser Erlebnisse schließlich den Befehl in Frankreich verweigern, aber er ist dennoch in Akkon schuldig geworden. Richard erscheint als gewissenloser König, der die Treue seiner Männer missbraucht.

In dieser Tradition steht auch Ridley Scotts Robin. In Ridley Scotts Verfilmung (2010) nimmt der Mord an fast dreitausend Frauen, Kindern und Männern eine zentrale Rolle in der Figurendarstellung ein, um nach der Rückkehr vom Kreuzzug den Tod Richards in Frankreich und den Aufstieg Robin Hoods zum Adligen in Nottingham zu legitimieren. Hier wird ein Herrschaftsmodell durch ein anderes ersetzt. Richard, der nur zu Beginn von Scotts *Robin Hood*-Verfilmung auftritt, verkörpert den Typus des draufgängerischen und mutigen englischen Mannes, der ohne Not in der Schlacht von einem französischen Koch aus der sicheren Position der hohen Festungsmauer von Chalus im April 1199 erschossen wird. In Wahrheit starb er zehn Tage später in den Armen seiner Mutter an der Schussverletzung, die ihm ein Verteidiger der Festung durch eine Armbrust zugefügte, weil er kein Kettenhemd trug.

Die Darstellung Richards entbehrt nicht einer gewissen Stereotypisierung. Sie erinnert an das, was der englische Rechtsgelehrte Sir John

Fortescue im 15. Jahrhundert in seiner *Governance of England* behauptete: Franzosen seien feiger als Engländer und würden daher trotz beklagenswerter Armut keine Revolten wagen. In England dagegen würden mehr Menschen wegen Raubes gehängt als in Frankreich, weil Engländer den Mut haben sich zu nehmen, was ihnen von den Reichen vorenthalten wird, wenn sie es brauchen (Fortescue 1885, 141f.). Der Engländer wehrt sich, der Franzose flieht. Das nationale Klischee motiviert Ridley Scott, den Tod Richards als vermeidbares Verhängnis darzustellen. Richard reitet vor der Burg der Franzosen trotz stetigen Beschusses hin und her. Sein Mut ist unbestreitbar und der seiner englischen Mitstreiter auch. Der Franzose, der sich brüstet, den König getötet zu haben, verhält sich dem Klischee folgend feige, wenig ritterlich und hinterhältig. Obwohl Mut und Draufgängertum hier in der Figur Richards als englische Nationaltugenden gefeiert werden, kann kein Zweifel bestehen, dass der Tod des Königs nicht nur seinen Heldenmut unterstreicht, sondern diesen zugleich fragwürdig erscheinen lässt, indem er auf den Hochmut verweist, der aus ihm erwächst: Sein Tod ist auch als göttliche Bestrafung für das Massaker in Akkon zu verstehen. Denn es ist sein Hochmut, der ihn veranlasst – die Ehrlichkeit und den Mut des Rats seiner Männer verachtend – diese an den Pranger zu stellen.

Robins Charakter wird als Anti-Held zu seinem König entwickelt. Dadurch wird es zunächst schwieriger zu erkennen, wofür Robin stehen soll. Er fängt als einfacher Soldat an und steigt schnell zum politischen Führer und schließlich Retter und Erlöser Englands auf, indem er die alten Eliten und ihre Legitimität diskreditiert, vor allem auch die verfassungsrechtliche Ordnung, die Monarchie. Deren Autorität zerstören mystische Rituale, die die Verfassungsordnung negieren und beanspruchen, die Interessen des Volkes zu repräsentieren. Den Unterschied zum König thematisiert Richard selbst, wenn er spottet, sein Gefolgsmann sei „honest, brave and naïve. Here is your Englishman.“ Damit greift er genau die Werte an, die Robin eine treue Gefolgschaft im Kampf gegen die Feinde Englands verschaffen. Ridley Scott vertraut völlig auf die filmische Ikonographie früherer Filme, so wenn er die Landung der Franzosen in Dover wie die Landung der Alliierten in der

Normandie in Steven Spielbergs *Private Ryan* filmt. Hier wird in Verkehrung der Bedeutungsbezüge die Verteidigung der Souveränität der Insel vor die Befreiung Europas gestellt. Robin nimmt so die Stellung eines Erlösers und Retters der Nation ein, nicht die eines Verteidigers der Wertegemeinschaft eines Bündnisses von Ländern, die eine menschenverachtende Ideologie bekämpfen.

Ebenso verdreht er die Bedeutung einer anderen Schlüsselszene, die ein literarisches und filmisches Vorbild besitzt. Als Richard am Vorabend der Schlacht bei Châlus seine Soldaten im Feldlager besucht, erinnert dies stark an Kenneth Branaghs Darstellung von Henry V. Doch während sich Henry V als militärischer Führer bewährt, zerstört Richard seine Autorität. Der Lancaster König kommt seinen Soldaten näher, Richard Plantagenet verliert deren Vertrauen.

Richard gerät in Ridley Scotts Film unter raufende Soldaten und kommt zu Fall. Er gibt sich sogleich zu erkennen und wendet sich als Richter an die Streitenden. Einer von ihnen ist Robin Hood, den er fragt, ob Gott sie für den Kreuzzug belohnen würde. Robin verneint dies und berichtet von einer Mutter und ihrem Kind, die in Akkon (1191) kurz vor ihrer Ermordung den Christen mit Mitleid betrachtete. In Robins Deutung galt ihr Mitleid den Männern, die durch diese Schandtät zu Gottlosen geworden waren. Robins, auch von Richard anerkannte, Ehrlichkeit bringt diesen dennoch an den Pranger.

Richard zeigt sich in dieser Episode als schwacher, willkürlicher Herrscher. Nicht nur wirkt schon die Frage als ein vergeblicher Versuch, sich von denjenigen eine Absolution für seine Verantwortung am Massaker zu erschleichen, die aufgrund ihrer Position in der hierarchischen Ordnung durch seine Rücksichtslosigkeit während des Kreuzzuges zu Tätern gemacht wurden – Täter, die wissen, dass sie Opfer einer verantwortungslosen Politik ihres Königs wurden. Die Schwäche Richards zeigt sich aber auch in seiner Unfähigkeit, diese Ehrlichkeit eines seiner tapfersten Soldaten zu ertragen. Die Bestrafung dieser Ehrlichkeit zeugt vom Verlust der Souveränität, die ihn in der göttlichen Ordnung auszeichnete, solange er Gottes Moralgesetz achtete.

Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass dies eine Interpretation des Massakers von Akkon ist, die in unsere Zeit gehört und den ethischen Diskurs um Genozid und Erinnerung, Opfer- und Täterrollen skizziert, wie er sich zu Beginn des neuen Jahrtausends in westlichen Gesellschaften entwickelt hatte. Ein Blick in die Geschichtsbücher lässt keinen Zweifel daran, dass zumindest die religiösen und politischen Eliten der Zeit mit der grausamen Ermordung von etwa 2.700 Muslimen weitaus weniger Probleme hatten. Selbst die Darstellung von christlichen Grausamkeiten in mittelalterlichen Texten verrät im besten Fall eine prekäre Ambivalenz (wie zum Beispiel in dem berühmten Epos *The Siege of Jerusalem*). Auch die Feinsinnigkeit, mit der sich Robin, seine Täterschaft nicht verleugnend, auch als Opfer einer verbrecherischen Politik sieht, ist einer Perspektive geschuldet, die sich erst in den letzten Jahren aufgrund der Erforschung der Traumatisierung nicht nur von Opfern, sondern auch von Tätern etablierte.

Die Kreuzzüge werden in beinahe allen Verfilmungen der letzten Jahrzehnte verurteilt – der Vater von Kevin Costners Robin nennt sie eine „foolish quest“. Diese Tradition geht auf Walter Scott zurück, der dieser Kritik mehr Glaubwürdigkeit verlieh, indem er in *The Talisman* (1825) die Figur eines edlen Arabers schuf. Kevin Costner nimmt schließlich dieser Tradition folgend in *Prince of Thieves* (1991) einen schwarzen Muslim (Morgan Freeman) auf, der auf der gerechten Seite kämpft.

Kevin Costner als Robin Hood gehört zu den vielen jungen englischen Adligen, die dem Ruf Richards folgen und das Heilige Land zurückgewinnen. Die Traumatisierung durch Krieg findet sich auch in den populären Romanversionen des Stoffes aus dieser Zeit. Die Robins in Jennifer Robersons (*Lady of the Forest*, 1992) und Gayle Feyrers (*The Thief's Mistress*, 1996) leiden klar unter „posttraumatic stress disorder“ (Gossedge 2011, 259). Die Kreuzzüge stehen jedoch in keiner der *Robin Hood*-Verfilmungen im Zentrum des Geschehens, sondern bilden immer nur den Hintergrund, um die Umstände des späteren Heldentums der Protagonisten zu erklären, entweder im Hinblick auf eine beschä-

digte männliche Psyche (wie in den Romanen von Roberson und Feyrer) oder als eine wagemutige Männlichkeit in Scotts Film.

Eine gewisse Ausnahme stellt die BBC TV-Serie *Robin Hood* von Dominic Minghella dar (2006). Vor dem Hintergrund der Invasion von Afghanistan und dem Irak wird, wie Gossedge zeigt, der von Jonas Armstrong dargestellte Robin als ein Protagonist gezeichnet, der unter den Erlebnissen in nicht zu rechtfertigenden Kriegen leidet (Gossedge 2011, 260). Robin zitiert sogar den Koran, als er König Richard (Steven Waddington) moralischen Nachhilfeunterricht erteilt. Posttraumatisches Stresssyndrom wird die ‚Kreuzzugskrankheit‘ oder kurz die ‚Bestrafung‘ genannt. Der Sheriff von Nottingham (Keith Allen) bezieht sich auf den Krieg gegen den Terror („war on terror“), wenn er von seiner Kampagne gegen Robin Hood und dessen gesetzlose Gefährten spricht (Gossedge 2011, 260). Immerhin scheint Waddingtons Interpretation von Richard dem Kommentator des Daily Mail, Simon Jenkins 2011 folgend, noch englisch genug zu sein, um als eine Ausnahme innerhalb eines bedauerlichen Trends zu erscheinen. Hier würde englische Geschichte noch als britische erzählt werden: „England is the Cinderella of British history. The Irish, Scots and Welsh have a distinctive history and culture, and regard England and the English as separate. It is the English who still talk of Britain and the British, insisting that histories of Britain treat the islands as a homogeneous whole.“ Was von Fairbanks bis Erol Flynn noch selbstverständlich ist, wird 2011 hervorgehoben und der Verlust einer gemeinsamen Identität bedauert: England glaubt an Großbritannien, die anderen nur an sich selbst.

Diese nationale Haltung veranlasst Robin (Russel Crowe) in Ridley Scotts Verfilmung, nach dem Tod des Königs die englische Streitmacht mit seinen Gefolgsleuten zu verlassen und sich den Weg in die Heimat zu erschwindeln, indem er die Identität eines getöteten Adligen aus Nottingham annimmt, Robert of Loxley. Schließlich wird Robin als Heerführer die französische Invasion aufhalten und eine Rebellion niederschlagen. Er eint die Nation und verdient damit seine adelige Stellung auf der Insel. Erst als er mit der Undankbarkeit von König John Lackland (Johann Ohneland) konfrontiert wird, der ihn als Gesetzlosen

jagen lässt, endet der Film und beginnt die eigentliche Geschichte von Robin Hood.

Was bedeutet diese Interpretation König Richards in den oben genannten *Robin Hood*-Verfilmungen für die Gattungsbestimmung des Mittelalterfilms? Ohne Zweifel geht es nicht um historische Authentizität, sondern um die höchst verdichtete dramaturgische Gestaltung der ethischen Legitimation von Herrschaft und der Rechtfertigung von Krieg aus der Sicht der jeweils eigenen Zeit. Dabei gelingt es Scott und den anderen Regisseuren ohne Weiteres, jede allzu konkrete Anspielung auf zeitgenössische Ereignisse oder in der unmittelbaren Vergangenheit liegende geschichtliche Bezüge zu vermeiden. Sie verstehen politische und ethische Aussagen als universelle Wahrheiten, die weder Geschichte noch Religion oder Kultur modifizieren und sich dennoch auf ganz spezifische geschichtliche Erfahrungen, wie kurz zurückliegende Kriege, beziehen.

Diese Beobachtung trifft auch auf den privaten Richard zu. Nicht immer ist er der Kriegsführer und König. Eine maßgebliche Tradition wurde durch James Goldmans *The Lion in Winter* eingeführt. Goldmans *Der Löwe im Winter* wurde 1966 uraufgeführt und nur zwei Jahre später erstmals in Großbritannien verfilmt. Der Regisseur Anthony Harvey drehte mit Peter O'Toole als Henry II, Katherine Hepburn als Eleanore von Aquitanien, Timothy Dalton als Sohn Geoffrey, Nigel Terry als John und Anthony Hopkins als Richard eine bestens besetzte Interpretation des Stücks, die am 30. Oktober 1968 erstmals in Hollywood gezeigt wurde. Auf einen Nenner gebracht erzählt Goldman ein Familiendrama, das an Tennessee Williams erinnert.

„Big Daddy“ ist hier der schwächer werdende Henry II, der seine Familie zu Weihnachten 1183 auf der französischen Burg Chinon versammelt, um die Thronfolge zu klären. Richard spricht früher im Film bereits über seine Ambitionen (23:15). Henry provoziert seine Söhne schließlich, „You cannot all three be king“, und Richard fordert den Thron für sich. John, der Henrys Lieblingssohn zu sein scheint, macht sich ebenfalls Hoffnungen. Geoffrey ist ein intriganter Thronanwärter, der ohne Unterstützung bleibt; anders als Richard, den seine Mutter

Eleanore von Aquitanien favorisiert. Richard ist seinem Vater ähnlicher als jeder seiner anderen Söhne. Die Rivalität ist unübersehbar. Deshalb nimmt Henry sich wohl auch Alice, die Schwester des französischen Königs Philip II, die eigentlich Richard als Frau versprochen ist, zur Geliebten. Seine Ehefrau Eleanore lässt er jahrelang in einer Burg festhalten, um sich vor ihren Intrigen zu schützen und auch um ruhiger zu leben, denn mit seiner Frau verbindet ihn eine unauflösbare Hassliebe.

Kaum findet sich Eleanore zum familiären Weihnachtsfest ein, beginnt sie, den Kampf um die Macht für ihren Sohn Richard aufzunehmen. Der Machtkampf ist jedoch nur ein Motiv. Die Kräfte von Liebe, Hass, Enttäuschung und Angst setzen die Figuren untereinander frei, die wie in einer Familienaufstellung alle emotionalen Höhen und Tiefen ausloten, die die Erschütterungen dieser Familiengeschichte aufwerfen und aufreißen, vor allem den Kampf um Liebe, den Richard mit seiner Mutter ausficht. Die beiden bewegendsten Episoden sind Richard gewidmet. Als Eleanore um die Liebe ihres Sohnes buhlt, scheint er sie zunächst zu verweigern, schließlich aber gibt er nach und es zeigt sich seine tiefe Verbundenheit und Abhängigkeit von seiner Mutter, die sich trotz oder gerade wegen ihrer kalten Verschwörungen nach Liebe sehnt.

Die zweite Episode, die ich vorstellen möchte, zeigt Richard in einer prekären Situation, in der er seine Liebe zum französischen König Philip II gesteht – nicht wissend, dass seine Brüder zuhören (1:06:30-1:16:40). Als Henry in das Zimmer des französischen Königs tritt, demütigt dieser Richard vor seinem Vater. Richards Gefühle für Philip, die aus der Sicht der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts als Homosexualität erscheinen, thematisiert kein anderer Film. Für Goldman war dieser Teil des Dramas im Jahre 1966 durchaus noch gewagt.

Historiker sind sich in Bezug auf Richards Sexualität nicht einig. John Gillingham (1994) glaubt, dass Richard wohl heterosexuell war. Flori (1999) dagegen meint auf der Grundlage zweier öffentlicher Beichten bzw. Bußen (1191 und 1195), dass Richard homosexuell war. Andererseits will er auch nicht ausschließen, dass er bisexuell gewesen sein könnte, da er im Ruf stand, Frauen mit Gewalt zu nehmen. Brundage

(1974) lässt am wenigsten Zweifel an Richards Homosexualität, behandelt dieses Thema sehr abfällig und abwertend, „in highly derogatory terms“, wie John Boswell (1980) schreibt (Palmer 2009, 49). Viele Historiker folgen der Foucaultschen Logik, einer „affirmation of nonexistence“ (Palmer 49), dass es nicht geben kann, was noch nicht benannt war. Clennell Wilkinson spricht in seiner hagiographischen Löwenherzbiographie von Richards „dark, passionate Angevin background“ (Wilkinson 1933, VI; Palmer 2009, 49).

Freilich bedeutet es nichts, wenn Männer im 12. Jahrhundert zusammen im Bett lagen (Gillingham 1999, 264; Palmer 2009, 51) und daher bedeutet dies weder, dass Richard und König Philip II eine sexuelle Beziehung hatten, noch dass Richard den jungen Philip nicht geliebt hat. Diese historisch angemessene Interpretation wird auch durch die Forschungen von Klaus van Eickels gestützt: „Sprache und Gesten mann-männlicher Liebe waren im Mittelalter ein politisch-sozialer Diskurs, der adäquat nur zur erfassen ist, wenn sich der moderne Betrachter frei macht vom modernen Begriff der Sexualität und insbesondere von der Dichotomie Homosexualität/Heterosexualität, wie sie im ausgehenden 19. Jahrhundert entstand und seit dem frühen 20. Jahrhundert unsere Wahrnehmung geschlechtlichen Begehrens bestimmt“ (van Eickels 2004, 41).

Goldman erschafft mit dieser Interpretation eine komplexe und unterschiedlich deutbare Persönlichkeit, die er dem Zuschauer der späten sechziger Jahre zugänglich macht. Die enge Beziehung zur Mutter, die Rivalität mit dem Vater und Richards Rücksichtslosigkeit gegenüber seinen Brüdern und anderen erscheinen vor diesem Hintergrund sicher nicht erklärbar, aber laden zu eigenen Mutmaßungen und Deutungen ein. Das kaum durch Quellen belegte Privatleben Richards erhält dadurch eine, wenn auch fiktionale, Grundlage, die nichts erklärt, aber dennoch alles interpretierbar macht. Mit anderen Worten: Goldman will eine psychologisch vielseitige und nicht klar motivierte Figur schaffen, deren Handlungspotential über dessen weit zurückliegende erzählte Lebenszeit hinaus vorstellbar wird. Goldman setzt das quellenlose, weitgehend unbekanntes Privatleben mit Richards öffentlichem, historisch

belegten Leben in einen Dialog. Richards unbekanntes Privatleben faltet den Raum für die Fiktion, für Goldmans Familiendrama, auf. Seine Interpretation und die filmische Umsetzung durch Anthony Harvey entsprechen eher dem Forschungsstand der späten sechziger Jahre als einer historisch vielschichtigen Darstellung des beginnenden 21. Jahrhunderts, wie sie van Eickels vorgelegt hat.

Für die Kritiker bedeutet diese Stelle in Goldmans Film aus der Mitte der sechziger Jahre einen Wechsel im Ton, der exemplarisch war für das, was später in der Darstellung von Homosexualität auf der Bühne und im Film möglich werden sollte. Wenn Philip versucht, Henry zu verletzen, indem er seinen Sohn peinigt, arbeitet der Regisseur mit der Erwartungshaltung liberaler Zuschauer des Jahres 1968. In Richards Anwesenheit behauptet er, ihn nie geliebt zu haben. Philip hätte es nur zugelassen, um sich Vorteile für später zu erschleichen. Richard hält dies für eine Lüge und reagiert zutiefst verletzt. Richard muss Philips Verrat hinnehmen, behauptet aber dennoch seine Würde. Richard entspricht hier nicht dem Klischee der 60er und 70er Jahre in Hollywood. Er ist kein homosexueller Außenseiter, der sich nicht konform verhält. Goldman und Harvey stellen vielmehr einen enttäuschten Menschen dar, der leidet, aber über seine Erschütterung hinwegkommt, weil er seiner Liebe treu bleibt, sowohl zur Mutter als auch zu Philip. Diese Interpretation bewegt sich von der Frage der späten 60er Jahre nach Richards vermeintlicher ‚sexuellen Orientierung‘ weg und nähert sich so einem mittelalterlichen Verständnis, in dem „Männer sich selbstverständlich in der Öffentlichkeit küssten, umarmten, das Bett miteinander teilten, [...] ohne dass all dies den Verdacht einer Neigung zu unerlaubten Handlungen erregte, so lange andere sozial akzeptierte Ziele der so demonstrierten Beziehung erkennbar waren“ (van Eickels 2004, 47).

Richard im Film ist eine faszinierend vielgestaltige Figur, ein Kriegsheld, ein Kriegsverbrecher und ein liebender Sohn, der von Ehrgeiz und Ärger gehetzt lernt, mit seinem Schmerz umzugehen. Warum sind der öffentliche und der private Richard so verschieden? Beide Perspektiven zeigen einen Mann des Übergangs; einen Mann, der sich wandelt aus einer traditionellen Rolle in eine unserer Zeit. Aus dem

historischen Helden und englischen Draufgänger wird ein Kriegsverbrecher des 20. Jahrhunderts. Aus der von Historikern Richard im 20. Jahrhundert zugeschriebenen Homosexualität wird ein Liebesverrat, der durch die jüngere Forschung gestützt wird und einen Mann zeigt, der trotz aller Enttäuschungen seine Liebe nicht verleugnet, weder zu seiner Mutter noch zu Philip.

Bibliographische Hinweise

Primärliteratur

- FORTESCUE, John, *The governance of England*: Otherwise called the difference between an absolute and a limited monarchy, hrsg. v. Charles Plummer, 1885 (ND Oxford/London 1926).
- GOLDMAN, James, *The lion in winter*, New York 1966.
- SCOTT, Walter, *Ivanhoe* (1820), hrsg. v. Graham Tulloch, London 2000.
- SCOTT, Walter, *The Talisman* (1825), hrsg. v. John B. Ellis/John H. Alexander/Peter D. Garside/David Hewitt, Edinburgh 2009.
- The Siege of Jerusalem*, hrsg. v. Adrienne Williams Boyarin, Toronto 2013.

Filme

- Robin Hood*, Regie: Allan Dwan, USA 1922.
- The Lion in Winter*, Regie: Anthony Harvey, GB/USA 1968.
- Robin and Marian*, Regie: Richard Lester, Drehbuch: James Goldman, GB/USA 1976.
- Robin Hood: Prince of Thieves*, Regie: Kevin Reynolds, USA 1991.
- The Lion in Winter*, Regie: Andrei Konchalovsky, USA 2003.
- Robin Hood*, Regie: Dominic Minghella, BBC GB 2006.
- Robin Hood*, Regie: Ridley Scott, GB/USA 2010.

Sekundärliteratur

- BRUNDAGE, James, *Richard Lion Heart*, New York 1974.
- VAN EICKELS, Klaus, *Tender comrades. Gesten männlicher Freundschaft und die Sprache der Liebe im Mittelalter*, in: *Invertito* 6 (2004), S. 9-48.
- FLORI, Jean, *Richard the Lionheart. King and knight*, Edinburgh 2006.
- GILLINGHAM, John, *Richard Coeur de Lion. Kingship, chivalry, and war in the twelfth century*, London/Rio Grande, Ohio 1994.
- GILLINGHAM, John, *Richard I (Yale English monarchs)*, New Haven 1999.
- GOSSEDGE, Robert, 'We are Robin Hood.' The outlaw tradition in contemporary popular culture, in: *Medieval afterlives in contemporary culture*, hrsg. v. Gail Ashton, London 2011, S. 251-262.
- JENKINS, Simon, *Freedom for England! From a distinguished liberal writer. A surprising call to arms*, in: *Daily Mail*, 2 October 2011 (online verfügbar <http://www.dailymail.co.uk/news/article-2043763/Freedom-England-From-distinguished-liberal-writer-surprising-arms.html#ixzz4wMQ921mO>).
- PALMER, R. Barton, *Queering the Lionheart. Richard I in the 'Lion in Winter' on stage and screen*, in: *Queer Movie Medievalisms*, hrsg. v. Kathleen Coyne Kelly/Tison Pugh, Aldershot 2009, S. 45-59.
- WILKINSON, Clennell, *Coeur de Lion*, New York 1933.

SEBASTIAN ZANKE

Richard Löwenherz im Ausstellungsformat

Zur Konzeption einer kulturhistorischen Sonderausstellung

Ein Held wie gemalt

Wer war Richard I. Löwenherz? Folgt man dem Zeugnis der Zeitgenossen, war das Leben des englischen Königs vor allem eine Heldengeschichte. Voll des Lobes ob seiner Taten und seines Wesens zeigten sich die Chronisten und gut bezahlten Troubadoure. So sprach Gerald of Wales ihm schon als jungem Prinzen das Herz eines Löwen zu und bescheinigte ihm Mut, Großzügigkeit und Entschlossenheit in Geist und Wort. Im *Itinerarium Peregrinorum et Gesta Regis Ricardi* steht er in einer Reihe mit den griechischen Helden Hektor und Achill und wird mit Roland und Alexander dem Großen verglichen. Das Klagelied des Limousiner Troubadours Gaucelm Faidit stellt ihn voll der Trauer ob seines überraschenden Todes sogar über Karl den Großen und den sagenhaften König Artus.¹

Vor allem der Dritte Kreuzzug beförderte die zeitgenössische Legendenbildung und so erzählte man sich in England die Geschichten von einem König, der mit wenigen Rittern tausende Sarazenen in die Flucht geschlagen habe (Ralph of Coggeshall) oder furchtlos mit seinem

¹ Erstmals und sehr prägnant findet sich das Löwenmotiv bei GERALD OF WALES, *The topography of Ireland*, hrsg. v. Thomas Foerster/Thomas Wright, Cambridge/Ontario 2000, S. 89; zum Motiv des Löwen Dirk JÄCKEL, *Der Herrscher als Löwe. Ursprung und Gebrauch eines politischen Symbols im Früh- und Hochmittelalter* (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 60), Köln u.a. 2006, insb. S. 82-88; zur zeitgenössischen Geschichtsschreibung grundlegend Antonia GRANSDEN, *Historical writing in England*, 2 Bde., London 1974. Die Legendenbildung und Bilder zuletzt konzise bei Sabine KAUFMANN, *König – Ritter – Gefangener. Mythos Löwenherz*, in: *Richard Löwenherz. König – Ritter – Gefangener*, hrsg. v. Alexander Schubert, Regensburg 2017, S. 15-19.

Schwert blutige Ernte unter seinen Feinden hielt (Ambroise).² Hier wurde Richard I. endgültig zum ‚Löwenherz‘ und von hier ab war der Weg nicht mehr weit, um über die höfische Dichtung zum Helden der Populärkultur zu werden. Es war aber auch der Dritte Kreuzzug, der die Schattenseiten der mythenumrankten Figur zum Vorschein brachte und ihn als eine historische Person zeigt, die mit großer Grausamkeit vor den Mauern Akkons tausende gefangene Feinde hinrichten ließ.³

Vieles ist zwiespältig an Richard I. Löwenherz, stellte er doch eine Figur dar, die sich stetig zwischen Mythos und Realität bewegte. Das war auch in seiner eigenen Geschichte begründet. Er opponierte gegen den eigenen Vater und musste sich selbst der Intrigen seines Bruders und der Machenschaften des französischen Rivalen erwehren. Richard I. Löwenherz war zunächst auf dem Kreuzzug, dann in Gefangenschaft des deutschen Kaisers und führte schließlich über Jahre hinweg Krieg in und gegen Frankreich. Er starb vor den Mauern von Châlus, einen Armbrustbolzen in der Schulter, während sein Bruder und Nachfolger an den Folgen einer Dickdarmentzündung verstarb, nachdem er zuvor große Teile des Kronschatzes verloren hatte. Es scheint fast so, als sei vieles in Richard I. Löwenherz' Leben darauf angelegt gewesen, ein Sagenheld zu werden. Und entsprechend zeigten Chronisten ganz unterschiedlicher Herkunft große Bewunderung für den Plantagenêt, der in der Retrospektive gar zum Idealtyp eines Königs stilisiert wurde.⁴

² Vgl. Isabella GUST, Richard I. Löwenherz in europäischen und arabischen Chroniken zum Dritten Kreuzzug, in: Vorstellungswelten der mittelalterlichen Überlieferung, in: Zeitgenössische Wahrnehmungen und Bilder und ihre moderne Interpretation, hrsg. v. Jürgen Sarnowsky, Göttingen 2012, S. 137-156, insb. S. 138f.

³ Vgl. auch für das Folgende die grundlegenden Arbeiten zu Richard Löwenherz, insb. die zahlreichen Studien von John GILLINGHAM sowie die Biographien John GILLINGHAM, Richard I (Yale English monarchs), New Haven u.a. 1999 und John GILLINGHAM, Richard Löwenherz. Eine Biografie, Düsseldorf 1981. Einen sehr guten Überblick gibt auch Dieter BERG, Richard Löwenherz (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance), Darmstadt 2007.

⁴ Vgl. KAUFMANN, Mythos Löwenherz, S. 18f. und zusammenfassend zum Nachleben BERG, Richard Löwenherz, S. 276-300.

Der öffentlichen Wahrnehmung stand indes das Löwenherzbild der Historiker des Empires gegenüber, die anmerkten, dass der König kaum einmal im Land war, seine eigenen Interessen vielmehr auf dem Kontinent verfolgte und Abgaben sowie Dienste in ungeahnte Höhen trieb. Der heldenhafte König wurde hier zum Inbegriff des ‚bad king‘, dessen Tun das Scheitern seines Bruders vorzeichnete, was wiederum zum Zerfall des ‚Angevinischen Reiches‘ führte. Erst in den vergangenen Jahren wurde dieses Bild von der Forschung unter veränderten Vorzeichen durchaus positiv betrachtet.⁵

Diese knappe Verortung des komplexen Bildes von Richard I. Löwenherz vermittelt einen Eindruck der Problematik, der sich eine kulturhistorische Ausstellung gegenüberstellt, die sein Leben, seine Zeit und sein Fortleben thematisiert. Man kann und muss durchaus fragen, welchen Löwenherz – welche Bilder – man in einer Ausstellung zeigt, die sich weder einer Dekonstruktion des Helden verschreiben möchte noch mit einer eigentlich notwendigen großen Zahl an Fußnoten und Konjunktiven ausgestattet werden kann. Und nicht nur das Phänomen Richard I. Löwenherz gestaltet sich in Zeit und Raum disparat. Hinzu kommen noch zahlreiche weitere zeitgenössische Aspekte, Entwicklungen und Aspekte, die das Thema tangieren und die es zu einem äußerst komplexen Gegenstand für ein Ausstellungsvorhaben machen: Schlaglichtartig führt dies von Person und Rezeption des Protagonisten zur Dynastie Anjou-Plantagenêt, zum komplexen Gebilde des (modern betitelten) ‚Angevinischen Reiches‘, der konfliktreichen Beziehung zwischen England und Frankreich im Hochmittelalter sowie deren Verhältnis zum Reich, der Verbindung von Dynastien und dem Konflikt von Staufern und Welfen. Die Geschichte führt weiterhin zum Phänomen der Kreuzzüge und dem Mittelmeer als Kulturraum, sie berührt und

⁵ Hier sind insbesondere die zahlreichen Arbeiten von John GILLINGHAM hervorzuheben; vgl. auch die kurze Einordnung bei Michael MARKOWSKI, Richard Lionheart: bad king, bad crusader?, in: *Journal of medieval history* 23 (1997), S. 351-365, S. 352f. sowie Sebastian ZANKE, Konzepte von Herrschaft und Königtum, Richard Löwenherz. König – Ritter – Gefangener, hrsg. v. Alexander Schubert, Regensburg 2017, S. 159-163, hier: S. 163.

betrifft grundlegende mittelalterliche Themen wie das König- oder Rittertum, die facettenreiche Kunstgeschichte des 12. Jahrhunderts, die Bedeutung von Schrift in der Kulturgeschichte und nicht zuletzt das Aufkommen der Gotik in der Architekturgeschichte – ein Wandel, der insbesondere in Frankreich und England in dieser Zeit sichtbar wird.

Dieser Vielfalt an Themen und erklärungsbedürftigen Aspekten steht eine schwierige Objektlage – der Kern jeder kulturgeschichtlichen Ausstellung – gegenüber, da sich nur eine eingeschränkte Zahl an Gegenständen mit dem Ausstellungsthema in Verbindung bringen lassen und hiervon nur wenige beweglich sind. Rasch wird nachvollziehbar, warum Ausstellungen zum Thema ‚Richard I. Löwenherz‘ bislang rar waren. Gleichwohl birgt die Vielschichtigkeit und Prominenz dieses Themas einen besonderen Reiz für eine moderne Darstellung im Museum. Denn die generellen Voraussetzungen sind gut.

Das Mittelalter im Museum

Es ist ein in der Kulturszene gerne zitierter Befund, dass sich die Museen aller Spielarten, vom Stadtmuseum bis hin zu den großen Landesmuseen, seit Jahren steigender Beliebtheit erfreuen. Für das Jahr 2015 registrierte das Berliner Institut für Museumsforschung eine Zahl von 114.423.192 Museumsbesuchen, Bestätigung des positiven Trends der vergangenen Jahre. Dabei waren es vor allem die großen Sonderausstellungen, die Besucher in die Museen führten, was sowohl in der schlichten Zunahme der Zahl als auch im spezifischen Eventcharakter dieser Sonderveranstaltungen begründet scheint.⁶

Dies wird durchaus positiv verstanden. Zwar steht die Bedeutung der Museen als Bewahrer dinglicher Kultur, ob im städtischen, regionalen oder überregionalen Kontext, außer Frage. Doch je nach Genese und Sammlungskontext zeigen die jeweiligen Sammlungen nur einen spezi-

⁶ Für das Jahr 2015 lässt sich eine kleine Steigerung von 2,2 % gegenüber dem Vorjahr feststellen und seit 2009 war nur im Jahr 2013 die Zahl der Besuche geringfügig rückläufig; vgl. Materialien aus dem Institut für Museumsforschung, Heft 70: Statistische Gesamterhebung an den Museen der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 2015, Berlin 2016, hier: S. 7f. und S. 19-22 mit den Tabellen 1 und 2.

fischen Ausschnitt.⁷ Sonderausstellungen erlauben dagegen mit ihrem jeweiligen inhaltlichen Zuschnitt die vertiefte Auseinandersetzung mit einem Thema durch eine große Bandbreite an Objekten. Sie können bestenfalls bestehende Sammlungen ergänzen und neue Betrachtungskontexte schaffen, was wiederum eine ortsungebundene Auseinandersetzung mit einer historischen Fragestellung erlaubt. Hinzu kommt der emotionale Faktor. Das Museum ist kein rein akademischer Raum (mehr). In den vergangenen Jahren hat sich das Selbstverständnis herausgebildet, vermehrt verschiedenste Bildungsschichten und Altersgruppen anzusprechen. Dies bedingt wiederum ein passendes didaktisches Konzept und eine zeitgemäße Ausstellungsgestaltung, die auch den Blick und die Bedürfnisse des Rezipienten berücksichtigt sowie aktuelle gesellschaftliche oder politische Themen mit einbezieht. Diesen Anspruch haben Sammlungsausstellungen sicherlich auch, gleichwohl werden deren Bestandszeiten in der gegenwärtigen Situation der Museen und Kultureinrichtungen leicht in Jahrzehnten gerechnet.

Doch was bedeutet zeitgemäße Ausstellungsgestaltung? Mitunter zeichnen sich Ausstellungen durch eine Flut an Objekten aus, die mit Hinweis auf die Aura der Objekte in einer Art eigener Sakralität in Vitrinen präsentiert werden, während umfängliche Texte dem Dargebotenen inhaltliche Tiefe geben sollen. Sicherlich mag es in manchen Fällen angemessen und ansprechend sein, ein Objekt für sich sprechen zu lassen – doch verliert man hier leicht den Bezug zur eigentlichen Aufgabe, ein Thema, eine Zeit und eine Frage zu vermitteln. Ähnliches gilt für die Vermittlungsarbeit selbst, die erst in den vergangenen Jahrzehnten die verdiente Anerkennung gefunden hat und sich auf mehr als das

⁷ Was Heinz Krieg und Casimir Bumiller als „fragmentarisches Bild der Vergangenheit“ bezeichnen, vgl. Heinz KRIEG/Casimir BUMILLER, Das Mittelalter in historischen Ausstellungen und Museen, in: Das Mittelalter zwischen Vorstellung und Wirklichkeit: Probleme, Perspektiven und Anstöße für die Unterrichtspraxis, hrsg. v. Thomas Brauch/Nicola Brauch, Münster 2011, S. 201-217, hier: S. 208f.

Besucherprogramm für Schulklassen und Familien sowie die Konzeption von Hands-On Stationen bezieht.⁸

Blickt man auf Rezeption sowie Rezensionen verschiedener Mittelalerausstellungen der vergangenen Jahre, so zeigen sich eine Reihe von Aspekten⁹, die zunehmend in den Fokus von Ausstellungsmachern, Besuchern und Fachpublikum rücken. Grundlegend obsolet wurden die Bestandsschauen des vergangenen Jahrhunderts, die auch aufgrund von strengeren konservatorischen Auflagen und unter ökonomischen Aspekten heute kaum mehr möglich wären. An deren Stelle rückte eine thematische Hinwendung zu kultur-, sozial- oder wirtschaftsgeschichtlichen Fragestellungen unter Berücksichtigung des aktuellen wissenschaftlichen Diskurses, wobei der Fokus nicht zu einer Überfrachtung des Themas, beispielsweise als wegbereitend oder epochemachend, führen sollte oder im Falle biografisch orientierter Vorhaben zu einer Helden-geschichtsschreibung.

Eine deutliche Reduzierung der Objektzahl geht wiederum mit einer klugen Inszenierung und ästhetischen Präsentation einher sowie einer ausgewogenen Text-Objekt-Bilanz auf Grundlage einer klaren inhaltlichen Struktur. Doch Objekt und Text stehen nicht alleine da. An der Seite von klassischen Vermittlungsformen wie Audioguide und Ausstellungsbegleiter – wobei deren Bandbreite mittlerweile vom klassischen Kunstvermittler bis zum Expertengespräch reicht – nehmen zunehmend multimediale Ebenen tragende Rollen im Konzept ein und

⁸ Die Zahl der Schriften zur Museumstheorie und -praxis hat in den vergangenen Jahren erheblich zugenommen, für einen ersten Einblick in aktuelle Diskussionen sei daher auf die Publikationen und Leitfäden des Deutschen Museumsbundes verwiesen (online verfügbar http://www.museumsbund.de/publikationen_/).

⁹ Vgl. Ines KESKE, Rez. „Die Staufer und Italien“ (REM Mannheim 2010/2011) (online verfügbar <http://www.hsozkult.de/exhibitionreview/id/rezausstellungen-146> vom 8. Januar 2011); Martin BAUCH, Ausstellungsbesprechung „Ludwig der Bayer. Wir sind Kaiser!“ (Bayerische Landesausstellung 2014, Regensburg) (online verfügbar <http://mittelalter.hypotheses.org/4497>, letztes Update 26. November 2014) oder Karoline DÖRING, Ausstellungsbesprechung „Bayerisch-tschechische Landesausstellung Karl IV.“ (online verfügbar <http://mittelalter.hypotheses.org/9889> vom 6. März 2017) zu drei vergleichbaren Ausstellungen der vergangenen Jahre.

stellen mehr dar als nur schön anzusehende Vertiefungsebenen. Multimedialinhalte, zumeist computergeneriert, sind mittlerweile unverzichtbare Säulen der Ausstellungskonzeption, wobei hier zukünftig der Weg noch weiter in den digitalen Raum weisen wird. Den Ausstellungskern aber bildet immer noch das Objekt, das in eine stimmige Gesamterzählung eingebettet wird und als Exponat letztlich selbst Ausgangs- und Anknüpfungspunkt einer eigenen Geschichte wird. So verknüpft ergibt sich schließlich das Narrativ der Ausstellung.¹⁰

Dass moderne Ausstellungsarbeit keinesfalls selbstverständlich ist, sondern vielmehr ein anhaltender Prozess und die Faktoren sich im Wandel befinden, zeigt die aktuelle Diskussion um die Aufgabe und das Selbstverständnis von Museen, die Museen und Ausstellungshäusern attestiert, allzu sehr einem veralteten Ideal verhaftet und in einem strengen wissenschaftlichen Korsett gefangen zu sein.¹¹ Demgegenüber solle das Ausstellungsmachen mit einem ganzheitlichen Ansatz gedacht werden, der die Interessen der Besucher berücksichtigt und die Vermittlung von Anbeginn an einschließt. Das Museum müsse selbst zu einem Vermittler werden, einem gesellschaftlichen Ort, der zum Austausch und zur Auseinandersetzung anregt. Ungeachtet der Verallgemeinerung der Beobachtungen zum Stand des Museumsbetriebs ist dies ein durchaus gerechtfertigter Ansatz. Der Besucher sollte nicht nur aus einer vermeintlichen Distanz heraus belehrt, sondern einbezogen und zum Nachfragen animiert werden.

¹⁰ Dies fasst Karoline Döring in ihrer Rezension zur Ausstellung „Karl IV.“ am Germanischen Nationalmuseum Nürnberg pointiert zusammen: „In diesen Räumen funktionierten die Objekte noch wie Prismen, durch die man auf die Menschen in ihrer Zeit blickte. Erst diese Lichtbrechung fächerte ein breites Spektrum der Geschichte(n) auf.“, wobei die Idee der erzählenden Objekte keinesfalls ein Novum ist, vgl. DÖRING, Ausstellungsbesprechung „Karl IV.“.

¹¹ Vgl. Daniel TYRADELLIS, Müde Museen oder: Wie Ausstellungen unser Denken verändern könnten, Hamburg 2014.

Richard Löwenherz im Ausstellungsformat



Abb. 1: Plan der Ausstellung

Entsprechend der einleitenden Beobachtungen erfordert eine Ausstellung zu Richard I. Löwenherz eine fundierte Auseinandersetzung mit im deutschsprachigen Raum kaum bekannten mittelalterlichen Phänomenen wie dem ‚Angevinischen Reich‘ vor dem Hintergrund einer ereignisreichen Geschichte, sowohl aus politischer als auch kultureller Sicht. Eine Herausforderung ist dabei die begrenzte Zahl unmittelbar mit dem Thema in Zusammenhang stehender und verfügbarer Exponate sowie die notwendige Differenzierung von Mythos und Geschichte. Will man nicht zwangsläufig in eine Heldengeschichte verfallen, muss die zeitgenössische Genese der Legende Ausstellungsthema werden.

Dies kann den roten Faden darstellen und hilfreich ist in diesem Zusammenhang das Leben des Protagonisten selbst, das aufgrund einer gewissen Dramatik den idealen Erzählhintergrund als Storyline bietet. Es folgt einer eigenen Entwicklung und einem klaren Spannungsbogen. Die Erzählung kann sich in Etappen an einem Werdegang orientieren,

der durch ganz Europa bis in das Heilige Land und wieder zurück führt. Hilfreiche Orientierungspunkte stellen einerseits die Wegpunkte sowie andererseits die Protagonisten der Geschichte dar, also Städte wie London, Paris, Akkon oder Speyer sowie Verwandte, Freunde und Gegner des englischen Königs, wie Heinrich II. und Eleonore von Aquitanien, Philipp II. Augustus, Saladin, Heinrich VI., Johann Ohneland und Otto IV. Hier ordnen sich die Exponate ein. Als Bindeglied der Ausstellungseinheiten dient wiederum ergänzend eine multimediale Erzählebene, die den Weg nachzeichnet und in moderner Form kommentiert.



Abb. 2: Einblick in die Ausstellung mit den Gipsabgüssen der Grabfiguren der Plantagenêt aus dem Kloster Fontevraud

Die Ausstellungsschronologie beginnt nach der einleitenden schlaglichtartigen Auseinandersetzung mit zeitgenössischen wie modernen Bildern von Richard Löwenherz sowie einer kurzen Retrospektive auf die normannische Eroberung Englands 1066 bzw. die Dynastie der Plantagenêts mit den familiären

und räumlichen Grundlagen (A 1-4), also dem englischen König Heinrich II. und seiner Gemahlin Eleonore von Aquitanien. Deren Verbindung führt zum ‚Angevinischen Reich‘ als Herrschaftsraum, der von Südfrankreich bis an die Grenzen Schottlands reichte. Auf der einen Seite werden hier Fragen des höfischen Lebens und der Erziehung eines künftigen Königs an den Höfen Englands und Frankreichs eingebettet sowie auf der anderen Seite Themen englischer Herrschaft und Politik, allen voran die besonderen geopolitischen Gegebenheiten. Mit dem Herrschaftsantritt Richards I. 1189 (A 5-8) geht auch ein Blick auf die europäischen Bezüge des Themas einher, was einerseits die Welfen als Verbündete der Plantagenêts sowie andererseits das kapetingische Frankreich als Konkurrent der englischen Krone mit in den Blick

nimmt. Eine wichtige Rolle für das englische Königtum unter Richard I. spielte auch die Artuslegende, der man in Glastonbury gegenübertritt.

Mit dem Dritten Kreuzzug (B 9-10) beginnt der Weg durch Europa, über Sizilien und Zypern in das Heilige Land, wo die Eroberung Akkons und die Auseinandersetzung mit Saladin den Höhepunkt des zeitgenössischen Ansehens Richards I. darstellen, aber auch die Grausamkeiten des Kreuzzuges verdeutlichen. Der tiefe Fall folgte in der Gefangenschaft (C 11-14), in die Richard Löwenherz auf dem Rückweg geriet und in der er sich über ein Jahr befand. Sie spielte sich in der Rheingegend ab, in Speyer, auf dem Trifels, in der Pfalz Hagenau und den Städten am Rhein wie Worms und Mainz, wobei auch England thematisiert wird, wo man sich unterdessen darum bemühte, das Lösegeld für den König aufzutreiben.

Die Rückkehr des Königs (D 15-16) führt schließlich wieder nach Frankreich und zum anglo-französischen Konflikt, einem Dauerthema in der Beziehung beider Königreiche. Dieser blieb naturgemäß ungeklärt, als Richard I. vor den Mauern von Châlus verstarb. Mit seinem Tod ist die Erzählung noch nicht am Ende angelangt. Der Epilog (D 17-19) nimmt die zahlreichen Stränge der Geschichte auf und führt diese über den Tod Richards I. fort, was letztlich einen Ausblick auf die großen politischen Veränderungen und Themen der Zeit ermöglicht, wie Johann Ohnelands konfliktreiche Herrschaftszeit in England, Frankreichs Aufstieg unter Philipp II. Augustus und den Thronstreit zwischen Welfen und Staufern. Dadurch werden die europäischen Bezüge des Themas an abschließender Stelle aufgegriffen und kontextualisiert.

Drei Objekte – drei Perspektiven

Auf etwas über 150 Einzelobjekte wird das Leben und Nachleben des englischen Königs reduziert, denn zu vermeiden ist eine große kunsthistorische Schau, die gleichsam die Welt um 1189 abbildet und alles zusammenträgt, was sich dem Thema entfernt zuordnen lässt. Gleichwohl muss auch der problematischen Überlieferungssituation und Quellenlage entsprochen werden. Kaum ein Objekt lässt sich unmittelbar mit Richard I. verknüpfen, meist über Umwege erfahren wir von

ihm und seiner Zeit – von Bildern ganz zu schweigen. Dementsprechend muss auch der Zugriff über Themen erfolgen, über Personen am Rand oder spätere Überlieferungsstränge. Dabei ist auch zu beachten, dass ein mittelalterliches Manuskript sicherlich den Historiker erfreut, aber einer breiteren Masse vermittelt werden möchte – Sprache, Schrift, Bedeutung und mehr erschließen sich nicht auf den ersten Blick.

Und nicht zuletzt ist stets die Problematik zu beachten, dass nicht jedes Objekt des 12. Jahrhunderts beweglich ist und jede Exposition einem fragilen Exponat unwiderruflichen Schaden zufügen kann.¹² Die Auswahl muss entsprechend durchdacht erfolgen und den Leihgebern vermittelt werden. Die British Library bewahrt naturgemäß eine außerordentliche Vielzahl an relevanten Manuskripten, die Leihliste könnte mehrere Seiten umfassen. Gleichwohl ist sowohl aus Sicht von Leihgeber als auch Leihnehmer eine Beschränkung sinnvoll, nicht nur unter Berücksichtigung hoher Transport- und Versicherungskosten.

Wie zuvor ausgeführt, hat eine Reduzierung der Objektzahl indes auch eine Reihe von Vorteilen. Durch den Fokus gewinnt das Einzelstück an Bedeutung und die hierdurch zu vermittelnde Geschichte. Darüber hinaus verweist ein Objekt immer zugleich auf eine ganze Objektgattung. Die Erzählmöglichkeiten und Perspektiven einzelner Stücke können durch drei ganz verschiedene Objekte knapp verdeutlicht werden.

¹² Grundlegend: Präventive Konservierung. Ein Leitfaden, hrsg. v. Friederike Waentig u.a. (Beiträge zur Museologie 5), Berlin 2014; lesenswert auch Andreas BURMESTER: Es sind also alle die Gefahren: Vom Museumsbau, fauler Luft und Staub, in: Schadstoffvermeidung im Museum, hrsg. v. Christoph Merzenich u.a., Nürnberg 2016 (online verfügbar <http://www.gnm.de/fileadmin/redakteure/Forschung/pdf/002BurmesterVortrag.pdf>) und Regina KLEE, Ideales Klima für Museumsobjekte (online verfügbar <http://wissenschaftliche-sammlungen.de/files/8713/7095/9695/Museumsklima.pdf>).

1. Im Spiegel der Kunst: Das Kreuz von Valasse (Musée Départemental des Antiquités Rouen)



Abb. 3: Von den Saliern zu
Richard Löwenherz:
Das Kreuz von Valasse

Das Kreuz von Valasse stellt ein Meisterwerk mittelalterlichen Kunsthandwerks dar.¹³ Es besteht im Kern aus einem kleinen Kreuz römisch-deutscher Provenienz, das später in Westfrankreich in ein größeres Altarkreuz eingearbeitet wurde. Das überaus reich verzierte und mit Edelsteinen besetzte Reliquienkreuz aus einer Zisterzienserabtei östlich von Rouen wird mit einer Stiftung Mathildes in Verbindung gebracht. Die Enkelin Wilhelms des Eroberers war zunächst Gattin des salischen Kaisers Heinrich V. und nach dessen Tod mit Graf Gottfried von Anjou verheiratet. Im Kreuz spiegeln sich beide Räume wider. Mathilde spielte

als Tochter des englischen Königs Heinrichs I. eine gewichtige Rolle in den Thronwirren, die nach seinem Tod ausbrachen, und der Sprössling ihrer Verbindung mit dem Grafen von Anjou bestieg als Heinrich II. 1154 schließlich den Thron Englands. Dessen Gattin Eleonore von Aquitanien brachte wiederum einen enormen Landbesitz in Frankreich mit in die Ehe, so dass das Königspaar letztlich über ein riesenhaftes Gebilde herrschte, dessen Komplexität der moderne Begriff ‚Angevinisches Reich‘ nur unzureichend, aber prägnant beschreibt.¹⁴ Die Verschränkung von England und dem Kontinent barg zudem einiges an Konfliktpotenzial, insbesondere in der Auseinandersetzung mit den französischen Königen. Nominell waren die Könige von England durch die Besitzungen auf dem Kontinent, als Grafen von Anjou und Herzöge von

¹³ Vgl. Nicolas HATOT, Reliquienkreuz, sog. Kreuz von Valasse, in: Richard Löwenherz. König – Ritter – Gefangener, hrsg. v. Alexander Schubert, Regensburg 2017, S. 80f.

¹⁴ Vgl. hierzu auch John GILLINGHAM, Richard Löwenherz als Herrscher, in: Richard Löwenherz. König – Ritter – Gefangener, hrsg. v. Alexander Schubert, Regensburg 2017, S. 99-104, insb. 99f., sowie Jürgen SARNOWSKY, Das Angevinische Reich, in: Richard Löwenherz. König – Ritter – Gefangener, hrsg. v. Alexander Schubert, Regensburg 2017, S. 61-67.

Aquitanien, dem französischen König zur Lehenstreue verpflichtet – eine Verbindung, die in unterschiedlicher Intensität bemüht wurde. Das sollte auch der Sohn und Nachfolger Heinrichs II. erfahren, als er als Richard I. 1189 den englischen Thron bestieg. Das Kreuz von Valasse ist damit nicht nur ein bedeutsames Stück mittelalterlichen Kunsthandwerks, sondern beredtes Zeugnis des dynastischen Ursprungs der englischen Könige und steht am Anfang der Geschichte der Plantagenêts.

Auch wenn Richard I. Löwenherz kein klassisches kunstgeschichtliches Thema ist, so lassen sich auch über das Kreuz von Valasse hinaus eine ganze Reihe an Preziosen nutzen, um einzelne Aspekte der Geschichte anzusprechen oder anzustoßen. Neben den zahlreichen Emaillearbeiten Limousiner Provenienz sei schlaglichtartig auf das Kreuz Heinrichs des Löwen (Dommuseum Hildesheim) verwiesen¹⁵, das für die Verbindung von Welfen und Plantagenêts durch die Ehe des Welfen mit Richards I. Schwester Mathilde stehen kann, oder ein Reliquienkästchen des Wahren Kreuzes aus Toulouse (Trésor de la Basilique Saint-Sernin de Toulouse, Musée Saint-Raymond) mit der Darstellung der Auffindung des Heiligen Kreuzes sowie der Translation einer Partikel des Heiligen Kreuzes.¹⁶ Dies verweist auf die Bedeutung der Kreuzreliquie sowie den Verlust des Wahren Kreuzes in der Schlacht von Hattin 1187, der die Eroberung Jerusalems und der Dritte Kreuzzug folgten.

2. Das Primat der Schrift: Pipe Rolls (The National Archives, Kew/London)

Auf zahlreichen Pergamentblättern wurden die jährlichen Einnahmen der Krone festgehalten und anschließend zusammengenäht und gerollt verwahrt, was den Pipe Rolls ihren Namen gab, den unzähligen Serien von Rollen, die erstmals 1120 belegt sind und nahezu ohne Unterbre-

¹⁵ Vgl. Gerhard LUTZ, Sog. Kreuz Heinrichs des Löwen, in: Richard Löwenherz. König – Ritter – Gefangener, hrsg. v. Alexander Schubert, Regensburg 2017, S. 184.

¹⁶ Vgl. Louise Elisabeth QUEYREL, Reliquiar des Wahren Kreuzes, in: Richard Löwenherz. König – Ritter – Gefangener, hrsg. v. Alexander Schubert, Regensburg 2017, S. 217.

chung von 1155 bis 1832 reichen.¹⁷ Die Niederschrift der Erträge der jeweiligen Grafschaft sowie verschiedener Ausgaben der Krone standen am Ende eines längeren Verwaltungsaktes, der mit der Übergabe des Geldes durch den Sheriff an das Schatzamt, den Exchequer, sowie der Ausgabe von Quittungen in Form von Kerbhölzern begann. Die Pipe Rolls erlauben ein differenziertes Bild der königlichen Finanzen im Mittelalter und stehen für ein Verwaltungssystem, das die Herrschaft in Abwesenheit des Königs gewährleistete.

Weniger als sechs Monate war Richard I. Löwenherz während seiner Herrschaftszeit in England, einen längeren Zeitraum zudem fernab des



Abb. 4: England in Abwesenheit des Königs:
Die Pipe Rolls

„Angevinischen Reiches“ im Heiligen Land und nicht zuletzt in Gefangenschaft im Reich. Doch eine Reihe durchaus fähiger Amtsträger wie der omnipräsente Hubert Walter, dem sein Engagement alsbald den Erzbischofssitz von Canterbury einbringen sollte, sowie königliche Institutionen wie

das Schatzamt erlaubten einen reibungslosen Ablauf der Regierungsgeschäfte in Abwesenheit. Zugleich verweisen die Pipe Rolls auf die Frage des Lösegeldes, musste England doch eine gewaltige Summe für die Freilassung seines Königs aufbringen, die den dreifachen Jahreseinnahmen der Krone entsprachen. Die Aufgabe oblag einer eigens gegründeten Abteilung des Exchequer.

Die Pipe Rolls stehen nicht alleine da. Schrift spielt im Ausstellungskontext wie auch im ausgehenden 12. Jahrhundert eine zentrale Rolle. An den Höfen Europas wurde vermehrt auf schriftliche Verfahrensformen Wert gelegt, wofür nicht nur die Pipe Rolls, sondern beispielsweise auch die Register der französischen Krone stehen, allen

¹⁷ Vgl. Sebastian ZANKE, Exchequer: Das englische Schatzamt, Richard Löwenherz. König – Ritter – Gefangener, hrsg. v. Alexander Schubert, Regensburg 2017, S. 306.

voran die frühesten Kanzleiregister von Philipp II. Augustus.¹⁸ Schrift wurde zunehmend ein wesentliches Mittel der Herrschaftspraxis. Aber auch in der Historiographie stellten das 12. und 13. Jahrhundert eine Blütezeit der Schriftkultur dar und insbesondere England brachte eine Vielzahl an Chronisten hervor: Roger of Howden, Richard of Devizes oder Matthew Paris notierten, zum Teil minutiös, wenn auch nicht immer über alle Zweifel erhaben, die Taten des englischen Königs.¹⁹

3. Im Herzen des Mythos:

Bleikästchen für das Herz von Richard Löwenherz (Rouen, Trésor de la Cathédrale Notre Dame de Rouen)

Mit kaum einem Exponat kommt man dem König so nahe wie mit dem unscheinbaren Bleikästchen aus Rouen, dessen Deckel nach innen gewandt die Inschrift trägt: HIC IACET/COR RICAR/DI REGIS/ANGLORUM – Hier liegt das Herz von Richard, dem König der Engländer.²⁰ Der Tod des englischen Königs kam unvermittelt. Nach der tödlichen Verwundung, die der König bei der Belagerung der Burg eines rebellierenden Vasallen in Châlus durch einen Armbrustbolzen erlitten hatte, bestimmte er auf dem Sterbebett, dass nur seine Gebeine zu Füßen seines Vaters in Fontevraud bestattet werden sollten. Seine Eingeweide blieben in Châlus und sein Herz kam nach Rouen, dem Zentrum englischer Herrschaft in der Normandie. Ein schlichtes Bleikästchen sollte die letzte Ruhestätte des Löwenherzen werden, eine einfache Inschrift mit eingraviertem Kreuz war die einzige Verzierung und

¹⁸ Vgl. Bernd SCHNEIDMÜLLER, Kanzleiregister C König Philipps II. Augustus, in: Richard Löwenherz. König – Ritter – Gefangener, hrsg. v. Alexander Schubert, Regensburg 2017, S. 177.

¹⁹ Vgl. hierzu GRANSDEN, *Historical writing*, Bd. 1, passim sowie Sebastian ZANKE, *Geschichte(n) bewahren. Englische Historiografie am Beispiel von Roger von Howden und Matthew Paris*, in: Richard Löwenherz. König – Ritter – Gefangener, hrsg. v. Alexander Schubert, Regensburg 2017, S. 108f.

²⁰ Vgl. Nicolas HATOT/Sylvie LEPRINCE, *Bleikästchen für das Herz von Richard I. Löwenherz*, in: Richard Löwenherz. König – Ritter – Gefangener, hrsg. v. Alexander Schubert, Regensburg 2017, S. 144f.

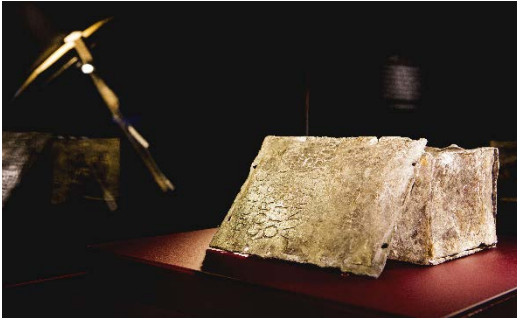


Abb. 5: Tod eines Königs:
Bleikästchen für das Herz von Richard Löwenherz

Zeuge des edlen Inhalts. Der Kasten wurde im 19. Jahrhundert wiederentdeckt, das einbalsamierte Herz war da bereits zu Staub zerfallen.

Das Bleikästchen aus Rouen ist das letzte Zeugnis von Richard Löwenherz und eines

der seltenen Objekte, die unmittelbar mit dem englischen König verbunden werden können – sieht man einmal von den erhaltenen gesiegelten Urkunden oder sekundär überlieferten Schreiben des Königs sowie einem Ring Richards ab, den das British Museum verwahrt, dessen Zuordnung allerdings umstritten ist.²¹ Mehr noch als unmittelbares Zeugnis steht das Bleikästchen auch für den Mythos, der den König umgab, bewahrte es doch letztlich das ‚Löwenherz‘. Der Beiname wird schon von den Zeitgenossen verwendet und erlebte in der Chronistik des Dritten Kreuzzuges einen Höhepunkt. Er steht auch für einen Aspekt dieser Geschichte, der sich schon zu Lebzeiten von der historischen Figur gelöst hatte und in der Folgezeit eine eigene Entwicklung nahm. Es ist die Legende, die jenseits der Geschichte ihren Ausdruck im spätmittelalterlichen Versroman *Rychard Coer de Lyoun* fand, in der späteren Verknüpfung mit der Sage von Robin Hood durch John Major (1521), in den Werken Walter Scotts oder schließlich in dem monumentalen Reiterstandbild des italienischen Bildhauers Baron Carlo Marochetti, das heute den Parkplatz des Houses of Lords vor Westminster Palace ziert.²²

²¹ https://www.britishmuseum.org/research/collection_online/collection_object_details.aspx?objectId=49606&partId=1&images=true.

²² Vgl. Florence RIONNET, Statuette Richards I. Löwenherz, in: Richard Löwenherz. König – Ritter – Gefangener, hrsg. v. Alexander Schubert, Regensburg 2017, S. 30; Karolin BUBKE, Walter Scott: Ivanhoe: A romance, in: Richard Löwenherz. König – Ritter – Gefangener, hrsg. v. Alexander Schubert, Regensburg 2017, S. 41; Philipp FRIEDHOFEN, Richard

Fazit

Sowohl in der Kunst, in der Schrift als auch im Mythos zeigt sich das große Potenzial einer Ausstellung über den wohl berühmtesten englischen König des Mittelalters. Die Möglichkeiten, welche die Verknüpfung von Objekten und Bildern bietet, um letztlich Geschichten zu erzählen, sind mannigfaltig. Aber es soll keine neue Heldengeschichte entworfen, sondern ein durchaus kritischer Blick auf das Geschehen geworfen werden, wobei der Mythos nicht dekonstruiert, sondern dessen Entstehen erklärt werden soll. Richard Löwenherz wurde auch aufgrund dieses Fortlebens zu einer der bekanntesten Figuren des Mittelalters, doch das Bild des Besuchers kann und soll sich im Verlauf der Ausstellung durchaus wandeln. Auch dies entspricht der Polarität des Charakters und seiner Rezeption. Eine zentrale Aufgabe ist dementsprechend die Kontrastierung der Ereignisse mit der Geschichtsschreibung und Dichtung, die bereits früh zu einer ausgeprägten Legendenbildung führte.

Ein zentraler Gegenstand ist darüber hinaus der zeitgeschichtliche Kontext und die Bedeutung des Königtums von Richard Löwenherz für die englische und europäische Geschichte. Mit seinem Tod hatte auch eine spezifische Form der charismatischen Herrschaft ihren Endpunkt erreicht und wurde durch administrativ geprägte Herrschaftskonzepte ersetzt, wie sich dies bei seinem Widersacher Philipp II. Augustus erkennen lässt.²³ Auch wenn diese Entwicklungen weit über die Person Richards hinausgreifen, waren sie im Kern bereits zu seiner Zeit greifbar. Ähnliches gilt für die politischen Prozesse, die in der Zeit und durch die Politik Richards ihren Anfang genommen hatten, sich aber

Coeur de Lion – Mittelenglischer Versroman, in: Schubert, Richard Löwenherz, S. 39f., sowie den Beitrag von Anton NEUGEBAUER, Robin und Richard. Der Rebell und sein König, in: Richard Löwenherz. König – Ritter – Gefangener, hrsg. v. Alexander Schubert, Regensburg 2017, S. 21-27, insb. S. 22-23.

²³ Vgl. Bernd SCHNEIDMÜLLER, Europa um 1200. Eine Einführung, in: Richard Löwenherz. König – Ritter – Gefangener, hrsg. v. Alexander Schubert, Regensburg 2017, S. 45-51, hier: S. 48f.

erst im Nachklang manifestierten. Auch dies gilt es, in der Ausstellung abzubilden.

In der Ausstellungskonzeption liegt ein Schwerpunkt dementsprechend auf der Person und der Politik Richard Löwenherz', womit auch grundsätzliche Themen wie das Königtum und Herrschaftskonzepte im 12. Jahrhundert angesprochen werden. Dabei sollte aber keinesfalls aus den Augen verloren werden, dass immer zunächst auch eine (gute) Geschichte erzählt werden soll. Diejenige Richards bietet hierfür einen außergewöhnlichen Stoff.

Bibliographische Hinweise

Quellen

GERALD OF WALES, The topography of Ireland, hrsg. v. Thomas Foerster/Thomas Wright, Cambridge/Ontario 2000.

Literatur

BAUCH, Martin, Ausstellungsbesprechung „Ludwig der Bayer. Wir sind Kaiser!“ (Bayerische Landesausstellung 2014, Regensburg) (online verfügbar <http://mittelalter.hypothesen.org/4497>, letztes Update 26. November 2014).

BERG, Dieter, Richard Löwenherz (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance), Darmstadt 2007.

BUBKE, Karolin, Walter Scott: Ivanhoe: A romance, in: Richard Löwenherz. König – Ritter – Gefangener, hrsg. von Alexander Schubert, Regensburg 2017, S. 41.

BURMESTER, Andreas, Es sind also alle die Gefahren: Vom Museumsbau, fauler Luft und Staub, in: Schadstoffvermeidung im Museum, hrsg. v. Christoph Merzenich u.a., Nürnberg 2016 (online verfügbar <http://www.gnm.de/fileadmin/redakteure/Forschung/pdf/002BurmesterVortrag.pdf>).

DÖRING, Karoline, Ausstellungsbesprechung „Bayerisch-tschechische Landesausstellung Karl IV.“ (online verfügbar <http://mittelalter.hypothesen.org/9889> vom 6. März 2017).

FRIEDHOFEN, Philipp, Richard Coeur de Lion – Mittelenglischer Versroman, in: Richard Löwenherz. König – Ritter – Gefangener, hrsg. von Alexander Schubert, Regensburg 2017, S. 39f.

GILLINGHAM, John, Richard I. (Yale English monarchs), New Haven/London 1999.

GILLINGHAM, John, Richard Löwenherz als Herrscher, in: Richard Löwenherz. König – Ritter – Gefangener, hrsg. von Alexander Schubert, Regensburg 2017, S. 99-104.

GILLINGHAM, John, Richard Löwenherz. Eine Biographie, Düsseldorf 1981.

GRANDSEN, Antonia, Historical writing in England, 2 Bde., London 1974.

GUST, Isabella, Richard I. Löwenherz in europäischen und arabischen Chroniken zum Dritten Kreuzzug, in: Vorstellungswelten der mittelalterlichen Überlieferung, in: Zeitgenössische Wahrnehmungen und Bilder und ihre moderne Interpretation, hrsg. v. Jürgen Sarnowsky, Göttingen 2012, S. 137-156.

HATOT, Nicolas, Reliquienkreuz, sog. Kreuz von Valasse, in: Richard Löwenherz. König – Ritter – Gefangener, hrsg. von Alexander Schubert, Regensburg 2017, S. 80f.

HATOT, Nicolas/LEPRINCE, Sylvie, Bleikästchen für das Herz von Richard I. Löwenherz, in: Richard Löwenherz. König – Ritter – Gefangener, hrsg. von Alexander Schubert, Regensburg 2017, S. 144 f.

JÄCKEL, Dirk, Der Herrscher als Löwe. Ursprung und Gebrauch eines politischen Symbols im Früh- und Hochmittelalter (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 60), Köln u.a. 2006.

KAUFMANN, Sabine, König – Ritter – Gefangener. Mythos Löwenherz, in: Richard Löwenherz. König – Ritter – Gefangener, hrsg. von Alexander Schubert, Regensburg 2017, S. 14-19.

- KESKE, Ines, Rez. „Die Staufer und Italien“ (REM Mannheim 2010/2011) (online verfügbar <http://www.hsozkult.de/exhibitionreview/id/rezausstellungen-146> vom 8. Januar 2011).
- KLEE, Regina, Ideales Klima für Museumsobjekte (online verfügbar <http://wissenschaftliche-sammlungen.de/files/8713/7095/9695/Museumsklima.pdf>).
- KRIEG, Heinz/BUMILLER, Casimir, Das Mittelalter in historischen Ausstellungen und Museen, in: *Das Mittelalter zwischen Vorstellung und Wirklichkeit: Probleme, Perspektiven und Anstöße für die Unterrichtspraxis*, hrsg. v. Thomas Brauch/Nicola Brauch, Münster 2011, S. 201-217.
- LUTZ, Gerhard, Sog. Kreuz Heinrichs des Löwen, in: *Richard Löwenherz. König – Ritter – Gefangener*, hrsg. von Alexander Schubert, Regensburg 2017, S. 184.
- MARKOWSKI, Michael, Richard Lionheart: bad king, bad crusader?, in: *Journal of medieval history* 23 (1997), S. 351-365.
- Materialien aus dem Institut für Museumsforschung, Heft 70: Statistische Gesamterhebung an den Museen der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 2015, Berlin 2016.
- NEUGEBAUER, Anton, Robin und Richard. Der Rebell und sein König, in: *Richard Löwenherz. König – Ritter – Gefangener*, hrsg. von Alexander Schubert, Regensburg 2017, S. 21-27.
- Publikationen und Leitfäden des Deutschen Museumsbundes (online verfügbar http://www.museumsbund.de/publikationen_/).
- QUEYREL, Louise Elisabeth, Reliquiar des Wahren Kreuzes, in: *Richard Löwenherz. König – Ritter – Gefangener*, hrsg. von Alexander Schubert, Regensburg 2017, S. 217.
- RIONNET, Florence, Statuette Richards I. Löwenherz, in: *Richard Löwenherz. König – Ritter – Gefangener*, hrsg. von Alexander Schubert, Regensburg 2017, S. 30.
- SARNOWSKY, Jürgen, Das Angevinische Reich, in: *Richard Löwenherz. König – Ritter – Gefangener*, hrsg. von Alexander Schubert, Regensburg 2017, S. 61-67.
- SCHNEIDMÜLLER, Bernd, Europa um 1200. Eine Einführung, in: *Richard Löwenherz. König – Ritter – Gefangener*, hrsg. von Alexander Schubert, Regensburg 2017, S. 45-51.
- SCHNEIDMÜLLER, Bernd, Kanzleiregister C Philipps II. Augustus, in: *Richard Löwenherz. König – Ritter – Gefangener*, hrsg. von Alexander Schubert, Regensburg 2017, S. 177.
- SCHUBERT, Alexander (Hrsg.), *Richard Löwenherz. König – Ritter – Gefangener* (= Katalog zur Landesausstellung Rheinland-Pfalz in Speyer 2017), Regensburg 2017.
- THYRADELLIS, Daniel, Müde Museen oder: Wie Ausstellungen unser Denken verändern könnten, Hamburg 2014.
- Präventive Konservierung. Ein Leitfaden, hrsg. v. Friederike Waentik (Beiträge zur Museologie 5), Berlin 2014.
- ZANKE, Sebastian, Exchequer: Das englische Schatzamt, in: *Richard Löwenherz. König – Ritter – Gefangener*, hrsg. von Alexander Schubert, Regensburg 2017, S. 306.
- ZANKE, Sebastian, Geschichte(n) bewahren. Englische Historiografie am Beispiel von Roger von Howden und Matthew Paris, in: *Richard Löwenherz. König – Ritter – Gefangener*, hrsg. von Alexander Schubert, Regensburg 2017, S. 108-109.
- ZANKE, Sebastian, Konzepte von Herrschaft und Königtum, in: *Richard Löwenherz. König – Ritter – Gefangener*, hrsg. von Alexander Schubert, Regensburg 2017, S. 159-163.

Verzeichnis der Abbildungen

Abb. 1: Plan der Ausstellung

Abb. 2: Einblick in die Ausstellung mit den Gipsabgüssen der Grabfiguren der Plantagenêts aus dem Kloster Fontevraud

Abb. 3: Von den Saliern zu Richard Löwenherz: Das Kreuz von Valasse

Abb. 4: England in Abwesenheit des Königs: Die Pipe Rolls

Abb. 5: Tod eines Königs: Bleikästchen für das Herz von Richard Löwenherz

Credits: Historisches Museum der Pfalz Speyer, Carolin Breckle

Abbildung auf dem Einband



Richard Löwenherz im Zweikampf gegen einen arabischen Emir (Sultan Saladin?), Kachel (glasierte Keramik) aus der Abtei Chertsey (Surrey), England, 2. Hälfte 13. Jahrhundert (British Museum 1885,1113.9051-60 und 9065-70)

Credits: https://en.wikipedia.org/wiki/Chertsey_Abbey#/media/File:Britishmuseumrichardandsaladintiles.jpg

vgl.

Saladin und die Kreuzfahrer, hg. von Alfred Wiczorek/Mamoun Fansa/Harald Meller (Publikationen der Reiss-Engelhorn Museen 17 / Schriftenreihe des Landesmuseums für Natur und Mensch Oldenburg 37), Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2006, S. 371-372 (Katalognr. C.3)

http://www.britishmuseum.org/research/collection_online/collection_object_details.aspx?objectId=14160&partId=1



University
of Bamberg
Press

Hervorgegangen aus der Ringvorlesung des Zentrums für Mittelalterstudien der Universität Bamberg 2016 betrachtet der vorliegende Sammelband Richard Löwenherz (1157-1199) als Herrscher im Zeitalter der Konfrontation von Christentum und Islam.

Zur Sprache kommen der Aufstieg Richards zum englischen König und sein Verhältnis zu König Philipp II. von Frankreich, die Gefangenschaft Richards im Reich und die Wahrnehmung Richards als Kreuzfahrer in westlichen und östlichen Quellen. Daneben wird auch die Problematik der Schutzgewährung an Zufluchtsuchende in der islamischen Welt und der Gedanke des Djihad zur Zeit Richards erörtert. Ein besonderer Schwerpunkt liegt auf der späteren Rezeption Richards in Dichtung, Musiktheater und Film.



ISBN 978-3-86309-626-7



9 783863 096267

www.uni-bamberg.de/ubp